Auserlesene
Gespräche des Platon

übersetzt

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Τὰ καλὰ ἐπὶ τοῖς ἀγαθοῖς·

Das Schöne zum Guten!

Platon im zweeten Alkibiades.

Dritter Theil.

Königsberg 1797,
bey Friedrich Nicolovius.

Letzte

Reden des Sokrates

nach

Platon und Xenophon,

übersetzt

von

Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

Zueignungsschrift
an meine Söhne.

Es ist dem Menschen natürlich, daß er sich gern das Schöne und das Gute, wo er es findet, zu eigen macht. Hierin sind sie sich alle gleich, so sehr sie auch in dem Begriffe von dem was schön sey und gut, von einander abweichen.

Dieser Begriff bestimmt unendlich vieles, unter andern auch oft die Lust oder Unlust der Mittheilung.

Wer Dingen nachjagt, die so grober Art sind, daß man selber um so viel weniger davon behält, als man andern giebt, der wird desto leichter verleitet, kärglich mitzutheilen, da schon das bloße Trachten nach solchen Dingen das Herz verenget und den Geist beschränkt, also den ganzen Menschen erniedrigt, so sehr erniedrigt, daß er oft von der Habsucht zur tiefern Stufe der Mißgunst herabsinkt, da er anfing geizig zu seyn, nun auch neidisch, oder da er ehrsüchtig war, nun auch eifersüchtig wird.

Lieben Kinder! Dinge welche durch Mittheilung abnehmen, sind, daß man nach ihnen trachte, nicht werth! Oder vielmehr haben sie nur in so fern

einen wahren Werth, als wir demjenigen was wir davon entbehren können, entsagen, es sey zum Vortheil eines andern, oder auch um durch Entsagung uns zu reinigen, das heißt, um desto leichter gegürtet, den wahren, unsichtbaren, unwandelbaren, wesentlichen ewigen Gütern, Gütern welche nach der weisen Haushaltung unsers Gottes durch Mittheilung sich vermehren, nachzujagen.

Diesen Gütern jagte der Weise nach, mit dessen letzten Reden ich mich nun eine Zeit lang in Stunden der Musse beschäftigte. Während seines ganzen schönen Lebens jagte er ihnen nach, und mit demjenigen Erfolge der mit dem Streben nach dem wahrhaftig Guten immer verbunden ist (*).

Denn auch das ist ein charakteristischer Zug jener zwar umwölkten, dennoch sich offenbarenden Haushaltung des Vaters der Geister, daß er die aufs Flüchtige und Sinnliche gerichteten Wünsche der Sterblichen oft vereitelt, oft auch durch deren Gewährung uns von ihrer Eitelkeit überzeugt; daß aber jeder aufrichtige Wunsch nach wahren Gütern

(*) — where no wants, no wishes can remain,
Since but to wish more virtue, is to gain.
POPE.

schon die Erfüllung in einer Blüthenknospe trägt, deren Verwahrlosung allein uns der gewünschten ewigen Frucht berauben kann.

So wie Reinigung und Veredlung seiner Seele dem Sokrates am Herzen lagen, war ihm nicht weniger daran gelegen, auch andern diese Reinigung und Veredlung zu empfehlen, und sie auf den Weg der wahren Weisheit und Tugend, auf den Weg der Verähnlichung mit Gott zu leiten.

Beseelet und entflammt von der feurigsten Liebe zur Urschöne, glühte er von liebevollem Verlangen, andre mit dieser höchsten Liebe zu entzünden, und erfüllte dadurch die beiden größten und heiligsten Gebote, in denen, nach dem göttlichen Spruche unsers Herrn und Meisters (*), das ganze Gesetz und die Propheten hangen; Gebote die ihm nicht verkündiget worden durch Schrift und Wort, die aber der Gesetzgeber selbst seinem wahrheitdürstenden Herzen offenbaret hatte.

Ich wünsche, lieben Kinder! und hoffe, daß ihr die Schriften beider sokratischen Jünger, überhaupt alle Schriften der griechischen Weisen, und ihre Dichter, deren einige auch Weise waren, der-

(*) Matth. XII. 37 — 40.

einst in der Urschrift lesen möget. Diese Uebersezzung übernahm ich also nicht für euch; gleichwohl rief auch sie eure Bilder oft vor meine Seele, weil überhaupt, wie bey allem womit die Idee des Bösen, oder einer Gefahr der Seele verbunden ist, mich Sorge um euch anwandelt, so auch bey jedem Schönen und Guten was auf meinem Wege mir begegnet, meine Kinder mein erster Gedanke sind. Ihr seyd mir gegenwärtig, wenn ich die Weisen, oder die Redner, oder die Dichter lese; ihr, wenn ich in die graue Vorzeit der Geschichte mich versenke; ihr, wenn unsre heiligen Schriften mich zur ernstesten Betrachtung und zur innigsten Rührung auffodern. Denn, lieben Kinder! was wir Gutes und Schönes hören oder sehen, das gehet uns nah an! Kein edles Erkühnen müsse bekannt uns werden, ohn' uns wenigstens zum Wunsche der Nacheiferung zu entflammen! Keine edle Aufopferung müsse so schwer uns scheinen, daß wir nicht wenigstens wünschen möchten, sie auch thun zu können! Durch diesen Wunsch eignen wir uns früh, auf die edelste Weise, Thaten der Helden zu, und Thaten der Heiligen! Voll des Gefühles unsrer Schwäche, müssen wir dennoch, in Vertrauen auf

Den „dessen beides Weisheit und Stärke ist — der „den Weisen ihre Weisheit giebt und den Verständigen ihren Verstand" (*), alles anstreben, was groß und edel ist; und jede Thräne der Rührung, die das Schöne und das Gute uns entlocken, müsse wie der Schweiß des Ringers unsre Kräfte stärken, unsern Willen kräftigen!

Wie Correggio, nach tiefer Betrachtung eines Gemähldes von Raphael, ausrief: Auch ich bin ein Mahler! so muß immer in unsern Herzen das Gefühl, daß auch wir zum Guten und zum Schönen berufen sind, rege seyn, und bereit in Thaten sich zu äussern!

Diese Liebe zum Schönen und zum Guten, oder vielmehr — denn hinan zur Quelle müssen wir gehen! — diese Liebe zum Urquell alles Guten und Schönen, wird zur herrschenden Leidenschaft, da wo sie würklich vorhanden ist, nnd verschlinget die andern Leidenschaften, deren jede sich ihrer Natur nach, gegen sie empört, wie der Sonne heiliges Morgenlicht den Schein jedes unlautern Feuers. Diese Lieb' allein zeuget wahre Tugend, giebt der Tugend Werth und Bestand. Ohne sie

(*) Dan. II. 20. 21.

ist die Tugend, sey sie auch bunt, gigantisch und rege wie ein Schemen auf dem spiegelnden Strome, ohne sie ist die Tugend leblos und nichtig, ist nur, wie Sokrates im Phädon sagt, „ein Tausch von „Lüsten gegen Lüste, von Beschwerden gegen Be„schwerden", es sey nun daß wir niedrige Vortheile, oder Lob und Ehre, oder stolzes Selbstgefühl erringen. Alles ist eitel, dessen Grund und Ziel nicht Gott ist! Wär' er aber immer unser letztes Ziel, unser Ocean, aus dem jede unsrer Thaten entspräng' und auf welchen sie zurückgeleitet würde, so wäre nichts, was Menschen dachten und thaten, uns zu groß; und wie das edle Roß sich vor Schlachtbegier beym Schalle der Drommete bäumt, so würden wir mit ganzer Seele jauchzen über den Zuruf unsers göttlichen Vollenders:

„Darum sollt ihr vollkommen seyn, „gleichwie euer Vater im Himmel voll„kommen ist (*).

Eutin den 30sten July 1796.

(*) Matth. V. 48.

Apologie
oder
Vertheidigung des Sokrates
von Platon.

Wie meine Ankläger auf euch gewürket haben, o ihr athenischen Männer! das weiß ich nicht; mich aber hätten sie beynahe dahin gebracht, daß ich mich selbst vergessen hätte. So scheinbar redeten sie! Und doch haben sie, so zu sagen, nicht Ein wahres Wort gesprochen. Unter den vielen Unwahrheiten bewunderte ich eine vorzüglich, da sie sagten, ihr möchtet auf eurer Hut seyn, daß ihr nicht von mir, als einem gewaltigen Redner, getäuschet würdet.

Sich nicht zu schämen so etwas zu sagen, was gleich, durch die That selbst, von mir sollte widerleget werden, da ich im mindesten nicht als ein gewaltiger Redner erscheine, solches dünket mich das Unverschämteste von allem zu seyn, was sie gesagt haben, es wäre denn, daß sie den, der die Wahrheit redet, einen gewaltigen Redner nennten. Wofern sie es also meinen, mag ich wohl gestehen, daß ich ein Redner sey, aber nicht von ihrer Art. Denn diese, wie gesagt, haben nicht Ein wahres Wort gesprochen, von mir aber sollt ihr die reine Wahrheit hören. Nein, bey Zeus! o ihr athenischen Männer! keine zierlichen Reden, gleich den Reden jener, welche mit

schönen Worten und Ausdrücken geschmückt sind, sondern hören werdet ihr, was ich ohne Wahl der Ausdrücke zu euch sagen kann, wie die Worte sich darbieten. Denn ich setze mein Vertrauen darauf, daß, was ich rede, recht sey, und euer keiner müsse etwas anders von mir erwarten. Auch möcht' es ja wohl, o ihr Männer! mir in diesem Alter nicht geziemen, einem Jünglinge gleich, der an Reden künstelt, vor euch aufzutreten. Derhalben, o ihr athenischen Männer! bitt' und fleh ich zu euch von Herzen, daß, wenn ihr hören werdet, wie ich zu meiner Vertheidigung eben solche Reden führe, als ich auf dem öffentlichen Platz zu sprechen gewohnt war, oder an den Wechslertischen, wo euer viele mich gehört haben, oder auch sonst irgendwo, ihr euch solches nicht wollet befremden lassen, noch Getümmel darob erregen wollet. Denn, sehet, es verhält sich also: Zum erstenmal bin ich nun vor Gericht erschienen, da ich über siebenzig Jahr alt bin. Die Sprache, welche hier geführet wird, ist mir vollkommen fremd. Und wie ihr, wofern ich würklich ein Fremdling wäre, natürlich Nachsicht mit mir haben würdet, wenn ich mit solcher Stimm' und in solcher Mundart spräche, wie die Erziehung sie mir gegeben hätte; so erbitt' ich mir von euch, und mich dünket mit Recht, daß ihr meine Art und Weise zu reden, es sey nun daß sie schlechter oder daß sie besser sey, gut seyn lassen, und

nur darauf sehen, darauf nur Acht geben möget, ob gerecht sey was ich sage, oder nicht. Denn darin bestehet die Tugend des Richters; und des Redners, in der Wahrheit dessen was er sagt.

Zuvörderst also, o ihr athenischen Männer! liegt mir ob, gegen die ersten falschen Vorwürfe mich zu vertheidigen, und gegen die ersten Ankläger, dann gegen die spätern Beschuldigungen der letzten.

Denn viele haben schon mich bey euch angeklagt, und schon lange seit vielen Jahren, und was sie sagten war nicht wahr. Und ich fürchte sie mehr als den Anytos mit dessen Genossen, wiewohl auch diese furchtbar sind. Furchtbarer sind jene, o ihr Männer! welche viele von euch, als ihr noch Kinder wart, an sich zogen, gegen mich einnahmen, und mir Böses nachsagten das nicht Wahrheit war.

Es sey, sagten sie, ein gewisser Sokrates, ein gescheidter Mann, der allen überirdischen und unterirdischen Dingen nachgespähet hab', und vermögend sey einer schlechten Sache den Anstrich der guten Sache anzuschwatzen.

Solche, o ihr athenischen Männer! welche diese Gerüchte verbreiteten, sind meine furchtbarsten Ankläger! Denn die, welche sie anhören, meinen, daß Menschen welche dergleichen Dingen nachforschen, nicht an die Götter glauben. Ferner sind dieser Ankläger viel, und haben schon seit langer Zeit mich angeschwärzt.

Ueberdieß sagten sie euch das zu einer Zeit, da ihr, zum Theil noch Knaben oder Jünglinge, desto leichter ihnen glaubtet, und waren Ankläger in einer Sache welche niemand vertheidigte. Ja, und das ist noch das seltsamste, man kann nicht einmal ihre Namen wissen oder angeben, ausgenommen etwa daß einer von ihnen ein gewisser Komödiendichter ist.

Wieviel ihrer nun aus Neid oder durch Verleumdung, und welche selber überzeugt euch überzeugten, diese alle insgesamt lassen mich in der Verlegenheit, daß ich auch nicht Einen kann auftreten lassen, ihn nicht widerlegen kann, sondern gezwungen bin wie in einem wahren Schattenkampfe mich zu vertheidigen, und zu widerlegen wo keiner mir antwortet.

Wollet euch derhalben mit mir meine Widersacher in zwo Ordnungen getheilt vorstellen, deren eine meine letzten Verkläger, die andre jene früheren deren ich erwähnte in sich schließt; wollet einsehen, daß ich gegen diese zuvörderst mich vertheidigen müsse, da auch ihr sie früher habt anklagen gehöret, und viel öfter als die letzten.

Wohlan, o ihr athenischen Männer! ich muß mich vertheidigen, muß streben den Eindruck einer Verleumdung die so lang auf euch gewürket hat, in so kurzer Zeit bey euch zu tilgen!

Wohl möcht' ich daß es mir gelänge, wofern es euch und mir frommen sollte, und ich mich vor euch

zu rechtfertigen vermöchte; halt' es aber für schwer, und weiß gar wohl wie es sich damit verhalte.

Es sey! mag es damit gehen wie es Gott gefällt! Dem Gesetze muß ich gehorchen, mich vertheidigen.

Gehen wir zurück auf den Anfang, und auf die erste Beschuldigung, aus der die Verleumdung erwachsen ist, auf welche Melitos sich stützend seine Klage gegen mich erhoben hat!

Wohlan, wie lautet die Beschuldigung meiner Widersacher? denn als solche muß ich sie ansehen, und als hätten sie diese eidliche Aussage gegen mich angebracht:

„Sokrates frevelt und treibt Fürwitz, indem er „den unterirdischen Dingen nachspäht und den himm„lischen; indem er der schlechten Sache den Anstrich „der guten Sache giebt, und auch andre solches lehrt."

So etwa würde die Anklage lauten. So habt ihr gesehen wie in der Komödie des Aristophanes ein Sokrates euch dargestellet ward, der sich des Luftwandelns rühmte, und viel andre Theidinge noch herschwatzte, von denen ich nicht das mindeste, weder großes noch kleines, verstehe. Ich sage das nicht als ob ich dergleichen Kunst verachte, wofern etwa jemand solcher kundig ist, auf daß Melitos nicht etwa neue Klage gegen mich anspinne; nur hab' ich mit keinem Dinge dieser Art das mindeste gemein.

Eine große Zahl von euch fodr' ich als Zeugen auf, und bitt' euch einer den andern zu belehren und ihm zu berichten, wieviel euer meinen Unterredungen beygewohnet haben. Dieser aber sind viel. Ja, berichte einer dem andern, ob er jemals, es sey kleines oder grosses, über dergleichen Dinge von mir vernommen.

Hieraus möget ihr schliessen, daß es sich eben so mit dem andern verhalte, was so viele mir nachreden. IV Denn auch von diesen allem ist nicht Eines wahr. Es ist nicht wahr, wenn ihr von jemand sagen höret, daß ich mich unterfange Menschen zu unterrichten, und daß ich Geld dafür fodre. Zwar scheinet es mir eine feine Sache zu seyn, wenn einer fähig ist Menschen zu unterrichten, wie Gorgias der Leontiner und Prodikos der Keier und der Eleier Hippias (1). Denn jeder von diesen, o ihr Männer! versteht es, umhergehend durch alle Städte, Jünglinge, denen doch des Umgangs eines jeden ihrer Mitbürger welches sie selber wollen, umsonst zu geniessen frey steht, zu überreden, daß sie, jener Gesellschaft verlassend, ihnen anhangen, und dazu ihnen auch noch Dank wissen.

So ist noch ein andrer Mann aus Paros hier, ein Weiser, dessen Aufenthalt allhier ich also erfuhr. Ich begegnete einem Manne, der den Sophisten mehr Geldes gezahlet hat als die andern alle, dem Kallias,

Sohne des Hipponikos. Diesen, denn er hat zween Söhne, fragt' ich: O Kallias, wären deine Söhne Füllen oder Farren, und wir wollten ihnen einen Aufseher dingen, der etwas recht Gutes in ihrer Art aus ihnen machen sollte, so müßte das ja wohl ein Stallmeister oder ein Pflüger seyn. Nun sie aber Menschen sind, nach welcher Art von Aufsehern trachtest du für sie? Wer ist wohl solcher menschlichen, und einem Bürger geziemenden Bildung kundig? Denn ich meine du habest darauf gesonnen, da du Söhne hast. Ist ein solcher vorhanden, oder nicht?

Wohl ist er, antwortete Kallias.

Und wer denn? und woher? und für wie viel lehret er?

Es ist Euenos der Parier, o Sokrates! für fünf Minen (2). — Da pries ich den Euenos selig, wofern er würklich eine solche Kunst besässe, und so gewandt im Lehren wäre. Denn auch ich selbst würde mir wohl etwas darauf einbilden und mich brüsten, wenn ich dergleichen wüßte. Aber, o ihr athenischen Männer! ich weiß dergleichen nicht.

V. Nun möchte jemand unter euch vielleicht das Wort nehmen: Was ist denn deine Sach', o Sokrates? Von wannen entstehen eben diese Beschuldigungen gegen dich? Gewiß nicht ohne daß du vor andern dir mit Einer besondern Sache viel zu schaffen machtest? Wie wäre dieses Gerücht, alle

das Gered' entstanden, wenn du nicht etwas anders als die Meisten getrieben hättest? Sag' uns doch was es sey? auf daß nicht auch wir in Beurtheilung deiner aufs Gerathewohl zutappen.

Wer so spricht, scheinet mir recht zu reden, und ich will auch versuchen euch zu zeigen was dasjenige sey, das mir diesen Namen und diese Verleumdung zugezogen hat.

So höret denn! Zwar mögen manche von euch vielleicht wähnen, daß ich scherze; wisset gleichwohl, daß ich euch die lautre Wahrheit sagen werde.

Durch nichts anders als durch eine gewisse Weisheit bin ich zu diesem Namen gelanget. Durch was für eine Weisheit? Die man etwa eine menschliche Weisheit nennen könnte. Es scheinet in der That, daß ich einer solchen kundig sey. Jene, deren ich vorhin erwähnte, mögen vielleicht in einer übermenschlichen Weisheit weise seyn, oder wie soll ich sie nennen? denn ich kenne sie nicht. Und wer mir das nachsagt, der leugt, und sagt es zu meiner Verleumdung.

Wollet, o ihr athenischen Männer! nun kein Getümmel gegen mich erregen, wofern ich euch scheine groß von mir zu sprechen. Denn was ich euch sagen will, das wird nicht mein Ausspruch seyn, sondern ich berufe mich auf einen dem man glauben muß. Was meine Weisheit (wofern ich sie so nennen soll)

betrift, und welcher Art sie sey, hierüber verweis' ich euch auf das Zeugniß des Gottes in Delphö.

Ihr kennet ja den Chärephon. Von Jugend an war er mein Freund, und war auch der Menge hold, floh mit euch aus dem Vaterlande vor den Tyrannen (3), und kehrte wieder mit euch heim. Ihr wißt wie er war, wie eifrig in allem was er vornahm. Einst begab er sich nach Delphö, und unterfing sich dieser Frag' an das Orakel. — Aber, wie gesagt, erreget kein Getümmel, o ihr Männer! — Er fragte nehmlich, ob einer weiser sey als ich? Die Pythia antwortete: keiner sey weiser. Dieser sein Bruder wird euch das bezeugen, denn Chärephon selbst ist ja gestorben.

Merket nun weßhalb ich dieses sage. Ich muß euch nehmlich zeigen, woher mein böser Leumund entstanden sey.

Als ich jenes vernommen, dacht ich bei mir selber so:

Was meinet wohl der Gott? was deutet er, wie im Räthsel, an? Ich wüßte ja nicht, daß ich weder im Grossen weise wäre, noch im Kleinen. Was meint er denn, wenn sein Ausspruch mich für den weisesten erkläret? Und doch leugt er nicht. Das kann er nicht! Lange sann ich zweifelnd hin und her, und kaum schlug ich endlich einen solchen Weg der Forschung ein.

Ich begab mich zu einem der Männer die für weise gehalten werden, in der Hofnung bey ihm, wofern irgendwo, den delphischen Ausspruch zu widerlegen, und dem Orakel zu sagen: Dieser ist weiser als ich, da du doch mich für den weisesten erkläret hast.

Als ich ihn nun erforschte, und mit ihm mich unterhielt — es bedarf nicht daß ich ihn nenne, genug es war der Politiker einer — so ging es mir also mit ihm, o ihr athenischen Männer! Er schien mir zwar weise zu scheinen, vielen andern Menschen, und sich selbst am meisten, es aber nicht zu seyn. Hierauf versucht' ich nun ihm selber zu zeigen, daß er weise zu seyn wähnete und es doch nicht wäre. Von Stund' an ward ich ihm verhaßt, und noch vielen die zugegen waren.

Ich ging von ihm, und dachte bey mir selbst: ich bin doch weiser als dieser Mensch! Freilich mag wohl keiner von uns das Schöne kennen noch das Gute; aber dieser wähnet etwas zu kennen, wiewohl er deß nicht kundig ist, da hingegen ich, so wie ich es nicht kenne, es auch nicht zu kennen wähne. Es scheinet also, daß ich um ein weniges, nemlich eben dadurch weiser sey, daß ich nicht wähne, zu wissen was ich nicht weiß.

Hienächst ging ich zu einem andern, deren einem welche für noch weiser als jener gehalten werden.

Und da schien mir, daß es um den eben so wie um jenen stünde. Auch ihm ward ich daher verhaßt, und noch vielen andern.

Nach diesem ging ich der Reihe nach weiter, inne werdend daß ich mich verhaßt machte, mich härmend und in Furcht, weil es mir nothwendig schien die Sache des Gottes jeder Betrachtung vorzuziehen, und damit fortzufahren, daß ich dem Sinn des Göttersspruchs nachforschte, und zu allen ginge welche etwas zu wissen schienen.

Aber, beym Hunde (4)! o ihr athenischen Männer! — denn die ganze Wahrheit muß ich euch ja sagen — es ging mir fürwahr also, daß eben diejenigen die im größten Rufe standen, mir, als ich sie des Orakels wegen prüfte, die dürftigsten zu seyn schienen. Andre hingegen, welche minder geachtet wurden, schienen an verständigem Wesen besser als sie zu seyn.

Meine Irren muß ich euch doch erzählen, da ich gleichsam viel Abentheuer bestanden habe, nur um Einwürfe gegen den Spruch des Orakels zu finden (5).

Von den Politikern also ging ich zu den Dichtern, zu solchen, welche Tragödien dichten, zu den Dithyrambensängern und zu den andern, um mich bey ihnen, so zu sagen, auf frischer That zu erhaschen, daß ich unwissender wär' als sie.

Ich nahm ihre Gedichte zur Hand, und zwar diejenigen welche mir am fleißigsten ausgearbeitet schienen, und forschte dann bey den Verfassern nach was sie damit meinten, zugleich etwas von ihnen zu erlernen hoffend. Ich schäme mich, o ihr Männer! euch die Wahrheit zu sagen, aber das muß ich ja! Fast alle die gegenwärtig waren wußten, wenn ich so sagen darf, besser als die Dichter selbst, über die Gegenstände zu sprechen, von denen diese gedichtet hatten. Auch bey den Dichtern ward ich also gar bald inne, daß sie nicht aus Weisheit dichteten, sondern nach einer ihnen eigenthümlichen Natur, und begeistert wie die Weissager und Orakelsänger. Denn auch diese sagen viel' und schöne Dinge, wissen aber von dem was sie sagen nichts. Eben das schien mir auch bey den Dichtern der Fall zu seyn, und dabey ward ich gewahr, daß sie, der Poesie wegen, sich auch in andern Dingen für weiser als andre Menschen hielten, was sie doch nicht waren. Ich ging also auch von ihnen, und meinte daß ich durch eben dasselbe vor den Dichtern wie vor den Politikern Einen Vorzug hätte.

Zuletzt begab ich mich zu den Künstlern. Denn deß war ich mir bewußt, daß ich hier so viel als nichts verstünd', und war gewiß, daß ich an ihnen Männer finden würde, welche viel' und schöne Kenntnisse besässen.

Auch hatt' ich mich hierin nicht geirret, sie wußten Dinge die ich nicht wußte, waren also in so fern weiser als ich. Aber, o ihr athenischen Männer! demselben Wahne schienen, gleich den Dichtern, auch die guten Meister unterworfen. Weil sie ihre Kunst so schön zu üben wußten, so achtete jeder auch in den höchsten Dingen sich vollkommen weise. Dieser ihr Dünkel nahm auch ihren Kenntnissen den Glanz, so daß ich nun mich selbst, im Namen des Orakels, fragte: ob ich wählen würde so zu bleiben wie ich wäre, weder kundig ihrer Kenntnisse, noch auch unwissend auf ihre Weise; oder in Absicht auf beides ihnen gleich zu seyn. Da gab ich mir und dem Orakel zur Antwort: daß, zu bleiben wie ich wäre, mir doch wohl am meisten frommte.

Durch diese Nachforschung, o ihr athenischen Männer! hab' ich mir viele, so bittre als gefährliche Feindschaften erworben. Daher die vielen Verleumdungen; daher aber auch der Name des Weisen, den man mir gegeben hat. Denn immer glauben die gegenwärtigen, daß ich darin, worin ich andre widerlege, weise sey.

In der That aber, o ihr athenischen Männer! möchte wohl der Gott weise seyn, und mit dem Orakelspruche dieses meinen: daß die menschliche Weisheit wenig werth sey, oder nichts. Er scheinet den

Sokrates zu nennen, um unter meinem Namen nur ein Beispiel zu geben, gleich als ob er sagte:

Derjenige unter euch, o ihr Menschen! ist der weiseste, der wie Sokrates erkennet daß er nichtswürdig in Absicht auf die Weisheit sey (6).

Ich fahr' indessen noch immer fort, des Gottes wegen umherwandelnd, zu suchen und nachzuspüren, unter Bürgern und Gästen, wo mir Einer weise scheinen mag; dünket mich aber dann das Gegentheil, so komm' ich dem Gotte zu Hülf', und zeige daß dieser Mensch nicht weise sey. Dieses Geschäftes wegen hab' ich weder Musse gehabt etwas, das der Mühe werth wäre, für den Staat zu thun, noch auch um meine häuslichen Angelegenheiten mich zu bekümmern, und lebe daher, dieses Dienstes wegen den ich dem Gott' erzeig', in der größten Armuth.

Dazu kommt nun noch, daß Jünglinge, die als Söhne der reichsten am meisten Musse haben, mir freiwillig nachgehen, sich freuen, wenn sie sehen wie ich jene Menschen in ihrer Blösse zeige, ja so gar oft, mir nachahmend, andre Menschen prüfen, und wohl in grosser Menge solche finden mögen, welche wähnen daß sie vieles wissen, wiewohl es wenig seyn mag, oder nichts. Dann werden die von ihnen geprüften zornig gegen mich, nicht gegen sie; sagen, Sokrates sey der ärgste Schalk, und verderbe die Jünglinge. Fragt nun jemand sie: Was thut er

denn? was lehret er? so haben sie nichts zu sagen, und werden verlegen (7). Um nun nicht verlegen zu scheinen, hohlen sie die gegen alle Philosophen gebrauchten, immer zur Hand liegenden Beschuldigungen hervor: Sokrates spähe den überirdischen und unterirdischen Dingen nach, glaube nicht an die Götter, und gebe der schlechten Sache den Anstrich der guten.

Sie mögen wohl die Wahrheit nicht sagen wollen, nemlich daß sie, die sich dafür ausgeben als wüßten sie etwas, in ihrer Unwissenheit bloß gestellet werden. Da sie nun, wie mir scheint, ehrgeizig und heftig; da ihrer viele sind; da sie gleichsam in geordneter Schaar und scheinbar mich anklagen: haben sie euch schon vorlängst die Ohren betäubet, und betäuben sie euch itzt durch heftige Schmähung.

Unter ihnen haben Melitos mich angegriffen, und Anytos und Lykon. Melitos, der Dichter wegen erbittert; Anytos, wegen der Künstler und Politiker; der Redner wegen, Lykon. So daß, wie ich schon anfangs sagte, ich mich wundern müßte, wenn es möglich wäre daß ich den Eindruck einer Verleumdung die lang' auf euch gewürket hat, und dazu so vielfältig ist, in so kurzer Zeit sollte tilgen können.

Die Wahrheit hab' ich euch gesagt, o ihr athenischen Männer! Weder kleines noch grosses hab' ich euch verhehlt, und nichts bemäntelt. Wohl weiß ich

ungefähr daß ich dieselben abermals erbittre; und das ist Beweis dafür daß ich die Wahrheit sage, daß mein böser Leumund hierauf beruhe, dieses die Ursachen davon seyn. Und ihr werdet auch, es sey daß ihr anitzt oder in der Folge darnach forschet, finden daß es also sich verhalte.

XI. Genung an dieser Vertheidigung vor euch, gegen die Beschuldigung meiner ersten Ankläger.

Nun werd' ich auch versuchen mich gegen Melitos, diesen guten, und wie er sagt, patriotischen Mann, und gegen die letzten Ankläger, zu vertheidigen. Lasset uns abermals, wie jener vorigen Kläger, so auch dieser Männer eidliche Aussage vornehmen.

Dieses ohngefähr enthält sie:

Sokrates, behaupten sie, frevle, indem er die Jünglinge verderb' und nicht an die Götter glaub', an welche der Staat glaubt, sondern an andre, neue geistige Wesen.

So lautet die Anklage; prüfen wir nun jede einzelne Beschuldigung!

Melitos sagt, ich frevl' indem ich die Jünglinge verderbe. Dagegen sag' ich, o ihr atheniſchen Männer! Melitos frevelt, indem er absichtlich seinen Scherz treibt, leichtsinnig Menschen vor Gericht führt, und sich anstellt als sey ihm Ernst um eine Sach', als liege sie ihm am Herzen, um die er sich im min-

dessen nicht jemals bekümmerte. Daß es sich also verhalte, werd' ich streben auch euch zu zeigen:

XII Wohlan denn, Melitos! tritt hervor und sprich. Ist nicht vor allem daran dir gelegen, daß die Jünglinge so gut als möglich werden mögen? —

Das ist mir.

Wohl! sage nun diesen Männern wer sie dazu mache? Offenbar ist ja daß du es weissest, da es dir am Herzen liegt. Den der sie, wie du sagst, verderbt, ausfindend, stellst du mich vor diese Männer, und verklagest mich. Wohlan, so nenne den auch der sie besser macht, zeig' ihnen an wer das sey? Siehst du, o Melitos? du schweigst, weissest nichts zu sagen! Scheinet dir das nicht schändlich, nicht ein sichrer Beweis meiner Behauptung, du habest dich nie darum bekümmert? — Oder sprich, du Guter! wer macht sie besser? —

Die Gesetze. —

Darnach frag' ich ja nicht, Bester! aber welcher Mensch, der eben dieses, nemlich die Gesetze, zuvörderst wissen muß? —

Diese Richter, o Sokrates! —

Wie so, o Melitos? Sind diese fähig die Jünglinge zu bilden und besser zu machen? —

Allerdings! —

Etwa alle dazu fähig? oder nur einige? andre nicht? —

Alle! —

Schön, bey der Here! da zeigest du uns eine Fülle von nützenden Lehrern! Wie aber nun? Machen auch diese Zuhörer sie besser? oder nicht? —

Auch diese! —

Und die Rathsherrn?

Auch die Rathsherrn! —

Sollten nicht aber etwa, o Melitos! die Männer, welche die Versammlung des Volks ausmachen, die Jünglinge verderben? oder machen auch diese sie besser allzumal? —

Auch diese! —

Alle Athener also, wie scheint, machen die Jünglinge edel und gut, ausser mir; ich allein verderbe sie! sagst du das? —

Allerdings sag' ich das! —

Ein grosses Unglück wirfst du mir da vor!

Aber antworte: Scheinet dir, daß es sich mit Pferden eben so verhalte? daß alle Menschen sie besser machen? nur einer sie verderbe? Oder findet sich gerade das Gegentheil, daß nur Einer, oder sehr wenige, fähig seyn sie besser zu machen, die Stallmeister; die meisten hingegen, wenn sie sich mit Pferden zu schaffen machen, und solche gebrauchen, sie verderben? Verhält es sich nicht so, o Melitos! mit Pferden sowohl als mit allen andern Thieren? Vollkom-

men so! ob du und Anytos es nun verneinen möget oder bejahen.

Nun so wäre doch das ein besondres Glück für die Jünglinge, wenn Einer allein sie verderbet, und die andern ihnen frommen allzumal! Aber, o Melitos! hinlänglich zeigest du, daß du niemals dem Wohl der Jünglinge nachgesonnen, offenbarest deine Gleichgültigkeit in Dingen über die du mich verklagest, und daß du der keines je beherziget habest.

XIII. Sag' uns doch, um Zeus willen! o Melitos! ist es besser unter guten Bürgern zu wohnen, oder unter argen? So antworte doch, o Freund! ich frage ja nichts Schweres. Pflegen die Argen nicht immer ihren Nächsten Böses zu erzeigen? und die Guten Gutes? —

Allerdings. —

Ist nun jemand, der von denen mit welchen er lebt, lieber möchte Schaden leiden als geholfen werden? Antwort' o Guter! Das Gesetz verpflichtet dich ja zur Antwort! Ist jemand welcher lieber Schaden leiden will? —

Keinesweges. —

Gut! stellest du mich vor Gericht als einen der die Jünglinge vorsätzlich verderbet und sie schlimmer macht, oder als einen der es unvorsätzlich thut?

Vorsätzlich, sag ich.

Wie nun, o Melitos! so jung noch bist du um so vieles weiser als ich, der schon so alte Mann? weissest gar wohl daß die Bösen ihren Nebenmenschen immer Böses zu erzeigen pflegen, und die Guten Gutes; ich aber sollte noch so weit in der Unwissenheit zurückstehen, nicht einmal zu wissen, daß, wenn ich einen aus meiner Gesellschaft zum bösen Menschen mach', ich Gefahr laufen werde Böses von ihm zu erdulden? Solches, so grosses Uebel, sollt' ich, wie du behauptest, vorsätzlich thun? Das glaub' ich dir nicht, o Melitos! zweifl' auch daß Ein andrer Mensch es glauben werde; sondern entweder verderb' ich die Jünglinge nicht, oder ich verderbe sie ohn' es zu wollen. Du leugst also auf jeden Fall! Verderb' ich sie ohn' es zu wollen? so ist es gesetzwidrig wegen solcher unvorsätzlicher Vergehen hier mich anzuklagen. Du solltest mich bey Seite genommen, mich belehret und zurecht gewiesen haben. Natürlich würd' ich, eines bessern überführet, abgelassen haben von dem was ich wider Willen that. Du aber vermiedest mit mir umzugehen und mich zu belehren, das wolltest du nicht! Hier führest du mich vor, wo, dem Gesetze nach, nur solche die der Strafe, nicht aber der Be-
XIV lehrung bedürfen, auftreten sollen. Aber, o ihr athenischen Männer! es erhellet ja wohl offenbar, daß wie ich vorhin sagte, weder grosses noch kleines hievon dem Melitos je am Herzen lag.

Dem sey indessen wie ihm wolle, sag' uns, o Melitos! auf welche Weis' ich die Jünglinge verderbe?

Etwa, wie auch deine Klage lautet, indem ich sie lehre nicht an die Götter glauben, an welche der Staat glaubt, sondern an andre, neue, geistige Wesen? Meinest du nicht, daß ich diese Dinge lehrend, sie verderbe?

Ja wohl! das ist es eben was ich meine! —

Nun dann, bey eben diesen Göttern von denen die Red' ist, beschwör' ich, o Melitos! dich, erkläre dich noch deutlicher vor mir und diesen Männern hier. Denn ich kann nicht verstehen, ob du sagst, daß ich an gewisse Götter zu glauben lehr', also selber auch an Götter glaube, kein gänzlicher Gottesleugner sey, und nicht darin frevle; gleichwohl nicht an die Götter glaub' an welche der Staat glaubt, sondern an andre, und ob das der Grund deiner Klage sey, daß ich an andre Götter glaub'? oder ob du grad heraus behauptest, daß ich selbst an keine Götter glaub' und auch andre so lehre? —

Das sag' ich, daß du ganz und gar nicht an Götter glaubst. —

O wunderbarer Melitos! warum sagst du das? ich glaub' also nicht, wie die andern Menschen, daß die Sonne, nicht daß der Mond Götter seyen? —

Nein, bey Zeus! o ihr Richter! denn er sagt die Sonne sey ein Stein, der Mond sey Erde. —

Den Anaxagoras wähnest du zu verklagen, o lieber Melitos! und achtest diese Männer so wenig, daß du sie für unkundig genug in den Wissenschaften ansiehst, um nicht zu wissen, daß die Schriften des klazomenischen Anaxagoras von diesen Behauptungen voll seyn. Das also lernen die Jünglinge von mir, was sie doch manchmal, wenn es hoch kommt, für Eine Drachme auf der Bühne kaufen, und den Sokrates verlachen könnten, wenn er dies, was noch dazu so ungereimt ist, für das seinige ausgäbe?

Nun, ich bitte dich bey Zeus! achtest du würklich daß ich an keinen Gott glaube? —

Nein, bey Zeus! durchaus an keinen! —

Das ist unglaublich, o Melitos! und ich mein' auch dir selbst. Mir, o ihr athenischen Männer! scheinet dieser sehr muthwillig und ungezogen zu seyn, ja bloß aus Muthwillen, aus Ungezogenheit und jugendlichem Leichtsinn diese Klag' angestellt zu haben. Ich glaub' er habe gleichsam ein Räthsel mir aufgeben, und etwa auf diese Weise mich versuchen wollen:

Wird wohl der weise Sokrates merken daß ich meine Kurzweil mit ihm hab' und mir selber widerspreche? oder werd' ich so ihn als auch die andern, die Zuhörer, täuschen?

— Es erhellet ja, wie mich dünket, daß er in seiner Anklage sich widerspreche, gleich als ob er sagte: Sokrates frevlet, indem er nicht an die Götter, sondern an die Götter glaubt. Das sind ja Worte eines Scherzenden!

XV. Betrachtet nun mit mir, o ihr Männer, warum er, meines Dünkens, solches sage. Du aber, o Melitos! Antworte. Ihr wollet dessen eingedenk seyn, was ich Anfangs bat, und kein Getümmel erregen, wenn ich auf meine gewöhnliche Weise die Sache behandle.

Ist wohl irgend ein Mensch, o Melitos! der an menschliche Dinge glaub' und nicht an Menschen?

Er müsse antworten, o ihr Männer! nicht bald dies bald das ins Wilde hinschreyn! Ist wohl jemand der an keine Pferde glaub' und doch an Dinge die zu Pferden gehören? Oder nicht an Flötenspieler und gleichwohl an Flötenspiel?

Ein solcher ist nicht, o Bester der Menschen! Willst du nicht antworten, so sag' ich es dir und diesen andern.

Beantworte mir aber folgendes:

Ist jemand der an geistige Dinge glaub' und nicht an Geister?

Ein solcher ist nicht.

Wie gezaudert! kaum endlich geantwortet, und gezwungen von diesen Männern! Du sagst ja daß

ich an geistige Wesen glaub' und solche lehre — gleichviel ob neue oder alte — genug, daß ich nach deiner Red', an geistige Wesen glaube; ja eidlich hast du diese Beschuldigung in deiner Anklage eingebracht ([8]). Glaub' ich aber an geistige Wesen, so muß ich ja doch wohl ganz nothwendig auch an Geister glauben. Ist's nicht so? — So ist's! denn ich sehe das als von dir eingeräumet an, obschon du selbst nicht antwortest. Halten wir die Dämonen nicht entweder für Götter oder für Kinder der Götter? Bejahest du das? oder nicht? —

Allerdings! —

Wenn ich nun also, wie du sagst, an Dämonen glaub', und die Dämonen eine Art von Göttern sind, so spielest du ja mit Räthseln, wie ich sag', und treibest deinen Scherz, wenn du behauptest, ich leugne die Götter, und wiederum ich glaub' an sie, indem ich ja an Dämonen glaube. Es sey nun daß diese Dämonen, der Sage nach, mit Nymphen oder mit andern Weibern erzeugte Kinder seyn; welcher Mensch würde zwar an Kinder von Göttern glauben und nicht an Götter? Das wäre ja eben so ungereimt, als wenn jemand an Mäuler, Füllen der Pferd' und der Esel; zugleich aber weder an Esel glaubte noch an Pferde!

Nein, es läßt sich nicht denken, o Melitos, daß du diese Klagschrift in andrer Absicht solltest geschrie-

ben haben, als entweder um mich zu versuchen, oder weil du keines wahren Frevels mich zeihen konntest.

Daß du irgend Einen Menschen, hab' er auch sehr wenig Sinn, überzeugen solltest, derselbige Mann glaub' an dämonische und an göttliche Wesen, und wiederum derselbige glaube weder an Dämonen noch an Götter, auch nicht an Heroen, das ist ganz unmöglich!

XVI Es scheinet mir daher, o ihr athenischen Männer! daß es keiner grossen Vertheidigung bedürfe, zu zeigen daß ich des Frevels, dessen die Klage des Melitos mich bezüchtiget, nicht schuldig sey.

Hiervon also genug!

Was ich vorhin schon sagte, daß grosser Haß und von vielen Menschen gegen mich entstanden, davon wisset ihr gar wohl daß es Wahrheit sey. Und das ist es eben was mich stürzen wird, wofern mich etwas stürzet, nicht Melitos, auch Anytos nicht, aber die Verleumdung so vieler Menschen, und der Neid, welche schon so viele andere und gute Menschen gestürzet haben, und wie ich meine, mich auch stürzen werden; denn es hat keine Noth damit, daß ihre Würkung bey mir aufhöre!

Es möchte vielleicht jemand sagen: Schämest du dich nicht, o Sokrates! ein Werk zu treiben, durch welches du nun zu sterben in Gefahr gerathen bist? Einem solchen würd' ich mit gerechter Red' antwor-

ten: Unedel sprichst du, o Mensch! wenn du wähnest daß ein Mann, der auch nur ein wenig Gutes zu stiften vermag, Leben und Todesgefahr erwägen, und nicht darauf allein, er thue was es immer sey, achten solle, ob gerecht sey was er thut, oder ungerecht; ob es sey eines guten, oder die That eines schlechten Mannes! Gecken also wären, nach deiner Red', auch die Halbgötter gewesen, wie viel ihrer vor Troja gefallen sind, sowohl die andern als der Thetis Sohn? welcher, eh er etwas Schändliches erduldet hätte, die Gefahr verachtete, so daß, als seine Mutter, eine Göttin, zu ihm, der Hektor zu tödten entflammt war, ohngefähr also, wie mich dünket, sprach:

O Sohn! wofern du den Tod deines Freundes Patroklos rächen, und Hektor erschlagen willst, so mußt du selber sterben:

Denn alsbald nach Hektor ist dir dein Ende geordnet *).

So hat er, als er dieses gehöret, weder des Todes geachtet noch der Gefahr, vielmehr sich scheuend zu leben als ein Feiger, und nicht zu rächen seine Freunde; möcht' ich alsbald sterben, sagt' er, wenn ich den Beleidiger nur gestraft hab', auf daß ich nicht hier bey den gebognen Schiffen bleib', als eine Last

*) Hom. Il. XVIII. 96. Voß. Ueb.

der Erde. Meinest du nun daß er um Tod und Gefahr sich bekümmert habe?

In Wahrheit, o ihr athenischen Männer! es verhält sich damit so: Wo jemand, weil es ihm so recht scheint, selbst sich anstellt, oder von seinen Obern angestellet wird, da muß er, meines Dünkens, die Gefahr bestehend ausharren, und weder den Tod noch irgend etwas anders, gegen etwas Schändliches in Erwägung ziehen.

XVII Das wäre doch wohl frevelhaft von mir gethan, o ihr athenischen Männer! wenn ich, der ich ehmals, als Feldherrn denen ich durch eure Wahl unterordnet war, sowohl in Potidäa als in Amphipolis und bey Delion mir meinen Stand in der Reih' anwiesen; wenn ich, sag' ich, dort so gut wie ein andrer ausharrete wohin sie mich gestellet hatten, und die Gefahr des Todes bestand; anitzt aber, da ein Gott, wie ich mein' und voraussetze, mir den Stand angewiesen hat, auf welchem ich der Weisheit nachstreben, mich und andre prüfen soll; anitzt den Tod oder etwas anders scheuend, diesen Stand verliesse! Ja frevelhaft wäre das! und dann möchte billig mich einer vor Gericht stellen, als den der an keine Götter glaubte, indem ich dem Orakelspruch nicht gehorchte und den Tod scheute, weise zu seyn wähnend, ohne weise zu seyn.

Denn vor dem Tode sich fürchten, o ihr Männer! ist nichts anders als sich weise dünken ohne es zu seyn, das heißt etwas zu wissen wähnen, wenn man es doch nicht weiß. Vom Tode weiß ja keiner etwas, weiß nicht, ob er nicht etwa das größte Gut für den Menschen sey. Gleichwohl fürchten sie ihn, als wüßten sie wohl daß er das größte der Uebel wäre! Wie sollte nun nicht eben das die schändlichste Unwissenheit seyn, wenn einer wähnet etwas zu wissen, das er doch nicht weiß?

Vielleicht, o ihr Männer! unterscheid' ich mich hierin vor vielen Menschen, und wofern ich sagen sollte daß ich irgend wodurch weiser wär' als ein andrer, so wär' es dadurch, daß, da ich nichts hinlängliches weiß von denen die im Hades sind, ich auch nicht es zu wissen wähne. Daß aber Unrecht thun, und dem Bessern nicht gehorchen — dieser Bessere sey ein Gott oder ein Mensch — daß dieses böse sey und schändlich, das weiß ich! Nun aber werd' ich statt der Uebel von denen ich weiß daß es Uebel seyen, jene Dinge von denen ich nicht weiß ob sie Uebel? ja ob sie nicht vielleicht etwa gut seyn mögen? nimmermehr scheuen, noch vor ihnen fliehen. So auch itzt, wofern ihr dem Anytos nicht willfahrend, (der da sagte, entweder hätt' ich gar nicht müssen angeklagt werden, oder da ich es nun ward, sey es unmöglich mir das Todesurtheil nicht zu sprechen, denn wofern ich der Klag' entbunden würde, so möch-

ten leicht eure Söhne den Lehren des Sokrates anhangend, alle gänzlich verderbet werden) wofern ihr, sag' ich, dem Anytos nicht willfahrend, also zu mir sprächet: O Sokrates! wir wollen nun zwar dem Anytos nicht folgen, vielmehr dich frey lassen, aber mit dieser Bedingung, daß du jener Nachforschung entsagen, und nicht mehr deine Weisheit lehren solltest; würdest du aber solches thuend betroffen, sterben müssest; wolltet ihr nun, wie gesagt, unter dieser Bedingung mich frey lassen, so würd' ich mich also verantworten:

Zwar bin ich euch, o ihr athenischen Männer! von Herzen verbunden, und lieb' euch, aber dem Gotte werd' ich mehr als euch gehorchen; werde, so lang' ich athm' und das zu thun vermag, nicht unterlassen der Weisheit nachzustreben, euch zu ermahnen, und einen jeglichen von euch, so wie ich ihn irgendwo antreffe, zurecht zu weisen, und auf meine alte Weise ihm zu sagen: Bester Mann! du bist ein Athener, Bürger der größten, durch Weisheit wie durch Macht berühmtesten Stadt; schämest du dich denn nicht, um Geld, auf daß du dessen viel besitzen mögest, dich zu bekümmern, und um Ehr' und um Würden? um Erkenntniß aber, um Wahrheit, und um deine Seele, daß sie so gut als möglich werde, bekümmerst du dich nicht? sinnest dem nicht nach?

Widerspricht mir euer einer dann, und behauptet, daß er hierum sich bekümmre, so werd' ich nicht gleich

von ihm ablassen, nicht fürder gehen, sondern ihn fragen, ihn prüfen, mit ihm rechten; und scheinet mir alsdann, daß er die Tugend nicht besitze, gleichwohl sich ihrer rühme, so werd' ich ihm vorwerfen, daß er dasjenige am mindesten achte, was am meisten werth ist, und jene schlechten Dinge höher schätze.

Solches werd' ich thun, dem Jünglinge wie dem Greise, wen ich antreffe; dem Gast wie dem Bürger, doch dem Bürger mehr, um wie näher ihr mir verwandt seyd. Denn, lasset euch das sagen! der Gott gebeut mir solches! Auch acht' ich daß euch nie ein größeres Heil widerfahren sey in dieser Stadt, als dieses mein Amt, das ich des Gottes wegen pflege (9).

In keiner andern Absicht geh ich ja unter euch umher, als um eure Jünglinge zu ermahnen samt den älteren, daß sie doch nicht zuvörderst für den Leib sorgen sollen, noch um Reichthum, noch für irgend etwas anders so eifrig, als für die Seel' auf daß diese so gut wie möglich werde.

Ich halt' euch vor, daß nicht aus dem Reichthum die Tugend entspringe, sondern aus der Tugend die Reichthümer, und alle andern menschlichen Güter, die besondern wie die öffentlichen (10).

Wofern ich solches sagend die Jünglinge verderbe, so ist es schädlich; behauptet aber jemand daß ich andre Dinge sag' als diese, so redet er eitles Geschwätz.

Derhalben, o ihr athenischen Männer! sag' ich euch: Möget ihr dem Anytos willfahren oder nicht, mich frey sprechen oder nicht; so wisset daß ich nicht anders handeln werde, müßt' ich auch oftmal dafür sterben.

Kein Getümmel, ihr athenischen Männer! wollet, wie ich im Anfang bat, fein ruhig bleiben, und was ich zu sagen hab' anhören. Ich meine ja daß es euch frommen werde, muß auch wohl noch einiger andrer Ding' erwähnen, gegen die ihr vielleicht aufschreien möchtet. Wollet doch aber das nicht thun! Wisset vielmehr, wenn ihr mich, einen solchen Mann als ich von mir sage daß ich sey, zum Tode verdammet, so werdet ihr mir nicht mehr schaden als euch selbst. Mir wird ja weder Melitos schaden, noch auch Anytos; das könnten sie auch nicht! Denn ich achte nicht daß einem schlechten Manne je die Macht vergönnet werde Schaden zu thun einem besseren. Mich zum Tode verurtheilen lassen, zur Landesverweisung, oder zur Beraubung meiner bürgerlichen Rechte, das mag er etwa vermögen; und sowohl er als mancher andre hält wohl diese Dinge für die größten Uebel; ich aber halte sie nicht dafür, sondern vielmehr das, wenn einer so handelt wie er nun, da er sich erdreistet einem Manne durch Unrecht das Todesurtheil zu bewürken.

Was nun mich betrift, o ihr athenischen Männer! so bin ich weit davon entfernt, mich, obwohl

mancher das wähnen möchte, mein selbst wegen zu vertheidigen. Euretwegen aber thu' ich es, auf daß ihr nicht euch vergreifen möget an der Gabe Gottes, indem ihr mich verdammet. Denn tödtet ihr mich, so werdet ihr fürwahr, obwohl es euch lächerlich lauten mag, nicht leicht einen andern solchen finden, der des Gottes wegen, eure Stadt antreibt, wie ein zwar großes und edles Roß, das aber seiner Größe wegen träg' ist (11), und mit dem Stachel muß erreget werden. Als einen solchen hat, deucht mir, der Gott mich der Stadt verordnet, der ich euch zu erregen, zu überzeugen, und einem jeglichen von euch Vorwürfe zu machen nicht laß werde, den ganzen Tag allenthalben, o ihr Männer! euch darum anliegend.

Derhalben, wofern ihr mir glaubet, werdet ihr mein schonen; vielleicht aber werdet ihr dem Anytos folgend, gleich solchen die im Schlummer nicken und aufgeregt werden, mich von euch stossen, leichtsinnig mich tödten, und dann die Zeit die euch noch übrig ist wieder verschlafen, wofern nicht etwa der Gott, welcher über euch waltet, euch einen andern sendet. Daß ich ein solcher sey, der vom Gotte der Stadt geschenket worden, wollet ihr daraus abnehmen. Es ist ja wohl eben keine menschliche Weise auf die ich alles meinige vernachlässige, und bey gänzlicher Versäumniß meiner häuslichen Angelegenheiten schon so viele Jahre duldend beharre,

immer für euch sorgend, und wie ein Vater oder älterer Bruder, jeden besonders angehend und in ihn dringend, daß er um Tugend sich beeifern wolle.

Hätt' ich deß einigen Nutzen, nähm' ich Lohn indem ich ermahne, ja so hätte freilich die Sach' ein ganz natürliches Ansehen; nun aber sehet ihr ja selber, daß meine Ankläger, so schaamlos sie auch in allen andern Beschuldigungen sind, sich nicht haben erfrechen können einen Zeugen gegen mich aufzustellen, als hätt' ich je Lohn eingefodert, oder darum gebeten. Ich hingegen mein' einen glaubwürdigen Zeugen, wie ich mit Wahrheit sagen mag, euch darzustellen, meine Armuth.

Es möchte vielleicht ungereimt euch scheinen, daß ich jedem ins besondre Rath gebe, hin und her geh' und mir viel zu schaffen mache, mich aber nicht erkühne öffentlich vor euch aufzutreten, um Rath zu ertheilen diesem Staate. Daran ist aber dasjenige die Ursache wovon ihr schon oft und an vielen Orten gehöret habt, wenn ich euch erzählte daß mir etwas göttliches und geistiges beywohne, eine Stimm' über welche sich Melitos auch lustig gemacht hat in seiner Klagschrift. Mir wiederfährt aber dieses schon von meiner Kindheit an; es ist eine Stimme, die, wenn sie mir wird, mich jedesmal abhält von dem was zu thun ich in Begriff bin, mich aber niemals antreibt. Dieses ist's was der Theilnahm' an öffentlichen Ge-

schäften in mir widerstrebet, und mich dünket es habe vollkommen Recht gehabt mir zu widerstreben. Denn, seyd deß versichert, o ihr atheniſchen Männer! hätt' ich vorlängst mich mit öffentlichen Geschäften befassen wollen, vorlängst wär' ich ums Leben gekommen, ohne weder euch zu frommen noch auch mir. Werdet nicht unwillig wenn ich euch die Wahrheit sage! Es läßt sich nicht denken daß irgend ein Mensch beym Leben erhalten werde, welcher euch oder irgend einem andern Volke, freimüthig widerstrebet, und vielem Frevel, vielen gesetzlosen Beschlüssen steuret. Vielmehr ist nothwendig, daß derjenige welcher im Ernste für das was gerecht ist kämpfen will, wofern er auch nur eine kleine Zeit sein Leben erhalten soll, für sich leben, sich nicht öffentlichen Geschäften widmen müsse. Deß will ich euch sichre Beweise geben, nicht Worte, sondern, worauf ihr achtet, Thaten. So vernehmet denn was mir begegnet ist, und schließet daraus, daß ich keinem nachgeben werd' aus ungebührender Todesfurcht.

Lieber will ich standhaft beharren und gleich sterben.

Ich werde von lästigen, gerichtlichen Dingen, die aber wahr sind, mit euch reden.

Ich habe kein Amt im Staate verwaltet, o ihr athenischen Männer! außer daß ich Rathsherr gewesen bin. Es traf sich daß die antiochische Zunft (12) an der Reihe der öffentlichen Verwaltung war, als Feld=

Feldherrn, welche die Leichen nach der Seeschlacht nicht bestattet hatten, insgesamt mit Einem Spruch, gesetzlos, wie ihr nachher auch alle einsaht, zu richten beschlossen hattet. Da widerstand ich einzig den Prytanen, wollte nicht, daß ihr etwas gegen die Gesetze thätet, und gab meine Stimme ganz allein wider euer Urtheil, obwohl die Redner bereit waren mich anzugeben und mich zu verklagen, auch ihr es verlangtet, und aufschrieet; und hielt dafür, daß ich lieber mit dem Gesetz und mit der Gerechtigkeit Gefahr laufen, als, indem ihr etwas ungerechtes beschlosset, auf eure Seite treten müßte, aus Furcht vor Banden oder vor dem Tode. Dieses begab sich, als die Gewalt beym Volke war.

Als nachher die dreyssig Tyrannen die Stadt beherrschten, beschieden sie mich selbfünften in das Gewölbe der Prytanen, und befahlen, Leon den Salaminer aus Salamin herbey zu führen, auf daß sie ihn tödteten, wie sie ja auch vielen andern solche Befehle gaben, in der Absicht, so viele Männer sie konnten, in ihre Schuld mit zu verwickeln. Auch damals hab' ich, nicht durch Worte, sondern durch die That, abermals bezeuget, daß mir, wofern der Ausdruck nicht zu ungeschliffen ist, am Leben nicht so viel gelegen, daß aber nichts ungerechtes, nichts ungewissenhaftes zu begehen, meine ganze Sorge sey. Denn so gewaltsam auch jene Herrschaft war, brachte sie mich

doch nicht so ausser Fassung, daß ich etwas ungerechtes gethan hätte, sondern als wir aus dem Gewölbe gingen, machten jene vier sich auf gen Salamin, von dannen sie den Leon hohlten, ich aber ging meinen graden Gang nach Haus' und hätte vielleicht dafür auch sterben müssen, wäre nicht diese Herrschaft so bald aufgehoben worden.

Deß werden euch viele Männer Zeugen seyn.

Glaubet ihr nun wohl, daß ich so viele Jahre wäre alt geworden, wenn ich öffentliche Geschäfte geführet, so wie es einem redlichen Manne ziemt geführet, jeden bey seinem Recht geschützt, und, wie man soll, das zu thun jeder Betrachtung vorgezogen hätte? O nein, ihr athenischen Männer! so wenig wie noch irgend einer!

Ich werd' in meinem ganzen Leben, sowohl wo ich in einem öffentlichen Berufe, als wo ich besonders für mich gehandelt hab', als ein solcher, und immer mir selbst gleich, erscheinen, daß ich niemals Einem etwas gegen das Recht einräumte, weder einem andern, noch dieser einem, von denen meine Verleumder sagen daß sie meine Schüler seyen.

Bin ich doch niemals Eines Menschen Lehrmeister gewesen. Wollt' indessen jemand mir zuhören wenn ich sprach und meine Pflicht ausübte, so hab' ich noch keinem das mißgönnet. Aber ich rede nicht für Geld, und schweige nicht, weil mir deß nicht an-

geboten wird. Sondern auf gleiche Weise biet' ich mich dar, dem Reichen wie dem Armen, daß sie mich fragen, oder wofern einer das lieber will, daß er mir antwort' und mich weiter höre. Derhalben würde man auch nicht mit Recht zur Verantwortung mich ziehen, ob einer dadurch besser geworden oder nicht, da ich keinem jemals ihn etwas zu lehren versprochen, noch auch gelehret habe. Sagt Einer, er habe je von mir etwas besonders, das nicht auch alle übrigen, gelernt oder gehöret, so wisset, daß er nicht die Wahrheit rede.

Warum indessen einige sehr gern viel mit mir umgehen, das habt ihr schon gehöret, o ihr athenischen Männer! Ich hab' euch lautre Wahrheit gesagt, daß sie sehr gern anhören, wenn solche die sich weise dünken, und es doch nicht sind, durch Fragen geprüft werden. Das ist auch wirklich nicht unangenehm. Mir, wie gesagt, ward das zu thun vom Gotte aufgelegt, sowohl durch Orakelsprüch' als durch Träum' und auf jede Weis', auf welche der göttliche Wille irgend etwas zu thun einem Menschen auflegt. Dies, o ihr athenischen Männer! ist wahr, und würde, wofern es nicht wahr wäre, leicht zu widerlegen seyn. Denn, wofern ich Jünglinge verderbte, und manche schon verderbet hätte, so müßten doch wohl einige, die, nun älter geworden, einsehen, daß ich sie, als sie noch jung waren, irgend einmal etwas böses gelehret hätte, nun allhier auftreten, um mich anzu-

klagen und sich zu rächen. Oder, falls sie selber das nicht thun wollten, so müßten doch wohl ihre Angehörigen, Väter, Brüder oder andre Verwandte, weil die ihrigen Böses von mir erlitten hätten, sich itzt dessen erinnern und sich rächen. Deren sind ja viele hier, die ich vor mir sehe. Zuvörderst dieser Kriton, gleiches Alters mit mir, und von demselben Stamm, Vater dieses Kritobulos. Ferner Lysanias, aus dem sphettischen Gau, dieses Aeschines Vater. Auch des Epigenes Vater hier, Antiphon, aus dem kephisischen Gau. Nun noch andre, deren Brüder meinen Umgang liebten, Nikostratos, Zotides Sohn, Bruder des Theodotos, welcher gestorben ist, also freilich ihn nicht darum bitten kann; auch des Demodokos Sohn, dieser Paralos hier, von dem Theages Bruder war; der Sohn des Ariston, Adeimantos, dessen Bruder dieser Platon ist; und Antidoros, Bruder des Apollodoros. Noch viel andre könnt' ich euch nennen, deren Melitos doch wohl Einen in seiner Schrift als Zeugen hätte nennen mögen. Oder vergaß er es? so nenn' er ihn noch, ich erlaub' es ihm, er spreche wenn er einen weiß!

Aber nein ihr Männer! grade das Gegentheil werdet ihr finden; finden daß alle bereit seyn, mir dem Verführer beyzuspringen, dem Verderber der Ihren, wie Melitos sagt und Anytos.

Daß die Verführten selbst mir gern zu Hülfe eilten, das möchte wohl natürlich scheinen; aber die unverführten, schon älteren Männer, die Angehörigen von jenen, welche andre Ursache sollten die wohl haben mir beyzustehen, als die, welche gegründet und gerecht ist, daß sie nemlich wissen, es lüge Melitos und ich rede wahr?

Wohlan, o ihr Männer! dies ungefähr ist es und etwa noch manches gleicher Art, was ich zu meiner Vertheidigung zu sagen wüßte. Es möchte vielleicht jemand unter euch verdriessen, wenn er an sich selbst zurückdenkt, wie er ehmals einen geringern Kampf als diesen kämpfend, flehete, den Richtern mit vielen Thränen vorjammerte, seine kleinen Kinder, desto mehr Mitleiden zu erregen, auftreten ließ, sammt andern vielen Verwandten und Freunden. Von allem diesen werd' ich nichts thun, wiewohl ich, meiner Meinung nach, in der äußersten Gefahr schwebe. Es möchte nun vielleicht mancher, dies bemerkend, sich beleidigt glauben, mir zürnen, und im Zorne gegen mich die Stimme geben. Sollte jemand unter euch, wie ich doch nicht glauben will, aber sollte jemand so gesinnet seyn, so würd' ich ihm sagen können: Auch ich, o Bester! muß ja wohl Angehörige haben; denn, wie Homeros sagt:

Nicht der gefabelten Eich' entstamm' ich oder dem
Felsen (*),

(*) Od. XIX. 163. Voß Ueb.

sondern Menschen. So daß auch ich, o ihr athenischen Männer! Verwandte hab' und drey Söhne, deren einer schon Jüngling ist, die andern sind Kinder. Dennoch aber werd' ich keinen von ihnen hier auftreten lassen, um euch zu meiner Lossprechung durch ihr Flehen zu bewegen. Weshalb ich der keines thue? Nicht aus Uebermuth, o ihr athenischen Männer! auch nicht als ob ich euch geringschätzte. Auch ist davon nicht die Red', ob ich getrost auf den Tod gefaßt sey, oder nicht? Aber es würde, dünket mich, weder mir, noch auch euch, ja der ganzen Stadt keineswegs zur Ehre gereichen, wenn ich dergleichen thät', ich ein so alter Mann, und der in solchem Rufe stehet, es sey dieser nun gegründet oder nicht. Genug, man hält einmal dafür, daß vor vielen andern Menschen der Sokrates etwas voraus habe. Und es wäre ja doch eine Schande, wenn diejenigen, welche vor andern sich durch Weisheit auszuzeichnen scheinen, oder durch Muth, oder durch irgend eine andre Eigenschaft, solcher Art wären, wie ich deren oft gesehen, daß sie, die doch etwas grosses zu seyn vorgaben, wenn sie vor Gericht standen, seltsame Handlungen vornahmen, wähnend, es wiederführ' ihnen etwas entsetzliches, wenn sie sterben müßten, gleich als hätten sie sollen unsterblich seyn, wofern ihr sie nicht verurtheilt hättet.

Solche machen, mein' ich, der Stadt Schand', und glauben möchte mancher Fremdling, daß selbst

diejenigen, welche sich unter den Athenern durch Tugend auszeichnen, welche sie auch selbst bey der Wahl zu Aemtern und zu andern Ehrenstellen hervorziehen, daß selbst diese nichts vor Weibern voraus hätten. Nein, ihr athenischen Männer! es geziemet weder uns, wenn wir auch nur in irgend einem Rufe stehen, dergleichen zu thun, noch auch euch, uns solches zu verstatten wenn wir's thun; vielmehr müsset ihr zeigen, daß ihr den um so viel eher verdammen werdet, der euch diese Jammerspiele aufführet, und unsre Stadt zum Gelächter macht, als den welcher ruhig bleibt.

Aber auch ohne Rücksicht auf die Ehre, o ihr athenischen Männer! scheinet es mir nicht gerecht zu seyn, daß einer zum Richter flehe, noch auch daß der Flehende losgesprochen werde. Er soll seine Sach' ausführen, und überzeugen. Denn der Richter sitzet nicht da, um das Recht nach Gunst zu ertheilen, sondern um es zu untersuchen; er hat geschworen, nicht zu begünstigen, wen ihn etwa gelüsten möchte, sondern zu richten nach dem Gesetz. Derhalben müssen weder wir euch zum Meineid gewöhnen, noch auch ihr euch dazu gewöhnen lassen. Es würden ja keine von beiden rechtschaffen gegen die Götter handeln! Wollet daher, o ihr athenischen Männer! keineswegs achten, daß ich solches vor euch thun werde, was ich weder für schön halte, noch für gerecht, noch für erlaubt in Absicht auf die Götter, und bey Zeus

am wenigsten in diesem Falle, da ich der Gottlosigkeit beschuldiget werde, von diesem Melitos hier.

Denn wenn ich euch erweichte, durch mein Flehen gegen euren Eid zu handeln, euch Gewalt anthät'; offenbar würd' ich alsdann euch lehren nicht an die Götter zu glauben. Ja fürwahr! indem ich mich dagegen vertheidigte, würd' ich selbst gegen mich zeugen, daß ich keine Götter glaubte. Das sey ferne! Ich glaub' an die Götter, o ihr athenischen Männer! wie keiner von meinen Anklägern. Euch überlaß ich nun und dem Gotte dasjenige über mich zu beschließen, was mir am meisten frommen mag' und auch euch.

(Nach der Verurtheilung)

Daß ich, o ihr athenischen Männer! darüber, was mir nun begegnete, da ihr mich zum Tode verdammtet, nicht murre, dazu hab' ich, bey vielen andern Gründen auch noch den, daß dieser Ausgang mir nicht unerwartet war. Ja ich wundre mich vielmehr über die Zahl der Kiesel in beiden Urnen, denn ich glaubte nicht, daß so wenige, sondern viele gegen mich entscheiden würden. Gleichwohl erhellet nun, daß ich, wofern nur noch drey Kiesel in die andre Urne gefallen, wäre losgesprochen worden ([13]).

Was den Melitos betrift, so bin ich, wie ich sehe, seiner Beschuldigung entbunden, und entbunden nicht nur, sondern jedem ist auch offenbar, daß er, wofern nicht Anytos gegen mich aufgetreten wär' und

Lykon, noch dazu tausend Drachmen ([14]) hätte büßen müssen, da er bey seiner Anklage nicht den fünften Theil der Kiesel für sich hatte.

Er schätzet mich also des Todes werth. Und ich, o ihr athenischen Männer! weß soll ich mich werth schätzen? Doch wohl natürlich nach Verdienst! Wie nun? was verdien' ich zu leiden oder an Geldbusse zu erlegen, dafür daß ich keine Ruh' im Leben hatte, daß ich versäumte was so vielen wichtig ist, Wucher, Haushalt, Kriegswürden, Staatsverwaltung, Aemter, Verschwörungen, und Partheien, wie sie im Staate zu seyn pflegen; indem ich mich selbst für zu gut hielt, um zu glauben, daß ich mit diesen Dingen mich befassend am Leben bleiben könnte, und alles fahren ließ, was weder euch noch auch mir hätte frommen können: vielmehr dahin trachtete, daß ich jedem insbesondre die größte Wohlthat erzeigte, die ein Mensch dem andern, meiner Meinung nach, erzeigen kann, indem ich strebte jeden von euch zu bewegen, daß er nicht zuvörderst für irgend seiner Angelegenheiten eine sorgen möcht', eh er für sich selbst gesorget hätte, wie er zum besten und verständigsten Manne werden möchte; noch auch zuvörderst für die Angelegenheiten der Stadt, eh er für die Stadt selbst gesorget hätte; und daß er auch in andern Dingen sein Bestreben auf diese Weise ordnen möchte.

Was, sag' ich, verdien' ich nun dafür, daß ich so gehandelt habe? Doch wohl etwas Gutes, o ihr athenischen Männer! wofern ihr in Wahrheit nach Verdienst schätzet, und zwar so etwas Gutes wie es mir am besten ansteht.

Was stehet nun wohl einem wohlthätigen Mann' am besten an, welcher der Musse bedarf, auf daß er euch ermahnen könne? Ich wüßte nichts, o ihr athenischen Männer! was anständiger wär' als daß ein solcher Mann gespeiset würd' im Prytaneion ([15]). Und zwar mit weit größerm Recht, als wenn euer einer auf dem Roß, oder mit zween vor dem Wagen, oder mit dem Viergespann, den Siegspreis in Olympia davon getragen. Denn ein solcher macht euch glücklich scheinen, ich aber mach' euch glücklich seyn; er bedarf des Unterhaltes nicht, ich aber bedarf dessen. Soll ich mich also nach wahrem Verdienst schätzen, so acht' ich mich werth gespeiset zu werden im Prytaneion.

Ich möchte vielleicht, gleich wie vorher, da ich von denen sprach, welche den Richtern vorjammern und zu ihnen flehen, euch mit eitlem Uebermuth zu trotzen scheinen; so verhält es sich doch aber nicht, o ihr athenischen Männer! sondern vielmehr also: ich bin überzeugt, daß ich mit Willen keinem Menschen Unrecht thue. Euch zwar überzeug' ich davon nicht, weil wir nur eine kurze Zeit mit einander davon ge-

redet haben. Denn ich glaub' ihr würdet euch überzeugen lassen, wenn bey euch, wie bey andern Menschen, Sitte wär' über Tod und Leben nicht in Einem Tage, sondern in vielen Tagen zu erkennen. Nun ist es freilich nicht leicht in kleiner Zeit gegen große Beschuldigungen sich zu rechtfertigen, da ich aber überzeugt bin daß ich niemand Unrecht thue, so will ich auch durchaus nicht mir selber Unrecht thun, nicht gegen mich selbst aussagen, daß ich Böses verdiene, noch mir ein Uebel zur Strafe zuerkennen. Und warum sollt' ich? Etwa dem zu entgehen weß Melitos mich würdig achten mag, da ich doch selbst bekenne, daß ich nicht weiß ob es ein Gut, oder ob es ein Uebel sey? Dagegen sollt' ich etwas erwählen von dem ich wohl weiß, daß es ein Uebel sey, und mich selber dessen würdig schätzen? Vielleicht der Bande? Warum sollt' ich leben im Kerker, der immerwährenden Herrschaft der Elfmänner ([16]) dienstbar unterworfen? Oder einer Geldbusse, und in Banden zu bleiben bis ich sie bezahlt hätte? Das aber gälte mir mit dem vorigen gleichviel. Denn ich habe nicht Geld zum bezahlen.

Der Landesverweisung soll ich mich wohl würdig schätzen? Denn bey dieser Schätzung ließet ihr es vielleicht bewenden. Ich müßte doch würklich sehr am Leben hangen, o ihr athenischen Männer! wenn ich unverständig genug wäre, mir einzubilden, daß

zwar ihr, meine Mitbürger, meinen Aufenthalt unter euch und meine Reden nicht ertragen mögen, sondern euch diese lästig geworden und gehässig, so daß ihr nun deren los zu werden trachtet; daß aber andre Menschen gleichwohl sie ertragen sollten. Das sey ferne, o ihr athenischen Männer! Ey des schönen Lebens für einen so alten Mann, von einer Stadt zur andern umherzuwandern, um immer wieder verjagt zu werden! Denn ich weiß, daß wohin ich auch gehe, die Jünglinge, gleich wie hier, mir anhangen werden, so bald ich rede. Treib' ich sie von mir, so werden sie die Männer bereden mich zu verbannen; treib ich sie aber nicht von mir, so verbannen mich ihretwegen die Eltern und Verwandten.

Es möchte vielleicht jemand sagen: Wird es dir denn nicht möglich seyn, o Sokrates! wenn du uns verlässest, zu schweigen, und in Ruh zu bleiben?

Das ist nun eben das schwerste von allem, einige von euch auch hier vom Wahren zu überzeugen.

Denn wenn ich sage, daß ich alsdann dem Gotte ungehorsam wäre, daß ich daher durchaus mich nicht still halten könne; werdet ihr mir nicht glauben, werdet wähnen ich sage das nur so zum Schein. Wiederum, sag' ich daß dieses das größte Gut des Menschen sey, täglich von der Tugend zu reden und von andern solchen Dingen, von denen ihr mich habt reden gehört, und mich selbst sowohl als andre prüfen,

(sintemal ein ungeprüftes Leben nicht daß ein Mensch es lebe werth ist), so werdet ihr mir das noch weniger als jenes glauben.

Gleichwohl, o ihr Männer! verhält es sich also, wie ich sage, aber euch davon zu überzeugen ist nicht leicht.

Zu dem allen kommt noch, daß ich nicht gewohnt bin mich eines Uebels werth zu achten. Hätt' ich Geld, so würd ich mich so hoch schätzen als ich zahlen könnte. Dann würd' ich ja gar keinen Schaden leiden. Ich habe deß aber nicht, es wäre denn daß ihr mir nur so viel auflegen wolltet, als ich zu zahlen vermöchte. Das wäre etwa Eine Mine Silbers. So hoch also würd' ich meine Geldbusse bestimmen. Aber dieser Platon, o ihr athenischen Männer! und Kriton, und Kritobulos und Apollodoros heissen mich dreißig Minen bestimmen, und wollen Bürgschaft leisten. Ich bestimm' also so viel! Sie werden euch sichre Bürgen seyn.

Einer kleinen Zeit wegen, o ihr athenischen Männer! werdet ihr lange die Nachred' und die Beschuldigung von solchen, welche die Stadt gern verunglimpfen, tragen müssen, ihr habet den Sokrates getödtet, diesen weisen Mann! Denn weise werden sie mich heissen, wenn ich es auch nicht bin, um euch den Vorwurf zu machen. Wolltet ihr nur noch ein Weilchen harren, so geschähe das von selbst, ich stür-

be. Sehet doch auf mein Alter, ich bin schon tief ins Leben eingerückt und dem Tode nah. Das sag' ich nicht euch allen, sondern nur denen, welche mich zum Tode verurtheilt haben. Eben denselben sag' ich auch noch dieses:

Ihr wähnet vielleicht, o ihr athenischen Männer! daß ich wegen Unkunde solcher Reden erliege, wie ich deren doch wohl hätte führen, und euch bewegen können, wofern ich dafür hielte, daß man, dem Urtheil zu entrinnen, alles thun und sagen müsse. Weit gefehlt! Nicht aus Mangel an solchen Reden, sondern an Dreistigkeit und an Schaamlosigkeit erlieg' ich, und weil ich euch dergleichen nicht sagen will, wie ihr es am liebsten hören möget, wenn man vor euch jammert und schluchzet, und andre Dinge thut, und vieles sagt, welches, wie ich glaube, mein nicht würdig ist, wozu ihr aber von andern seyd verwöhnet worden.

Aber so wenig wie ich ehmals wähnte, daß ich der Gefahr wegen etwas unedles thun dürfte, eben so wenig bereu' ich anitzt, mich auf diese Art vertheidiget zu haben; ja ich erwähle vielmehr dieser Vertheidigung wegen zu sterben, als ich auf jene Weise leben möchte. Denn, weder vor Gericht noch im Kriege, darf ich oder irgend ein andrer, nur dahin trachten, daß man alles mögliche zu thun bereit, dem Tod' entrinne. Auch ist oft in Schlachten offenbar, daß einer leichter dem Tod' entgehe, wenn er die Waf-

fen von sich wirft, oder sich flehend an die verfolgenden wendet. Ja, es sind andre Hülfsmittel in mancherley Gefahren, durch welche dem Tod' entrinnen mag, wer alles zu thun sich erfrechen will, und alles zu sagen. Bedenket aber, o ihr athenischen Männer! ob es etwa nicht schwer seyn möge, dem Tode, viel schwerer aber der Argheit zu entrinnen. Ich, der ich langsam bin, und alt, ward von dem langsamern unter jenen beiden eingehohlt; meine Kläger aber, frisch und rasch, werden von der schnelleren ereilet, von der Bosheit. Ich geh' also nun von hinnen, des Todes schuldig erklärt von euch; sie wurden von der Wahrheit selbst des Frevels schuldig erkläret und der Ungerechtigkeit. Ich bin mit meinem Urtheil wohl zufrieden, und sie mit dem ihrigen. Es scheinet ja, daß es so kommen mußte, und mich dünket es sey recht gut so.

Ich habe nun Lust euch, die ihr mein Urtheil gesprochen, noch zu weissagen. Auch steh ich ja schon da, wo die Menschen vorzüglich zu weissagen pflegen, dem Tode nah. Ich sag' o ihr Männer! daß, wofern ihr mich tödtet, bald nach meinem Tod' eine weit schwerere Straf' euch heimsuchen werd' als diese meine Todesstrafe. Anitzt verfahrt ihr so, weil ihr wähnet, der Beschwerde, Rechenschaft von eurem Thun zu geben, los zu werden.

Ich sag' aber, daß euch grade das Gegentheil widerfahren werde. Deren die euch strafen, werden

mehr seyn, welche ich bisher, ohne daß ihr es inne wurdet, zurückhielt. Desto heftiger werden sie seyn, je jünger sie sind, und desto unwilliger werdet ihr sie tragen. Denn wofern ihr wähnet, dadurch daß ihr die Menschen tödtet, jeden abzuhalten, über euer verkehrtes Leben euch Vorwürfe zu machen, so urtheilet ihr nicht fein. Eine solche Art, euch davon zu befreien ist nicht wohl möglich, und sie ist nicht schön. Aber die schönste ist und die leichteste, nicht den andern Einhalt zu thun, sondern für sich zu streben, daß man so gut als möglich werde.

Solches hab' ich euch, die ihr mir das Todesurtheil gesprochen habet, geweissaget, und nun wend' ich mich von euch.

Gern möcht' ich über das, was nun geschehn ist, mich noch etwas mit denen, die mich frey sprachen, unterhalten, während die Archonten beschäftigt sind, und ich mich noch nicht aufmache dorthin zu gehen, wo ich sterben soll.

Wohlan, o ihr athenischen Männer! verweilet noch so lang'. Uns hindert ja nichts mit einander zu schwatzen, so lang' es uns noch vergönnet wird.

Euch, als meinen Freunden, will ich nun erklären, was das, welches mir nun widerfahren ist, zu bedeuten habe. Denn, o ihr Richter! (euch darf ich ja mit Recht so nennen) es ist mir etwas Sonderbares begegnet. Die mir beywohnende Weissa-

gungsgabe des Dämons pflegte, während meiner ganzen Lebenszeit, sich sehr häufig, auch oft bey geringem Anlaß, in mir zu äussern, und mir zu wehren, wenn ich in Begriff stand etwas vorzunehmen das nicht gut war. Itzt widerfährt mir, wie ihr ja selber sehet, was man, nach gewöhnlicher Art die Dinge zu betrachten, für das äusserste der Uebel halten möchte. Als ich heute früh das Haus verließ, widerstand mir dieses Zeichen des Gottes nicht, auch nicht als ich hier die Stufen des Gerichts betrat, noch auch bey irgend einem Worte meiner Red' eh ich es aussprach. Und doch hat es mir sonst oft mitten im Sprechen Einhalt gethan. Nun hat es mich nirgends, in dieser ganzen Sache, weder bey einer That gewarnet, noch bey einem Worte. Was ich für die Ursach halte, das will ich euch sagen. Es scheinet mir zu meinem Besten zu geschehen, was mir wiederfährt. Und wir sehen wohl die Sache nicht recht an, wie viel unser den Tod für ein Uebel halten. Dafür hab' ich eine sehr wahrscheinliche Vermuthung; denn es läßt sich nicht denken, daß dieses gewohnte Zeichen mich nicht sollte gewarnet haben, hätte nicht etwas Gutes mein geharret.

Betrachten wir es auch von dieser Seite, wie viel Hofnung vorhanden, daß der Tod etwas Gutes sey! Denn von zwey Dingen ist er eins. Entweder ist der Todte so gut als ob er gar nicht da wär' und ohne alles Gefühl;

oder, der Tod ist, jener Sage nach, ein Auszug und eine Wallfahrt der Seele von hinnen in einen andern Ort.

Wäre nun der Tod eine gänzliche Fühllosigkeit, gleich solchem Schlaf' in welchem man auch keinen Traum sieht, schon dann wär' er ja ein herrlicher Gewinn! Denn ich glaube, wofern jemand Eine Nacht aussuchen sollte, in welcher er so ruhig geschlafen daß er auch keinen Traum gehabt, und die andern Nächte und die Tage seines Lebens mit jener Einen Nacht vergleichen, alsdann nach Ueberlegung sagen sollte, wie viele Tag' und Nächt er besser und süsser verlebt hätt' als jene Eine Nacht; ich glaube, sag' ich, daß auch der grosse König (geschweige denn ein andrer Mann) diese letzten, gegen die andern Tag' und Nächte seines Lebens, gar leicht würde zählen können. Wofern nun der Tod so etwas ist, so nenn' ich ihn einen grossen Gewinn, denn alsdann scheinet ja die ganze Zeit nicht mehr als Eine Nacht zu seyn. Ist er aber gleichsam eine Wanderschaft von hinnen in einen andern Ort, und ist jene Sage wahr, daß alle Gestorbnen dort seyn, welches Gut wäre dann wohl grösser als dieses, o ihr Richter? Wenn einer entronnen diesen Richtern hier, (wofür sie sich ausgeben) jene wahren Richter finden wird, von denen gesagt wird daß sie euch dort noch richten, Minos, Rhadamanthys, Aeakos, Triptolemos und andre, wie viele der Halbgötter gerecht in ihrem Leben gewesen sind, sollte das eine gemeine Wanderschaft zu nennen seyn?

Oder wie viel möchte wohl einer drum geben, Umgang zu haben mit Orpheus, Musäos, Hesiodos und Homeros?

Gern möcht' ich oftmal dafür sterben, wofern diese Sagen wahr sind! Denn auch für mich würde dort ein herrliches Leben seyn, wo ich dem Palamedes begegnen würd' und Ajas dem Sohne des Telamon (18), und wer sonst von den Alten durch ungerechten Spruch starb. Es würde, mein' ich, mir angenehm seyn mein Schicksal mit dem ihrigen zu vergleichen, und — was für mich das größte wäre! — dort auch die Seelen wie hier zu prüfen, und auszuspähen, wer unter ihnen weise, und wer da wähn' es zu seyn, und es doch nicht sey? Was möchte nicht einer drum geben, o ihr Richter! zu prüfen den Mann der das grosse Heer vor Troja führte, oder den Odysseus, oder den Sisyphos (19)? Und vermag einer die Tausende zu nennen, Männer und Weiber, mit denen dort sich zu unterreden, Umgang mit ihnen zu halten und sie zu erforschen, ein alle Vorstellung übertreffendes Glück seyn müßte?

Denn dort verdammen sie einen dafür nicht zum Tode! Seliger dort als hier, in aller Absicht, sind sie für immerhin unsterblich, wofern jene Sagen Wahrheit sind.

Derhalben müsset auch ihr, o ihr Richter! dem Tode mit schöner Hofnung entgegen sehen, und diese Eine Wahrheit wohl erwägen, daß den guten Mann kein Uebel treffe, weder im Leben noch im Tode! Sein

vergessen die Götter nicht, so wie auch das was mir begegnet, nicht ein Ungefähr ist. Vielmehr ist mir offenbar, daß nun zu sterben, und befreiet zu werden von den Mühseligkeiten des Lebens, für mich das Beste war. Darum hat mich das Zeichen itzt nirgends abgehalten, auch zürn' ich weder denen die mir das Urtheil sprachen, noch auch meinen Anklägern, obschon sie nicht dieses im Sinne hatten als sie mich verdammten und anklagten, sondern wähnten mir zu schaden, und in sofern zu tadeln sind.

Eines erbitt' ich mir von ihnen. Wollet, o ihr Männer! meine Söhne, wenn sie die Jünglingsjahre werden erreichet haben, auf die Weise strafen, daß ihr ihnen eben so beschwerlich fallet als ich euch beschwerlich fiel, wofern euch scheinen sollte, daß ihnen mehr an Geld und andern Dingen dieser Art gelegen wär' als an der Tugend. Oder wofern sie dereinst wähnen etwas zu seyn und es doch nicht sind, so suchet sie mit Vorwürfen heim, wie ich euch heimsuchte, dafür daß sie nicht darnach trachten wonach man trachten soll, und daß sie, wiewohl nichtswürdig, sich doch etwas einbilden. Wofern ihr das thut, so wird mir Recht von euch geschehen seyn, und auch meinen Söhnen.

Wohlan! es ist Zeit von hinnen zu gehen, für mich um zu sterben, für euch noch zu leben. Wer von uns dem bessern Theil entgegen gehet, das ist allen verborgen, ausser Gott.

Anmerkungen zur platonischen Vertheidigung des Sokrates.

(1) Prodikos. s. die 12te Anmerk. zum Gastmahl: Th. 1, S. 287. Hippias. s. die 72ste Anmerk. zum Phädros Th. 1, S. 155.

(2) Diesen Euenos lehrt uns Platon im Phädros kennen, wo Sokrates sagt: „Sollen wir nicht auch den „eleganten Euenos von Paros herbeyrufen, welcher die „feinen Erklärungen und beyläufiges Lob zuerst einschleichen ließ? Ja er soll auch beyläufige Verunglimpfungen in Sylbenmaaß gebracht haben, um sie im Gedächtnisse zu behalten. Das ist ein weiser Mann!“ 5 Minen sind ungefähr 100 rthl. in Conventionsgeld. Das war nicht viel, andre liessen sich zehn ja zwanzigmal so viel bezahlen (s. den Theages), aber Euenos reißte von Stadt zu Stadt, und gab überall kurzen Unterricht.

(3) Die 30 Tyrannen, welche die Lakedämonier durch ihren Lysandros in Athen eingesetzt hatten, deren Herrschaft aber sehr kurze Zeit währte.

(4) Beym Hunde! — s. die 4te Anmerk. zum Phädros. Th. 1, S. 129.

(5) Ich lese mit Stephanus ἱνα μη μοι ἀνελεγκτος, oder mit Voß ἱν' ἐμοιγ' ἀν ἐλεγκτος — statt der gewöhnlichen

Lesart ἵνα μοι καὶ ἀνέλεγκτος — und wundre mich daß Ficinus nicht schon darauf fiel. Sein dum a me oraculum adeo probaretur, ut redargui jam deinde non posset, stehet in Widerspruch mit der kurz vorhergegangnen Stelle, in welcher Sokrates sagt, er sey zu einem der für weise gehaltnen Männer gegangen, in der Hofnung den delphischen Ausspruch zu widerlegen. Hier ist dasselbe Wort ἐλέγχειν gebraucht. Und gewiß ist dieser Sinn viel schöner als der von der gewöhnlichen Lesart, wenn sie auch richtig seyn könnte, was doch der Fall nicht ist. — Mit seinen Irren und Abentheuern spielet Sokrates, wie Herr Fischer auch bemerkt, auf die Irren und Abentheuer des Odysseus an.

(6) Kann ein Christ diese schönen Worte, welche Sokrates einem Gotte in den Mund legt, lesen, ohne an die göttlichen Worte unsers Heilandes erinnert zu werden: Selig sind die da geistlich arm sind, denn das Himmelreich ist ihr *).

(7) Statt ἀλλ' ἀγνοοῦσιν, les' ich ἀλλ' ἀποροῦσιν, welches mir hier ganz an seiner Stelle zu stehen, jenes aber frostig scheinet.

(8) Ich lese mit Forstern, Fischern, Dacier und Voß, statt der gewöhnlichen Lesart διομοσω, διωμοσω. Es ist noch die Rede von der Klagschrift des Melitos. Die Lesart ὠνησας (kurz vorher) statt ὠκνησας scheint mir keiner Widerlegung werth.

(9) Was ist Proselytenmacherey wenn dieses keine ist? Ja, Sokrates war ein Proselytenmacher! Das war sein Beruf, dem war er treu, während eines mühseligen

*) Matth. V. 3.

Lebens und bis in den Tod, den er als Zeuge für erkannte Wahrheit litt.

Er trug die Last, die Verfolgung, den Hohn dieses göttlichen Berufs, indeß die gepriesnen Weltweisen seiner Zeit, in Fülle des Reichthums den sie sich zugleich mit dem lautesten Beifall erwarben, des demüthigen Mannes ohne Zweifel bitter spotteten, und ihn hohnlächelnd einen Schwärmer nannten. Auch sein Zeitalter war im höchsten Grade egoistisch. Auch in Athen wimmelte es von Aufklärern, welche viel zu tolerant waren um nicht gegen den für Wahrheit glühenden Mann mit Wuth zu eifern, der so untolerant dachte, so untolerant handelte, daß er —

Sanfter, liebevoller Schatte des Sokrates! ich wende mich zu dir, weg von den weisheitssatten Sophisten deiner und meiner Zeit; von den höhnenden Spöttern des Heiligen; von den wüthenden Toleranzpredigern, die zum Theil schon mit der Verfolgung dräuen welche ihre Brüder seit Jahren im Westen üben, wo die entlarvten Aufklärer die Fackel des Mordbrandes schwingen; ich wende mich weg von ihnen, und schaue dir nach ins Lichtreich, wo jene heiligen Proselytenmacher dich brüderlich lieben, sie, die auch ein mühsames Leben lebten, der Bande, des Hohns, der Marter und des Todes nicht achteten, sondern umherzogen und Wahrheit verkündeten, ihrem Berufe treu, und nach dem Beispiel jenes göttlichen Proselytenmachers, dessen Leben und Tod mehr als Beispiel, dessen Leben, Tod und Auferstehung Inhalt ihrer Lehre war. Ja, dorthin seh' ich dir nach, heiliger Schatte! dort wo du Ruh und Seligkeit fandest, unter dem Einfluß jener Sonne der Geister, deren Glanz die Quelle der Wahrheit, deren Glut die Quelle der Liebe ist.

(10) Wer kann diese Stelle lesen ohne sich verschiedner Aussprüche unsers Heilandes zu erinnern:

Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet; auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? und der Leib mehr denn die Kleidung *)?

Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen **).

Was hülf's dem Menschen so er die ganze Welt gewönne, und litte doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse ***)?

(11) Das Bild ist von einem Wagenführer hergenommen, welcher sich vorbeugt um das träge Roß mit dem Stachel, der an der Spitze eines Stabes war, anzutreiben. Hätt' ich mir den unedlen Ausdruck auf dem Halse liegen erlauben dürfen, so hätt' ich den Sinn der Urschrift lebendiger darstellen können.

Virgil zeigt uns die Wagenführer als vorgebeugt, in der schönen Stelle:

Nonne vides cum praecipiti certamine campum
Corripuere, ruuntque effusi carcere currus;
Cum spes arrectae juvenum, exultantiaque haurit
Corda pavor pulsans: illi instant verbere torto,
Et proni dant lora, volat vi fervidus axis †).

und in der Aeneis:

Nec sic immissis aurigae undantia lora
Concussere jugis, pronique in verbera pendent ††).

*) Matth. VI. 25. **) Das. v. 33. ***) Das. XXVI. 26.

†) Georg. III. 103 — 7.

††) Aen. V. 146 — 47.

Auch Haller braucht dieses Bild schön in seinem Sendschreiben an Bodmer:

Dies alles ist dahin; selbst meine Wissenschaft,
Wohin mein Geist erhitzt, mit angestrengter Kraft,
Sich forttrieb über Macht, wie Renner in den Spielen
Vor Ungeduld dem Pferd' auf Hals und Mähne
fielen — u. s. w.

(12) Zu der Zeit von welcher Sokrates erzählt, war er der fünfhundert Rathsherrn einer, und am Tage da über die Feldherrn gerichtet ward, Vorsteher ἐπιστάτης. s. d. Anmerk. zum Gorgias.

Die Gemeine Alopeke, zu welcher Sokrates gehörte, machte einen Theil des antiochischen Stammes aus, dessen Rathsherrn jenen Monat den Vorsitz hatten, und als solche Prytanen genannt wurden.

(13) Die Alten gaben ihre Stimme durch kleine Steinchen, oder durch Bohnen. In beiden Fällen bezeichneten die weissen Freisprechung; die schwarzen, Verdammung. Hier aber entschieden die Urnen in welche man die Kiesel fallen ließ. Ich kann das ἐι τρεῖς μόνοι μετέπεσον wenigstens nicht anders erklären. Gleichwohl sagte Alkibiades, als er der verstümmelten Hermen wegen verklagt war, und man ihn fragte warum er nicht sich zu vertheidigen nach Athen gekommen wäre: ich würde in diesem Falle meiner eigenen Mutter nicht trauen *), daß sie nicht aus Versehen einen schwarzen Kiesel statt eines weissen in die Hand nähme. So wohl er, als Sokrates, waren beide auf den Tod angeklagt; warum nun bey diesem die Wahl der Urnen, bey jenem die Farbe der Kiesel entschied, das weiß ich nicht. Oder verband man etwa immer in

*) S. Plut. im Leben des Alkibiades.

Athen beides miteinander, zwo Urnen, und zwo Arten Kiesel?

(14) Nach Rambachs Berechnung betrug eine attische Drachme 5 Groschen $1\frac{5}{12}$tel Pfennige Conventionsgeldes. Hundert Drachmen machten Eine Mine, d. h. 21 Rthl. 7 Ggr. $9\frac{1}{3}$ Pf. Tausend Drachmen also 213 Rtlr. 13 Gr. Zu dieser Geldbusse verurtheilte das Gesetz den Ankläger, wenn er nicht den fünften Theil der Richter für Verurtheilung des Beklagten zu stimmen bewogen hatte.

(15) Das Rathhaus in Athen hieß nach den Prytanen das Prytaneion. Hier wurden die Rathsversammlungen gehalten; und in einem gewölbten Sale dieses Hauses, welcher θολος (das Gewölbe) hieß, assen die Prytanen nicht nur, sondern auch Männer welche sich ums Vaterland verdient gemacht hatten, Sieger in den olympischen Spielen, fremde Gesandten, Waisen der fürs Vaterland rühmlich erschlagnen Krieger, u. s. w. Dieses Gewölbe war es, in welches die 30 Tyrannen den Sokrates selbfünften hinbeschieden hatten, ihnen den ungerechten Auftrag zu geben welchen er allein ausschlug.

(16) Die Elfmänner, welche auch zuweilen die Gesetzhüter genannt wurden, hatten darauf zu sehen, daß das über Missethäter gefällte Urtheil vollzogen würde. Auch standen die im Gefängniß verwahrten unter ihrer Aufsicht. Jeder der zehn Stämme wählte einen. Der elfte war Schreiber *).

(17) Die Alten glaubten, daß die Seelen der Sterbenden oft einen Blick in die Zukunft thäten. So weissagen bey Homer Patroklos und Hektor unmittelbar vor ihrem Tode.

*) S. Potters Archäologie. Th. I. S. 161 — 62.

(18) Ueber den Palamedes Sohn des Nauplios, Königes von Euböa, s. die 65ste Anmerk. zum Phädros: Th. 1, S. 151. Ajas stürzte sich in sein Schwerdt, weil die Griechen nicht ihm, sondern dem Odysseus, die Rüstung des Achilleus zuerkannt hatten. S. den wüthenden Ajas des Sophokles.

Wer kennet nicht die Strafe zu welcher Sisyphos im Tartaros verdammt war? List und Bosheit bezeichnen den Charakter dieses Helden aus der Fabelzeit.

Spätere Anmerkungen.

Ich war schon beynah im Begriff diese Handschrift abzusenden, als Voß mich mit zwo Lesarten des Herrn Professors Wolf bekannt machte.

Die erste gehört zu der von mir also übersetzten Stelle dieser Apologie:

„In der That aber, o ihr athenischen Männer! möch„te wohl der Gott weise seyn, und mit dem Orakelspru„che dieses meinen: daß die menschliche Weisheit wenig „werth sey, oder nichts. Er scheint den Sokrates „zu nennen, um unter meinem Namen nur ein Bei„spiel zu geben, gleich als ob er sagte“ .... u. s. w.

Statt der gewöhnlichen, in der That auffallenden Lesart: Και φαινεται τουτου λεγειν τον Σωκρατην — lies't Herr Wolf: Και φαινεται τουτ' ου λεγειν τον Σωκρατην. „Er schei„net das nicht vom Sokrates zu sagen, sondern nur unter „meinem Namen ein Beispiel zu geben“ — u. s. w.

Desto gefälliger ist diese Lesart, da die Veränderung der Buchstaben so einfach ist. Dennoch scheinet sie mir des Sinnes wegen ihre Schwürigkeit zu haben, da das Orakel den Sokrates ausdrücklich für den weisesten der

Menſchen erklärt hatte. Ich geſteh' indeſſen, daß die bey der gemeinen Lesart behauptete Ellipſis des ἑνεκα hier hart ſey.

Sehr glücklich ſcheinet mir eine Verbeſſerung eben dieſes Gelehrten im erſten Alkibiades, wo die gewöhnliche Lesart: Δικαιως ἐπαινοιντ' ἀν ἀυτῶν ἐις διδασκαλιαν keinen Sinn giebt. Ich las daher mit Herrn Conſiſtorialrath Gedike Δικαιως ἐπιφοιτας ἀυτῶν ἐις διδασκαλιαν. Aber wie natürlich iſt Herrn Wolfs Lesart: Δικαιως ἐπαινοιη γ' ἀν ἀυτῶν τις διδασκαλιαν.

Anſtatt meiner vorigen Ueberſetzung:

„O edler! hierin iſt die Meng' ein guter Lehrmeiſter,
„und du thuſt wohl ihre Schule zu beſuchen."

wolle man leſen: „O . . . Lehrmeiſter, und mit Recht möchte man wohl ihre Schule loben." *)

*) S. praelect. in Acad. Frider. 1790 und 1791.

Apologie

oder

Vertheidigung des Sokrates

vor seinen Richtern [1],

von Xenophon.

Es scheinet mir werth zu seyn daß man dessen erwähne, was Sokrates, als er vor dem Gericht angeklaget war, in Absicht auf seine Vertheidigung beschlossen hab' und auf das Ende seines Lebens. Andre zwar haben schon davon geschrieben, und alle haben der Freimüthigkeit gedacht mit welcher er groß von sich selbst gesprochen, woraus offenbar wird daß Sokrates würklich so geredet; daß ihm aber der Tod des Wunsches würdiger geschienen als das Leben, solches haben sie nicht deutlich gezeigt, und seine Freimüthigkeit schien daher unbesonnen.

Daß aber diese seiner Denkart gar wohl anstand, erhellet aus dem was sein Freund Hermogenes, des Hipponikos Sohn, von ihm verkündigt hat.

Als dieser sah wie Sokrates über alle andern Dinge mehr sprach als über seine Anklagung, sprach er ihn also an:

Solltest du nicht darauf sinnen, o Sokrates! wie du dich vertheidigen werdest? — Schein' ich dir nicht, war die Antwort, mich während meines ganzen Lebens auf die Vertheidigung geübt zu haben? Und als jener weiter fragte: wie so? — Indem ich

immer so lebte, daß ich nichts Ungerechtes that, und dieses halt' ich für die schönste Vorbereitung um sich zu vertheidigen.

Wiederum hab' er ein andermal den Sokrates gefragt:

Siehst du nicht wie oft die Gerichtsversammlungen der Athener, durch Reden aus ihrer Fassung gebracht, solchen die nichts Ungerechtes begangen den Tod zuerkannten, und wie oft auch sie Schuldige frey sprachen, welche durch ihre Worte sie zum Mitleiden erweicht, oder auch mit Anmuth geredet hatten? — Wohl, antwortete Sokrates, aber schon zweymal begann ich auf meine Vertheidigung zu sinnen, und der Dämon wehret mir.

Hierauf hab' er geantwortet, Sokrates sage etwas Wunderbares; worauf dieser: Es dünket dich wunderbar, wenn auch dem Gotte scheinet, daß sterben nun für mich das Beste sey? Weißt du nicht, daß ich bisher keinem Menschen eingestanden, daß er angenehmer als ich gelebt habe? Denn ich wußte was das Leben am meisten versüsse, nemlich daß man sein ganzes Leben heilig und gerecht lebe. Ich bewunderte mich selbst, und fand daß andre, die mit mir umgehen, eben so über mich urtheilten. Rück' ich aber nun noch tiefer in die Jahre hinein, so weiß ich daß ich dem Alter seine Rechte nothwendig einräumen, blöder sehen müsse, schwerer hören, langsameren Be-

griffes seyn, und des Erlernten minder eingedenk. Würd' ich nun inne meiner Abnahme, klagt' ich mich deren selber an, wie sollt' ich da noch angenehm leben können?

Vielleicht, so fuhr er fort, gewähret mir Gott aus Gnade, nicht nur mein Leben zu rechter Zeit aufzulösen, sondern auch auf die bequemste Weise. Denn wofern ich nun verurtheilt werde, so ist gewiß, daß mir solche Todesart wird vergönnet seyn, welche diejenigen, die sich um dergleichen bekümmern, für die leichteste halten; welche auch den Freunden am mindesten Beschwerde bringt, und die meiste Sehnsucht nach dem Gestorbenen würket. Denn, wenn jemand keinen Eindruck des ungeziemenden und widrigen in den Gemüthern der Umstehenden zurückläßt; wenn gesund sein Leib, und die Seele vermögend ist sich in Wohlwollen zu ergießen, bis er endlich dahin sinkt; muß solches nicht nothwendig alsdann Sehnsucht hervorbringen?

Mit Recht wehrten damals mir die Götter, als ich auf eine Rede sann, und als euch dünkte, daß ich jeden Bewegungsgrund für meine Freysprechung herbeysuchen müßte. Hätt' ich nun das bewürket, so ist offenbar, daß ich mir bereitet hätte, statt nun das Leben zu lassen, entweder an Krankheiten schmerzhaft zu sterben, oder durch's Alter, auf wel-

ches alle, von den Freuden des Lebens verlaßnen, Beschwerden zusammen fließen.

Nein, sprach er, nein bey Zeus! o Hermogenes! ich werde nicht darnach trachten! sondern, wofern ich den Richtern beschwerlich fall', indem ich zeige, was mir Gutes von Göttern und von Menschen widerfahren, auch was ich von mir selber halte; so werd' ich lieber zu sterben erwählen, als auf unedle Weise mir das Leben noch erbettelnd, ein Leben als Gewinn davon zu tragen, das viel schlechter als der Tod ist.

Hermogenes erzählte ferner, daß Sokrates, als dessen Widersacher ihn beschuldigt hätten, er glaube nicht an die Götter, an welche der Staat glaubt, führe andre neue Geister ein, und verderbe die Jünglinge; hervorgetreten sey mit diesen Worten:

Darüber verwundr' ich mich zuvörderst an Melitos, und weiß nicht worauf er sich gründe, wenn er sagt, daß ich nicht an die Götter glaub', an welche der Staat glaubt, da, wenn ich an gemeinsamen Festen, und auf öffentlichen Altaren opferte, sowohl andre, welche zufällig dabey waren, mich gesehen haben, als auch er selbst, der Melitos, wofern er mich sehen wollte. Wie aber sollt' ich neue Geister einführen, wenn ich sage, daß mir Gottes Stimme vernehmlich wird, welche mir anzeigt was ich thun soll?

Solche, die auf Vogelgeschrey achten, und auf zufällig gehörte Worte von Menschen (2), schließen ja

doch auch aus Stimmen. Und wird wohl jemand zweifeln, ob die Donner mit einer Stimm' erschallen, und die größten der Vorbedeutungen seyn? Kündiget in Pytho vom Dreyfusse nicht die Priesterin selbst durch die Stimme den Sinn des Gottes an?

Daß der Gott die Zukunft vorher wisse; daß er sie kund thue wem er will, wie auch ich behaupte; das sagen, das glauben alle. Aber einige nennen diese Verkündiger Vögel, Stimmen, Zeichendeuter, Weissager. Ich sag' es sey ein Dämon, und glaube daß ich, mich so ausdrückend, wahrer red' und heiliger, als wenn ich Vögeln das Vermögen der Götter zueignete. Daß ich aber gegen den Gott nicht lüge, deß hab' ich auch diesen Beweis. Schon vielen meiner Freunde hab' ich die Rathschlüsse des Gottes angekündigt, und noch niemals bin ich als ein Lügner dabey bestanden.

Als nun die Richter, solches hörend, Getümmel erreget, indem einige nicht an das was er sagte geglaubt, und andre ihn beneidet hätten, daß ihm mehr Ehre von den Göttern wiederführ' als ihnen, so habe Sokrates also fortgefahren: Sachte! woller noch andre Dinge hören, auf daß diejenigen, welche Lust am Zweifeln haben, noch minder glauben mögen, daß ich von den Göttern geehret werde. Es hat einst Chärephon, in vieler Gegenwart, den Gott in Delphö um mich befragt, und Apollon hat geantwortet,

keiner unter den Menschen sey unabhängiger als ich, keiner gerechter noch auch weiser.

Nun hätten die Richter, da sie auch dieses gehöret, wie zu erwarten war, des Getümmels noch mehr erreget, Sokrates aber habe wieder gesprochen: Hat doch der Gott in Orakelsprüchen größere Dinge von Lykurgos gesagt, der den Lakedämoniern Gesetze gab, als von mir. Man erzählt ja, er hab' ihn, als er in den Tempel trat, also angeredet: Ich sinne ob ich dich einen Gott oder einen Menschen nenne! Mich hat er mit keinem Gotte verglichen, hat aber geurtheilt, daß ich andre Menschen weit übertreffe.

Gleichwohl sollt ihr dem Gotte dieses nicht blind hin glauben; wollet vielmehr eins nach dem andern einzeln betrachten was er gesagt hat.

Wen kennet ihr, der minder als ich den Begierden des Leibes fröhne? Welchen Menschen, der unabhängiger sey als ich, der ich von niemand weder Geschenke nehme noch Lohn? Solltet ihr wohl vernünftiger Weise jemand für gerechter halten, als den, der sich so nach seinen Umständen richtet, daß er des fremden nie etwas bedarf? und wie sollte man den Mann nicht mit Recht weise nennen (3), der ich, von der Zeit an da ich was gesagt ward zu verstehen begann, niemals abgelassen habe nach Vermögen dem Guten nachzuforschen und es zu erlernen?

Daß ich aber nicht vergeblich gearbeitet habe, scheinet euch solches nicht daraus zu erhellen, daß viele Bürger und viele Fremdlinge, welche der Tugend nachjagen, meinen Umgang erwählen vor jedem andern? Was sollen wir wohl als Ursache davon angeben, daß so viele begehren mir etwas zu schenken, da doch alle wissen wie unvermögend an Geld ich sey es wieder zu erstatten? Und daß ich von keinem eine Wohlthat verlange, dagegen so viele mir Dank schuldig zu seyn bekennen? Daß, während der Belagerung (4) die andern sich selbst bedauerten, ich aber damals um nichts ärmlicher lebte, als wie zu der Zeit, da die Stadt des meisten Ueberflusses genoß? Daß andre sich kostbare Fülle des Wohllebens vom Markte her verschaffen, ich aber, ohn' Aufwand, süssere Freuden aus meiner Seele mir bereite? Wofern nun bey allem was ich von mir gesagt habe, keiner vermögen sollte mich einer Lüge zu zeihen, wie sollt' ich denn nicht mit Recht von Göttern und Menschen gelobet werden?

Dennoch, o Melitos! behauptest du, daß ich bey diesen Bestrebungen die Jünglinge verderbe?

Wir wissen ja wohl worin der Verderb der Jünglinge bestehe. So sprich, ob deren einer dir bekannt sey, welcher durch mich aus einem Frommen gottlos, aus einem Bescheidnen frech, aus einem Ordentlichen verschwenderisch, aus einem mäßigen Trinker ein

Trunkenbold, aus einem Arbeitsamen ein Weichling, kurz, welcher irgend einer bösen Lust dienstbar geworden?

Aber, bey Zeus! — sagte Melitos — diejenigen kenn' ich, welche du überredet hast dir mehr zu glauben als den Eltern.

Das bekenn' ich, antwortete Sokrates, in Absicht auf die Erziehung. Denn sie wissen daß ich mich darum bekümmert habe. In Absicht auf die Gesundheit, glauben die Menschen den Aerzten mehr als den Eltern, und in den Volksversammlungen glauben gewiß alle Athener denen die am einsichtvollsten reden, mehr als den Verwandten.

Wählet ihr nicht vor euren Vätern und Brüdern, ja vor euch selbst, solche zu Feldherrn, welche euch die kriegskundigsten scheinen?

So ist's, o Sokrates! antwortete Melitos, denn das ist nützlich und wird immer so gehalten.

Scheinet dir denn, erwiederte Sokrates, scheinet dir das nicht wunderlich, wenn in allen andern Sachen die tüchtigsten nicht nur gleicher Rechte, sondern auch des Vorzugs genießen; ich aber, den in Absicht auf das größte Gut der Menschen, auf Erziehung, einige für den Besten halten, deswegen von dir auf den Tod angeklaget werde?

Es ward natürlich noch andres dieser Art, sowohl von ihm selber gesagt als von seinen ihn unter-

stützenden Freunden; ich habe mich aber nicht befleißiget alles zu berichten, was vor dem Gerichte gesprochen ward, sondern mir genügete darzuthun, daß dem Sokrates vor allen am Herzen lag zu zeigen, daß er weder ein Frevler gegen die Götter gewesen, noch auch die Menschen beleidigt habe.

Dem Tode durch flehende Bitten auszuweichen, achtete er nicht würdig, sondern glaubte vielmehr daß nun für ihn die rechte Zeit zu sterben sey. Daß er also gesinnet war, erhellete noch offenbarer als das Urtheil gegen ihn gesprochen war. Zuvörderst, als er sich selber eine Strafe festzusetzen geheißen ward, that er es nicht, gab auch nicht zu daß es seine Freunde thäten, sondern sagte, das gezieme nur solchen die sich eines Unrechts schuldig bekennten. Ferner als seine Freund' ihm zur heimlichen Entweichung die Hände boten, gab er ihnen nicht Gehör, sondern fragte, gleichsam scherzend, ob sie außer dem attischen Gebiet ein Plätzchen kennten welches dem Tode nicht zugänglich wäre?

Als das Gericht zu Ende war, sprach er: Es müssen doch wohl, o ihr Männer! diejenigen, welche die Zeugen unterrichteten durch Meineid mich zu verleumden, und die welche sich dazu bewegen ließen, sich nothwendig großes Frevels und großer Ungerechtigkeit bewußt seyn. Warum aber sollt' ich von mir anitzt geringer denken, als vor meiner Verurtheilung

da von alle dem wessen sie mich angeklaget hatten, nichts gegen mich erwiesen ward? Denn weder erhellet, daß ich, statt des Zeus, statt der Here und der andern Götter, gewissen neuen Dämonen geopfert, noch auch daß ich bey ihnen geschworen, oder auch nur sie genannt habe.

Und verderben sollt' ich die Jünglinge, ich der sie zur Abhärtung und zur Einschränkung der Bedürfnisse gewöhne?

Solcher Thaten, auf welche Todesstrafe gesetzt ist, des Tempelraubes, des Einbruchs, der Menschenentwendung, des Hochverraths, beschuldigen mich meine Widersacher nicht. Ich bewundre daher daß eine meiner Handlungen euch des Todes würdig scheine.

Derhalben aber, daß ich durch Unrecht sterbe, darf ich nicht von mir selbst geringer denken; es gereichet ja nicht mir, sondern denen zur Schande die mich verdammten. So tröstet mich auch Palamedes, der mit mir auf ähnliche Weise starb, und noch itzt weit schönern Inhalt zu Gesängen darbeut als Odysseus, der ihm durch Unrecht den Tod bewürkte.

Ich weiß daß die Zukunft und die vergangne Zeit mir das Zeugniß geben werde, daß ich niemals einen Menschen beleidigte, daß ich auch keinen schlimmer machte, sondern denen die mit mir umgingen, wohl that, umsonst sie, nach Vermögen, unterrichtend in allem Guten.

Er machte sich auf und ging von dannen, als er das gesagt hatte. Alles an ihm entsprach seinen Worten, heiter war sein Blick, seine Gebehrde, sein Gang. Als er seine Begleiter weinen sah, sprach er: Was ist das? Nun weinet ihr? Wußtet ihr nicht vorlängst schon, daß, seit ich geboren ward, mir die Natur den Tod zuerkennet hatte? Ja, wofern ich vor meiner Zeit stürbe, so möchten freilich meine Freund' und ich sich drüber härmen; da ich aber itzt, bey bevorstehenden Beschwerden das Leben verlasse, so solltet ihr, dünket mich, wohlgemuth seyn allzumal, als bey einem Glücke das mir wiederfährt.

Ein gewisser Apollodoros war gegenwärtig, der ihm von ganzem Herzen ergeben, und auch sonst ein gutmüthiger Mann war. O Sokrates! sagte dieser, das thut mir vor allem weh, dich durch Unrecht sterben zu sehen! Darauf soll Sokrates ihm das Haupt gekrauet und ihm geantwortet haben: Möchtest du denn, o geliebtester Apollodoros! mich lieber mit Recht als durch Unrecht sterben sehen? Er lächelte indem er's sagte.

So erzählt man auch, er habe den Anytos vorbeygehen sehen und gesagt: Der Mann da bildet sich wohl recht viel ein, als hab' er was großes ausgerichtet mir denn Tod zu bewürken, weil ich sagte (da ich sah daß ihn der Staat seiner größten Ehren würdig hielt), ihm gezieme nicht seinen Sohn

zum Gerber zu erziehen. O des elenden Menschen! der nicht zu wissen scheint, daß derjenige von uns beiden, welcher für die ganze Zukunft am nützlichsten und am schönsten gearbeitet hat, auch der Ueberwinder sey! Es hat ja, fuhr er fort, Homeros einigen, wenn sie der Auflösung des Lebens nahe waren, das Vermögen Künftiges zu sehen zugeschrieben. So will denn auch ich weissagen! Ich bin eine kleine Zeit mit dem Sohne des Anytos umgegangen, und da schien er mir nicht schwach am Geiste. Ich sage daher, daß er bey der knechtischen Beschäftigung die sein Vater ihm ersehen, nicht beharren werde. Da es ihm aber an einem rechtschaffnen Fürsorger gebricht, so wird er irgend einer schändlichen Begierde nachhangen, und es weit bringen in der Schalkheit. Hieran hat Sokrates sich nicht geirret. Der Jüngling, welcher Lust am Weine fand, ließ vom Trinken nicht ab, weder bey Tage noch bey Nacht, und ward zuletzt, sowohl für die Stadt, als für die Seinigen und für sich selbst, ein Taugenichts. Anytos aber stehet noch in bösem Ruf, sowohl wegen der schlechten Erziehung des Sohns, als wegen seiner eignen Schlechtigkeit.

Sokrates hat dadurch, daß er vor Gericht groß von sich selber sprach, Neid gegen sich erreget, und die Richter bewogen ihn zu verdammen. Mich dünket, durch göttliche Gunst sey ihm dieses Loos gefallen. Den beschwerlichsten Theil des Lebens ließ er

fahren, und ihm ward der leichteste Tod. Auch hat er die Stärke seiner Seele gezeigt. Denn weil er dafür hielt, daß zu sterben ihm besser wär' als zu leben, so ward er, der sich nie gegen das Gute sträubte, auch vor dem Tode nicht bang', sondern heiter sah er ihm entgegen, und so starb er auch.

Was mich betrift, so kann ich weder an die Weisheit und an den Edelmuth des Mannes denken, ohne sein zu erwähnen, noch auch sein erwähnen ohne Lob. Wofern deren einer die der Tugend nachjagen, des Umgangs eines Mannes theilhaftig worden, der dazu mehr frommet als Sokrates, so wird ein solcher mir seliger zu preisen scheinen als irgend einer.

Anmerkungen zur xenophontischen Vertheidigung des Sokrates.

(1) Man ist noch nicht darüber einig, vor welches Gericht Sokrates geführet ward.

Diogenes Laertius erzählt, 281 Richter haben ihn verurtheilt. Da nun nach Platons Apologie nur drey Stimmen den Ausschlag gaben, so müßten 278 Richter für ihn gestimmet haben, und die Zahl gegenwärtiger Richter wäre gewesen 559.

Also mehr als der Rathsherrn, welche eine Gesellschaft von 500 ausmachten. Auch unterscheidet Platon in seiner Apologie die Rathsherrn von den Richtern. Dazu kommt noch, daß von den Fünfhunderten nur immer die Funfzig aus Einer Zunft, der Reihe nach, welche mit den Monaten abwechselte, im Amte standen, und alsdann Prytanen hießen.

Aus diesen Gründen, welche ich aus der platonischen Apologie nehme, würd' ich schon allein urtheilen, daß Sokrates vor das Gericht des Areopagos geführet ward. Dieser Meinung widerspricht Pfeiffer *), vermuthlich weil ihm die von Diogenes angeführte große Zahl auch nicht auf den

*) Ant. graec.

Areopagos zu passen schien, und wohl desto weniger da eine Stelle des Plutarchos in Solons Leben sagt, dieser Gesetzgeber sey Mitglied des Areopagos geworden, weil er Archon gewesen (δια τό ἄρξαι). Die 9 Archonten wurden jährlich gewählt. Die Zahl derjenigen, welche dieses Amt geführet hatten, konnte freilich unmöglich in die Hunderte anwachsen; aber wenn jene plutarchische Stelle beweiset daß alle abgehende Archonten Mitglieder des Areopagos wurden, so beweiset sie darum nicht daß nur sie es wurden.

Aus Potter seh ich, daß die Inschrift einer noch in der Citadell von Athen stehenden Säule, welche einem römischen Proconsul errichtet worden, die Zahl der Areopagiten auf 300 festsetzt *).

Dem sey wie ihm wolle, so bin ich mit Potter der Meinung, daß Sokrates von diesem ersten Gerichte Athens verurtheilt worden. Denn es erkennte in Sachen des Mordes, des Menschenraubes, der Gottlosigkeit, Lästerung und Einführung neuer Götter. Daher auch nach Justin dem Martyrer Platon **), als er aus Aegypten die morgenländische Erkenntniß Eines Gottes nach Athen gebracht, den Areopagos soll gefürchtet haben; und der Apostel Paulus ward, als einer der neue Götter lehren wollte, vor den Areopagos geführt***).

(2) Worte die von ungefähr ausgesprochen und dann auf einen vorliegenden Fall gedeutet wurden, hielten die Alten für besonders gültige Vorbedeutungen. Cicero erzählt uns eine Anecdote welche diese Sache in ein helles Licht setzt.

*) S. Potters Archäol. 1 Th. S. 209. Deutsche Ueb.

**) Λογ. παραινετ.

***) Apost. Gesch. XVII. 18. 19.

Als Paulus Aemilius den Auftrag eben erhalten hatte das Heer gegen Perses, den letzten König der Makedonier, anzuführen, kam ihm seine kleine Tochter, als er des Abends ins Haus trat, traurig entgegen. Er küßte sie, und fragte: was ist dir, meine Tertia? warum so traurig? — Mein Vater, Persa ist gestorben! — So hieß ein kleiner Hund. Er drückte sie fester an sich, und rief aus: Meine Tochter, ich nehme die Vorbedeutung an *)! —

Eben so sandte Zeus dem Odysseus eine doppelte Vorbedeutung, als er ein Zeichen vom Himmel, und ein solches von denen ich jetzt rede, foderte. Zeus ließ bey heiterm Himmel donnern. Diese Donner bey heiterm Himmel wurden für gültige und günstige Stimme der Götter gehalten. Es war in der Frühstunde. Eine arme Magd, welche während der Nacht für Penelopens Freier hatte mahlen müssen, weil sie mit der schweren Arbeit nicht fertig geworden, nahm diesen Donner für sich als ein günstiges Zeichen, und gab dem, von ihr nicht gesehenen Odysseus, die erwünschte Vorbedeutung, indem sie die Mühle anhielt, und sagte:

Vater Zeus, der Götter und sterblichen Menschen Beherrscher,
Wahrlich du donnertest laut vom sternumleuchteten Himmel,
Doch ist nirgend Gewölk: Du gewährst wohl einem ein Zeichen!
Auch mir elenden jetzt vollende das Wort was ich sage.
Laß den Schwarm der Freier noch Einmal heut und zum letzten
Hier in Odysseus Hause sich freun des lieblichen Gastmals:
Welche mir schon die Kniee gelößt durch die kränkende Arbeit,

*) Cic. de div. I.

Ihnen das Mehl zu bereiten! Zuletzt nun mögen sie
schmausen!
Jene sprachs, froh hörte die Vorbedeutung Odysseus,
Und Zeus Donnergetön; denn Rache der Freveler
hoft' er *).

(3) „Und wie sollte man den Mann nicht mit Recht „weise nennen, der ich" u. s. w.

Dergleichen sogenannte Anakolutha findet man in den besten Schriftstellern der Griechen dann und wann. In Platon, diesem Phönix aller Prosaisten, nicht selten, und gewiß nicht ohne Absicht, wenn der lebenathmenden Rede kleine Bedenklichkeiten der Grammatik aufgeopfert wurden. Man findet dergleichen auch, aber äußerst selten, beym Cicero. Bey solchen Meistern, wie Platon, Xenophon und Cicero, entdeckt der Kenner Absicht, wo der Afterkritiker Nachlässigkeiten zu wittern wähnt.

(4) „während der Belagrung;" nemlich als die Spartaner unter Anführung des Lysandros Athen belagerten. Dieser nahm die Stadt durch Uebergabe, und setzte die dreißig Tyrannen ein.

(5) Welcher Leser von Empfindung hat wohl seit zwey und zwanzig Jahrhunderten diese Stelle ohne Mitgefühl für des edlen Xenophon zärtliche Rührung gelesen, mit welcher er seines großen Meisters erwähnet?

Und ein Christ sollte die letzten Worte dieser Apologie lesen, ohne seines Glückes sich zu freuen? Ohne mit anbetender Rührung des göttlichen Meisters zu gedenken, „dessen Aufgang aus der Höhe" das Licht der Wahrheit verbreitete, und die Glut der Liebe **)?

*) Hom. Od. XX. 112 — 21. Voß Ueb.

**) Luc. 1, 78.

Schön ist die Empfindung des Xenophon, sein und des Sokrates würdig. So spricht ein weiser und guter Jünger des weisesten und besten unter Griechenlands Weisen. Und ich hör' ihn mit sanfter Rührung.

Aber mit Wonne hör' ich den Lieblingsjünger unsers Herrn, wenn er mit der Begeistrung göttlicher Liebe von seinem und unserm Meister sagt: „und wir sahen seine „Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohns „vom Vater, voller Gnade und Wahrheit *).“

*) Joh. 1, 14.

Kriton

Kriton,

ein platonisches Gespräch.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

ein platonisches Gespräch.

[illegible]

Sokrates. Kriton.

Sokrates.

Wie kommst du nun, o Kriton? ist's nicht noch frühe?

Kriton.

Gar sehr.

Sokrates.

Welche Stunde?

Kriton.

Die erste Frühe.

Sokrates.

Es wundert mich daß der Hüter des Gefängnisses dir habe willfahren wollen.

Kriton.

Ich bin ihm schon ganz bekannt durch mein öfteres Kommen, o Sokrates! auch empfängt er etwas von mir.

Sokrates.

Kamst du eben, oder vorlängst?

Kriton.

Es ist schon ziemlich lange her.

Sokrates.

Warum wecktest du mich denn nicht gleich, sondern saßest so schweigend da?

Kriton.

Nein, bey Zeus! o Sokrates! Möcht' ich doch selbst nicht schlaflos und in einem solchen Kummer seyn! Aber dich bewundr' ich schon lang, sehend wie süß du schläfst. Mit Fleiß weckt' ich dich nicht, auf daß dir so wohl wie möglich seyn möchte. Ehmals hab' ich schon oft, während deines ganzen Lebens dich glücklich gepriesen (1), ob deines milden Sinnes, am meisten aber nun in diesem gegenwärtigen Unglück, wie leicht du und wie sanft es erträgst!

Sokrates.

Es wäre ja doch wohl ungereimt, o Kriton! wenn ein alter Mann darüber verdrüßlich wäre, daß er schon sterben müßte.

Kriton.

Gleichwohl, o Sokrates! sieht man andre eben so alte Männer, die, wenn sie mit gleichem Leiden befangen sind, das Alter nicht davon frey macht, daß sie nicht im gegenwärtigen Unglück sollten verdrüßlich seyn.

Sokrates.

So ist's. Aber warum bist du so früh gekommen?

Kriton.

Eine böse Botschaft bring' ich, o Sokrates! nicht zwar dir, wie scheinet, aber bös' und schwer für mich und für alle deine Freunde. Eine Botschaft die mir, wie mich dünket, so schwer als irgend etwas zu ertragen ist.

Sokrates.

Welche denn? Ist etwa das Fahrzeug von Delos angekommen ([2]), nach dessen Ankunft ich sterben soll?

Kriton.

Noch nicht, aber heute möcht' es wohl kommen, nach dem was diejenigen ankündigen die von Sunion ([3]) kamen und es dort liessen. Aus ihrer Botschaft erhellet daß es heut' ankommen werd', und dann, o Sokrates! mußt du ja nothwendig morgen dein Leben beschliessen.

Sokrates.

I. Es sey, o Kriton! mit gutem Glück! wofern es den Göttern also lieb ist! Doch glaub' ich nicht daß es heut ankommen werde.

Kriton.

Woraus schliessest du das?

Sokrates.

Das will ich dir sagen. Ich soll ja am folgenden Tage, oder selbst an eben dem Tage sterben wenn das Fahrzeug kommt.

Kriton.

So sagen die welche Amtes wegen diese Sache angeht.

Sokrates.

Nun so glaub' ich nicht daß es am bevorstehenden heutigen Tage, sondern daß es morgen ankommen werde. Ich schliesse das aus einem Traum den ich diese Nacht, vor einem Weilchen hatte. Und es scheinet daß du wohl thatest mich nicht zu wecken.

Kriton.

Was war das für ein Traum?

Sokrates.

Es schien mir daß ein schönes und wohlgebildetes Weib, in weisse Gewande gekleidet, auf mich zuging, mich rufte, und sagte: O Sokrates!

Wirst am dritten der Tag' in die fruchtbare Phthia gelangen *)!

Kriton.

Wie seltsam, o Sokrates! ist dieser Traum!

Sokrates.

Doch scheinet er mir von bestimmter Deutung zu seyn, o Kriton!

Kriton.

III. Ach ja! Aber, o herrlicher Sokrates! wollest noch itzt mir folgen und dich retten lassen! Stirbst du, so

*) Hom. Il. IX.

trift mich nicht Ein Unglück nur (4), sondern ausser daß ich dein beraubet werde (eines solchen Freundes desgleichen ich keinen je wieder finde), werden auch viele die weder mich noch dich kennen, von mir glauben, daß ich dich hätte retten können wenn ich nur Geld dran hätte wenden wollen, und daß ich es unterlassen. Was könnte man mir aber schändlichers nachreden, als wenn man glaubte daß ich Geld über meine Freunde schätzte? Denn die wenigsten werden glauben daß du selbst, wiewohl wir dafür eiferten, nicht von hinnen gehen wolltest.

Sokrates.

Aber, o seliger Kriton! was kümmert denn uns so sehr die Meinung der Menge? Die billigsten, welche mehr verdienen daß man auf sie achte, werden die Sache so beurtheilen wie sie ist.

Kriton.

Du siehst gleichwohl, o Sokrates! daß man sich wohl um die Meinung der Menge bekümmern müsse! Dieses vorhandne Unglück zeiget offenbar daß sie vermöge nicht nur die kleinsten, sondern auch wohl die größten Uebel anzuthun, wenn jemand bey ihr angeschwärzet ward.

Sokrates.

Möchte doch, o Kriton! die Menge vermögen die größten Uebel anzuthun, auf daß sie auch das größte Gut erzeigen könnte! So stünd' es recht

wohl! Nun vermag sie der keines, kann weder einen zum Weisen noch zum Thoren machen, und handelt nur so hin aufs Gerathewohl.

Kriton.

IV. Lassen wir das gut seyn. Sag' aber, o Sokrates! bist du etwa für mich und für die andern Freunde besorgt, daß, wofern du von hinnen gingst, die Sykophanten uns möchten zu schaffen machen, als solchen die dich heimlich entführt hätten, und daß wir unser ganzes Vermögen würden einbüssen, oder doch viel Geld bezahlen, oder sonst etwas erdulden müssen? Hast du eine Besorgniß dieser Art, so laß sie fahren! Denn uns geziemet, wofern wir dich nur retten, eine solche Gefahr zu laufen, und eine grössere, wenn es seyn soll. Wollest mir also folgen, und nicht anders thun.

Sokrates.

Sowohl diese Dinge besorg' ich, o Kriton! als auch noch viele andre.

Kriton.

Sey dieser Dinge wegen ohne Furcht! Es ist wenig Geld für welches einige dich retten wollen und von hinnen führen. Und was diese Sykophanten betrift, siehst du nicht wie wohlfeil sie seyn, und daß es auch für sie nicht vieles Geldes bedürfe? Mein Vermögen wird, wie ich glaube, hinreichen; und wolltest du dir etwa aus Sorgfalt für mich ein

Bedenken daraus machen das meinige darauf zu verwenden, so sind unsre Gäste die wir hier haben, bereit zu dieser Ausgabe.

Der eine, Simmias der Thebäer, hat hinlängliches Geld dazu hergebracht; auch Kebes ist bereit, und noch viele andre. Du mußt also, wie gesagt, dieser Besorgniß wegen den Muth nicht aufgeben dich selbst zu retten. Eben so wenig müsse dich, wie du vor Gericht sagtest, die Schwürigkeit abhalten, daß du nicht wissest was du mit dir selber anfangen solltest wenn du von hier gingest. Denn an vielen andern Orten, wohin du dich wenden magst, werden sie dich willkommen heissen; und wofern du nach Thessalien gehen willst, so hab ich Gastfreunde dort, welche dich sehr hochschätzen und dir Sicherheit gewähren werden, so daß, von den Menschen jenes Landes, keiner dir etwas zu Leide thun wird.

V. Ueberdieß, o Sokrates! scheinest du mir nicht etwas gerechtes vorzuhaben, indem du dich selbst verrathen willst, da du dich retten kannst; und indem du gegen dich selbst dasjenige bewürkest, was nur deine Feinde bewürken möchten und bewürket haben, welche dich ins Verderben stürzen wollen. Zu diesem allen scheinest du mir auch deine Söhne zu verrathen.

Da dir frey stünde sie zu ernähren und sie zu erziehen, willst du abscheidend sie verlassen; und sie werden, so viel an dir liegt, so gerathen wie es der

Zufall mit sich bringen mag. Wahrscheinlich aber wird der Zufall ihnen dergleichen bringen, als den Waisen in ihrem verlaßnen Zustande zu widerfahren pflegt. Du mußtest entweder keine Kinder zeugen, oder du mußt auch nun mit ihnen aushalten, sie zu ernähren und sie zu erziehen.

Du wählest wie mich dünket, das bequemste, solltest aber als ein rechtschaffner und entschloßner Mann wählen, du, der du behauptest in deinem ganzen Leben der Tugend nachgestrebt zu haben!

Derhalben auch ich, sowohl für dich als für uns deine Freunde, mich schäm' und fürcht' es werde das Ansehen haben, als sey deine ganze Sache mit unmännlicher Albernheit von unsrer Seite behandelt worden.

Zuvörderst daß du dich vor Gericht auf die Klage eingelassen, und dich gestellet hast, da doch dich nicht zu stellen dir vergönnt war. Dann die Art wie deine Sache geführt ward. Endlich das Lächerliche dieses Ausgangs! Wie durch Trägheit und Feigheit uns ganz entgangen zu seyn scheinet, daß wir dich retten können, und du dich selbst, welches bey uns stand und möglich war, wenn wir auch nur irgend etwas taugten!

Bedenke dieses, o Sokrates! auf daß nicht noch ausser dem Uebel selbst auch diese Schmach über uns komme, über dich und über uns! Rathe dir, oder

vielmehr, da zum Rathschlagen nicht mehr Zeit ist, laß dir gerathen seyn! Hier gilt nur Ein Rath! In der künftigen Nacht muß alles geschehen seyn! Säumen wir, so ist's unmöglich, es stehet dann nicht mehr in unsrer Macht!

Auf alle Weise mußt du mir folgen, o Sokrates! und durchaus nicht anders handeln!

Sokrates.

Du lieber Kriton! dein Eifer hat grossen Werth, wofern er sich mit der Gerechtigkeit verbinden läßt! Wo nicht, so ist er je grösser, desto beschwerlicher.

Wir müssen untersuchen, ob wir so handeln sollen oder nicht. Nicht nur anitzt, von jeher war ich entschlossen mich von keinem der Meinigen überreden zu lassen, sondern nur von der Vernunft, und zu thun was nach Gründen mir das Beste scheint. Gründe die ich ehmals anführte, kann ich anitzt nicht verwerfen, da dieses Schicksal über mich gekommen ist, sondern sie erscheinen mir wohl noch eben so, und dieselbigen acht' und ehr' ich nun wie vordem. Wisse daher, daß ich, wofern wir itzt nicht bessre anzuführen haben, dir nicht nachgeben werde, ob auch, wie man Kinder mit Popanzen schreckt, die Macht der Menge noch mehr Uebel als die gegenwärtigen uns vorhalten möchte, Bande, Tode, Einziehung der Güter.

Kriton.

Wie sollen wir das so unbefangen als möglich untersuchen?

Sokrates.

Wenn wir zuvörderst darauf zurückgehen, was du von den Meinungen sagtest, und auch betrachten, ob jenes Gesagte durchaus richtig war oder nicht, daß man auf einige Meinungen achten, auf andre nicht achten müsse? Und ob vorher zwar schön gesagt ward daß ich sterben müßte, nun aber dagegen erhelle daß es nur so hingesagt ward, der Rede wegen, in der That aber nur Scherz war und Geschwätz? Ich begehre nun gemeinschaftlich mit dir, o Kriton! zu untersuchen, ob diese Rede mir nun, weil ich itzt in diesem Zustande hier bin, ganz anders, oder ob sie mir noch eben so erscheinen werde wie vorher? ob wir sie fahren lassen, oder ob wir ihr gehorchen sollen?

Ich halte dafür, daß jederzeit, von allen die etwas gründliches vorzubringen glaubten, dasselbe behauptet worden was ich nun sagte, nemlich: daß man unter den Meinungen welche von den Menschen geheget werden, einige sehr hoch achten müsse, und andre nicht.

Sage mir, bey den Göttern, o Kriton! scheinet dir das nicht richtig gesprochen? Menschlichem Ansehen nach darfst du nicht glauben daß du morgen

sterben werdest; eine Lage wie die meinige hier, täuschet dich nicht. Wohlan, untersuche! Ward nicht mit Grund gesagt, daß man nicht alle Meinungen der Menschen ehren müsse? Sondern diese wohl, jene dagegen nicht? Auch nicht aller Menschen? sondern dieser Menschen wohl, jener nicht? Was sagst du? ward das nicht richtig gesagt?

Kriton.

Richtig!

Sokrates.

Und die guten Meinungen soll man ja wohl ehren? die schlechten aber nicht?

Kriton.

Ja.

Sokrates.

Sind nicht die guten, die Meinungen der Verständigen? die schlechten, der Thoren?

Kriton.

Wie anders?

Sokrates.

Nun, was wollen wir eigentlich hiermit sagen? Ein Mann welcher Leibesübungen treibt, daraus sein Geschäfte macht, wird der jedes Mannes Lob, Tadel und Meinung achten? oder nur Eines einzigen, nemlich desjenigen welcher Arzt ist, oder Kampfmeister?

Kriton.

Dieses Einen.

Sokrates.

Muß er nicht scheuen den Tadel, streben nach dem Lobe jenes Einen, nicht aber der Menge?

Kriton.

Freilich!

Sokrates.

Auf diese Weise also muß er handlen, so sich üben, so essen und trinken, wie es dem Einen gefällt der sein Vorsteher und der Sache kundig ist, nach welchem Einen er mehr sich richten muß als nach allen andern.

Kriton.

So ist's.

Sokrates.

Gut! Wofern er nun aber diesem Einen nicht folgsam, dessen Meinung und Lob gering achtet; der Menge Lob und Meinung dagegen ehret, wird er deß keinen Schaden leiden?

Kriton.

Wie sollt' er nicht?

Sokrates.

Welche Art von Schaden? Was würket er? Und auf welchen Theil desjenigen der nicht folgsam ist?

Kriton.

Natürlich auf den Leib, denn diesen verderbet er.

Sokrates.

Wohlgesprochen! Verhält es sich nun aber nicht eben so mit den andern Dingen, o Kriton? Und damit wir sie nicht alle nach der Reihe vornehmen, verhält es sich nicht auch so mit dem was gerecht ist oder ungerecht? was häßlich ist, oder schön? gut oder böse? wovon eben nun die Rede bey Bestimmung unsers Entschlusses ist, ob wir der Meinung jener Menge folgen und sie fürchten sollen? oder des Einen, wofern Einer dieser Sache kundig ist, vor dem man mehr Schaam und Scheu haben müsse als vor allen andern? Da, wenn wir ihm nicht folgen, wir dasjenige verderben und schänden werden, was durch Gerechtigkeit besser wird, und durch Ungerechtigkeit zu Grunde gehet; oder ist es etwa nicht so?

Kriton.

Ich meine ja, o Sokrates!

Sokrates.

Nun! wenn wir unfolgsam dem Gutachten der Kundigen, dasjenige an uns zerstören was durch das Gesunde besser, und durch das Schädliche verderbet wird, können wir alsdann, wenn es verderbet ist, noch leben? Und ist nicht dieses der Leib, oder nicht?

Kriton.

Ja.

Sokrates.

Sollen wir denn leben mit einem bösen und verderbten Leibe?

Kriton.

Keinesweges!

Sokrates.

Leben aber sollen wir, wenn dasjenige in uns verderbet ward, was durch Ungerechtigkeit geschändet wird, und dem die Gerechtigkeit frommet? Und sollen wir das geringer achten als den Leib, man nenne nun wie man wolle dasjenige von uns worauf Ungerechtigkeit und Gerechtigkeit sich beziehen?

Kriton.

Keinesweges!

Sokrates.

Vielmehr es höher achten?

Kriton.

Um vieles!

Sokrates.

Nicht also darum, o Bester! müssen wir uns viel bekümmern, was die Menge, sondern was der Kenner desjenigen was gerecht ist und was ungerecht, was dieser Eine und die Wahrheit selber sagen werde.

Schon darin also lehrest du nicht richtig, wenn du behauptest, daß wir uns um die Meinung der Menge bekümmern sollen, in Absicht auf das was

gerecht, schön und gut; und was diesen Dingen entgegengesetzet ist.

Aber, möchte jemand sagen, die Menge vermag gleichwohl uns zu tödten!

Kriton.

Freilich möchte das jemand sagen, o Sokrates!

Sokrates.

Das ist wahr. Aber, o Wunderbarer! der Satz welchen wir nun eben durchgingen, scheinet mit demjenigen ähnlich den wir früher festgesetzet haben. Betrachte diesen, ob wir bey ihm beharren sollen oder nicht? daß nehmlich nicht nach dem Leben vor allen Dingen zu trachten sey, sondern darnach daß man wohl lebe?

Kriton.

Dabey beharren wir.

Sokrates.

Und auch dabey, daß wohl, schön, und gerecht dasselbe sey? oder nicht?

Kriton.

Auch dabey!

Sokrates.

Nach dem worin wir übereingekommen, müssen wir also untersuchen, ob es recht sey wenn ich versuche von hinnen zu gehen ohne der Athener Erlaubniß, oder ob es unrecht sey? Wird es als gerecht erscheinen, so versuchen, wo nicht, so unterlassen wir's.

Was du da, o Kriton! für Betrachtungen herbey führtest, über Verwendung des Geldes, über die Meinung, und über Erziehung der Kinder, das möchten doch wohl in der That nur Betrachtungen eben dieser Menge seyn, welche so leichtsinnig tödtet, und mit eben so leichtem Sinn' auch, wofern sie das vermöchte, wieder ins Leben rufen möchte, beides ohne Vernunft.

Uns aber möchte wohl, da uns Gründe dahin leiten, keine andre Betrachtung obliegen, als ob, wenn wir denen die mich von hinnen führen sollen, Geld geben, und ihnen Dank abstatten, ob, sag' ich, alsdann jene Herausführenden, und die welche sich herausführen lassen, gerecht, oder ob wir, der Wahrheit nach, wofern wir so thun, ungerecht handeln werden.

Und erhellet nun, daß wir diese Handlungen begehend Unrecht thun würden, o so dürfen wir uns nicht bedenken, ob wir lieber hier verbleibend und uns ruhig verhaltend sterben, oder irgend ein Leiden erdulden wollen ehe wir in Unrecht willigen!

Kriton.

Du scheinest mir schön zu sprechen, o Sokrates! Schaue nun was wir zu thun haben?

Sokrates.

Betrachten wir das gemeinschaftlich, o Guter! Hast du dann gegen das was ich sage etwas einzu-

wenden, so sprich, und ich werde dir folgen. Wo nicht, so laß ab, o Seliger! mir oft dieselbige Rede zu wiederholen, als müßt' ich wider Willen der Athener von hinnen gehen. Zwar wär' es mir lieb daß du mich überführen könntest so zu handeln, aber nicht wider meinen Willen (5).

Betrachte nun den Anfang der Untersuchung, ob er dir bestimmt genug ausgedrückt sey, und strebe die Fragen nach deiner besten Einsicht zu beantworten.

Kriton.

Ich werde streben.

Sokrates.

Sagen wir nicht, daß man auf keine Weise Unrecht thun müsse? Oder daß man auf gewisse Weise Unrecht thun dürfe, und auf andre Weise nicht? Oder daß überhaupt Unrecht thun weder gut sey noch schön, so wie wir vordem oft darin übereingekommen, und wie auch vor kurzem noch gesagt ward?

Oder sind alle jene Lehren, in welchen wir ehemals übereinstimmten, in diesen wenigen Tagen wie Wasser zerronnen, o Kriton! und sind wir etwa seit langer Zeit schon nicht inne geworden, daß wir alte Männer, die so ernsthaft miteinander redeten, doch nur wie Kinder gefaselt haben? Oder verhält es sich allerdings so wie damals von uns gesagt ward (die Menge mög' es nun eingestehen oder nicht; wir

mögen nun noch schwerere Uebel zu erdulden haben oder leichtere): daß dennoch Unrecht zu thun, für den der es thut, bös' und schändlich sey auf alle Weise? Behaupten wir das? oder nicht?

Kriton.

Wir behaupten es.

Sokrates.

Man darf also durchaus nicht Unrecht thun?

Kriton.

Nein.

Sokrates.

Und auch dem der Unrecht thut nicht mit Unrecht vergelten, wie die Menge wähnet, sintemal man überhaupt nicht Unrecht thun darf?

Kriton.

So scheinet es.

Sokrates.

Wie nun, o Kriton! darf man Böses erzeigen, oder nicht?

Kriton.

Freilich nicht, o Sokrates!

Sokrates.

Ist denn aber, wie die Menge sagt, Böses mit Bösem zu vergelten recht? Oder ist es unrecht?

Kriton.

Unrecht.

Sokrates.

Denn den Menschen Böses erzeigen, ist ja vom Unrecht thun nicht verschieden?

Kriton.

Du sagst wahr.

Sokrates.

Man darf also weder Unrecht mit Unrecht vergelten, noch Böses mit Bösem, an irgend einem Menschen, auch wenn man, es sey was es wolle, von Menschen erlitten habe (6)? Und gieb wohl acht, o Kriton! daß du nicht etwa gegen deine Einsicht dieses einräumest; denn ich weiß, daß es wenigen so scheinet, noch auch so scheinen werde. Welchen es aber wahr scheinet, und welchen nicht, die handeln nicht nach gemeinschaftlichem Rath, sondern müssen nothwendig einander verachten indem sie auf ihre gegenseitigen Entschlüsse sehen.

Betrachte daher auch du von allen Seiten meine Meinung, ob du ihr anhangest, oder ob es dir auch so scheine wie mir, und ob wir unsre fernere Berathschlagung auf diesen Satz gründen können, daß es niemals erlaubt sey, weder Unrecht zu thun noch Unrecht zu vergelten; noch auch, wenn gleich jemand Böses leidet, an dem der es ihm anthut Böses zu vergelten? Oder trittst du zurück, und nimmst keinen Theil an diesem Anfang? Denn, was mich betrift, so schien es mir lange so, scheinet auch anitzt

mir so. Wofern du andrer Meinung bist, so sprich und lehre! Beharrest du aber beym vorigen, so höre ferner!

Kriton.

Ich beharre dabey, es scheinet mir wie dir, rede weiter!

Sokrates.

Ich sage nun weiter, oder vielmehr ich frage: Muß man das thun wovon man behauptet daß es recht sey? Oder darf man solchem sich entziehen?

Kriton.

Man muß es thun.

Sokrates.

So schaue nun die Folge, und ob wir, wofern wir ohne den Staat zu bereden von hinnen wichen, gewisse Wesen beleidigen würden, Wesen welche zu beleidigen sich am wenigsten geziemet? oder ob nicht? Und ob wir alsdann, bey dem welches wir übereinstimmend als Recht erkannten, beharren würden? oder nicht?

Kriton.

Ich weiß nicht, o Sokrates! wie ich deine Frage beantworten soll, denn ich verstehe sie nicht.

Sokrates.

Schau: Wenn, indem wir in Begrif wären von hinnen zu entlaufen — oder wie soll ich es nennen? — die Gesetze daher kommend und der Staat in den Weg uns träten und also fragten:

„Sag' uns, o Sokrates! was zu thun hast du „im Sinne? Willst du nicht durch diese That der „du dich erkühnest, so viel an dir ist, uns, die Ge„setze, vertilgen und den ganzen Staat? Oder wäh„nest du, daß ein Staat, als solcher, bestehen könne, „nicht gestürzet werd', in welchem Sprüche die gefäl„let worden keine Kraft haben, sondern durch einzel„ne Menschen ungültig gemacht und vereitelt werden?“

Was werden wir, o Kriton! hiergegen einwenden, und gegen andre solche Reden? Denn vieles liesse sich hier, besonders von einem Redner, wider die Verletzung desjenigen Gesetzes sagen, welches da verordnet, daß die gefällten Urtheile zur Vollziehung gelangen sollen. Oder würden etwa wir dagegen sagen: Aber der Staat hat uns Unrecht gethan, und einen unrichtigen Spruch gefället? Sollen wir das sagen? oder was sonst?

Kriton.

Bey Zeus! eben das, o Sokrates!

Sokrates.

Wie aber wenn die Gesetze sagten:

„Ward denn aber auch, o Sokrates! diese Ein„wendung zwischen uns und dir ausgemacht? oder „daß du dich den Urtheilen die der Staat fällen würd' „unterwerfen solltest?“

Wofern wir uns nun etwa wenn sie also sprächen, verwunderten, so möchten sie vielleicht weiter reden:

„Verwundre dich nicht über das was wir sagen, „o Sokrates! sondern antworte, da du der Fragen „und der Antworten so gewohnt bist. Laß hören, ob „welcher Beschwerde gegen uns und den Staat, strebest du uns zu vertilgen? Haben wir dich nicht „hervorgebracht? Nahm nicht, aus Gehorsam gegen „uns, dein Vater deine Mutter (7) zum Weib' und „zeugte dich? Zeig' an, ob du an denjenigen Gesetzen unter uns welche die Heirathen beteffen, etwas „zu tadeln findest?“

(Ich würde ja sagen müssen daß ich nichts dran tadelte). „Oder an jenen welche die Nahrung „der Kinder und deren Erziehung betreffen, nach welchen auch du erzogen wardst? Haben etwa diese „Gesetze unter uns, welche dazu gegeben worden, „nicht schön verordnet, daß dein Vater dich in der „Gymnastik und in der Musik sollte unterrichten „lassen?“

Schön! würd' ich antworten.

„Wohlan, da du nun gebohren, genährt und erzogen worden, vermagst du zuvörderst zu sagen, daß „du nicht unser seyst, unser Kind und unser Knecht, „du und deine Väter? Und wofern dem so ist, wähnest du dann daß zwischen dir und uns gleiche Rechte gelten? Wähnest du ein Recht zu haben Vergeltung an uns zu üben, im Fall wir gegen dich „verfahren wollen? Oder hattest du nicht gleiche

„Rechte gegen deinen Vater und gegen deinen Herrn
„(wofern du einen Herrn hattest)? darfst nicht was
„du von ihnen erduldest an ihnen vergelten, nicht wie-
„der schelten wenn sie schelten, nicht wenn sie schla-
„gen wieder schlagen, noch auch andre Dinge dieser
„Art ihnen erwidern; gegen das Vaterland aber, und
„gegen die Gesetze, soll dir das erlaubt seyn? So
„daß, wenn wir gegen dein Leben verfahren, weil es
„uns so recht dünket, du dich erkühnen werdest, so
„viel an dir ist, uns, die Gesetze, zu vertilgen und
„das Vaterland? Und behaupten werdest, daß du
„also thuend gerecht handelst, du, der du in Wahr-
„heit der Tugend nachzujagen vorgiebst?"

„Weise wärest du, wenn dir gleichwohl entgan-
„gen ist, daß vor der Mutter und vor dem Vater
„und vor den Ahnen allzumal geachtet werden müsse
„das Vaterland? daß es ehrwürdiger, heiliger sey,
„und in grösserm Ansehn stehe bey den Göttern und
„bey den Menschen welche verständig sind? Daß
„man mehr als den Vater verehren, mehr nachgeben,
„mehr, wenn es zürnet, sich liebkosend unterwerfen
„müsse dem Vaterlande? Daß man es entweder über-
„zeugen, oder thun müsse was es befiehlt? dulden
„müsse was zu dulden es auflegt, und sich ruhig ver-
„halten, es sey nun daß es zu Streichen verurtheil'
„oder zu Banden? Daß auch, wenn es, wo Wunden
„und der Tod dein harren, in den Krieg dich führt,

„du gehorchen müssest, und es also recht sey? Daß „du nicht weichen, dich nicht zurückziehen, nicht die „Reihe verlassen dürfest? Sondern daß du, im Krieg' „oder vor Gericht, oder wo es sey, thun müssest was „dir der Staat anbefiehlt und das Vaterland, oder „daß du sie von dem was das Recht heische überzeu„gen müssest? Daß Gewalt zu brauchen gegen deine „Mutter oder gegen deinen Vater nicht erlaubt sey, „und viel weniger gegen das Vaterland?“

Was werden wir hiezu sagen, o Kriton? Daß die Gesetze die Wahrheit reden, oder nicht?

Kriton.

Es scheint mir so.

Sokrates.

Weiter möchten etwa die Gesetze so noch sprechen: „Betrachte nun, o Sokrates! ob wir mit Wahr„heit gesagt haben, daß dein itziges Erkühnen gegen „uns nicht recht sey? Wir, die dich hervorgebracht, „genährt, erzogen, dich aller Güter, so viel wir ver„mochten, zugleich mit den andern Bürgern theilhaf„tig gemacht haben; wir erklären gleichwohl, daß wir „jedem Athener Freiheit gelassen haben, wofern er „die Verwaltung des Staats und uns die Gesetze, „prüfet und betrachtet, und wir ihm nicht gefallen, „von hinnen zu gehen, das seinige mit sich zu neh„men, und sich zu begeben wohin er will. Unser kei„nes legt dagegen ihm etwas in den Weg, keines

„verbeut es ihm, es sey daß jemand von euch, dem „wir und der Staat nicht gefallen, in eine Pflanz„stadt gehen, oder daß er in die Fremde ziehen will, „so kann er gehen wohin ihm beliebt, und das Sei„nige behalten.“

„Wer nun von euch hier bleibt, sieht auf welche „Weise wir allhier das Recht pflegen und überhaupt „den Staat verwalten, von dem behaupten wir daß „er durch die That selbst schon eingewilliget hab' alles „thun zu wollen was wir von ihm heischen werden, „und daß ein solcher, wenn er nicht gehorchet, drei„faches Unrecht ausüb', indem er uns seinen Erzeu„gern, uns seinen Ernährern nicht gehorchet; nicht „gehorchet, wiewohl er den Vertrag mit uns einge„gangen, daß er uns gehorchen, oder uns überzeu„gen wolle, wenn wir etwa in irgend einer Sache „nicht recht handeln; uns, die wir unsre Gebote vor„tragen, nicht mit Heftigkeit befehlen, sondern die „Wahl ihm frey lassen, entweder uns zu überzeugen „oder zu thun was wir ihn heißen.“

„Dieses Unrechts werden wir auch dich beschul„digen, o Sokrates! wofern du thust was du im „Sinn hast, und zwar dich nicht am wenigsten, viel„mehr unter den Athenern mit am meisten!“

Fragt' ich nun etwa, warum? so würden sie vielleicht mit Recht mir durch Vorwürfe beweisen, daß ich besonders vor den meisten andern Athenern

den Vertrag mit ihnen eingegangen. Sagen möchten sie:

„O Sokrates! daß wir und diese Stadt dir gefielen, deß haben wir große Beweise. Du hättest „nicht vor allen andern Athenern vorzüglich immer in „ihr gelebt, wenn sie nicht vorzüglich dir gefallen hätte. „Griechenlands öffentliche Spiele zu besuchen bist du „ja nicht aus Athen gereiset, außer Einmal zum „Isthmos (8), noch auch sonst irgend wohin, als „wenn du im Heere zu Felde zogst. Sonst hast du „nie eine Reise gemacht, wie andre Menschen, nie „hat die Lust dich angewandelt eine andre Stadt ken„nen zu lernen, andre Gesetze. Wir genügeten dir „und unsre Stadt; so entschlossen wähltest du uns, „und gingst ein den Vertrag, zu leben nach unsrer „Verfassung. Wie du es in andern Dingen thatest, „so zeugtest du auch Kinder in dieser Stadt, auch „dadurch erklärend daß sie dir gefiel.“

„So stand dir ja auch, als du angeklaget warst, „frey wenn du wolltest, Landesverweisung gegen dich „zu erkennen (9), und wessen du dich nun wider „Willen des Staats zu erkühnen trachtest, mit sei„nem Willen zu thun. Damals aber prahltest du, „als würdest du nicht murren wenn du sterben soll„test, sondern wähltest, wie du sagtest, vor der „Landesverweisung den Tod; nun lässest du weder „jene Reden dich beschämen, noch auch Scheu vor

„uns den Gesetzen dich abhalten darnach zu streben „daß du uns vertilgen mögest. Du handelst wie „etwa der elendeste Knecht handeln möchte, indem „du trachtest gegen getroffne Abrede zu entrinnen, „gegen den Vertrag den du eingegangen, zu leben „nach unsrer Verfassung."

„Zuvörderst antworte eben darauf, ob wir die „Wahrheit sagen oder nicht, wenn wir behaupten „daß du nicht mit Worten, sondern durch die That „in diesen Vertrag, leben zu wollen nach unsrer „Verfassung, gewilliget?"

Was sollten wir hiezu sagen, o Kriton? Müßten wir es nicht eingestehn?

Kriton.

Nothwendig, o Sokrates!

Sokrates.

„Was anders thust du denn," würden sie fortfahren, „als daß du Bund und Vertrag, die du mit „uns geschlossen, übertrittst? die du geschlossen, weder „durch Zwang, noch auch getäuschet durch Trug, oder „genöthiget in kurzer Zeit zur Wahl dich zu entschliessen, sondern hattest eine Frist von siebenzig Jahren, „während welcher, wofern wir dir mißfielen, oder „unsre Verträge dir nicht gerecht schienen, von hinnen zu gehen dir vergönnet war."

„Du hast nicht Lakedämon vorgezogen, nicht „Kreta, Staaten deren edle Verfassungen (10) du doch

„immer rühmtest; auch keinen der andern Staaten, „weder der griechischen noch der barbarischen, sondern hast von unsrer Stadt dich seltner entfernet „als die Lahmen, die Blinden, oder andre Gebrech- „liche."

„So hat vorzüglich dir, vor andern Athenern, „unsre Stadt gefallen; offenbar also auch wir, die „Gesetze; denn welche Stadt möchte gefallen ohne „Gesetze? Nun aber beharrest du nicht beym Ver- „trage? Wirst bey ihm beharren (11), o Sokrates! „wofern du uns glaubest; wirst nicht aus der Stadt „weichend, dich lächerlich machen. Betrachte welchen „Vortheil du, für dich und für deine Freunde, davon „haben würdest, wenn du frevlend diese Pflichten ver- „letztest! Daß auch deine Freunde Gefahr laufen wür- „den selber verwiesen, ihres Vaterlandes beraubt, „und ihrer Habe verlustig zu werden, das ist ja wohl „offenbar."

„Du selbst aber, o Sokrates! wofern du in eine „der benachbarten Städte dich begiebst, nach Theben „oder nach Megara, welche ja beide nach edlen Ge- „setzen verwaltet werden, wirst du sofort als ein „Feind der Verfassung angesehen werden. Wie vie- „len der Bürger ihr Staat am Herzen liegt, solche „werden dir scheel sehen, dich für einen Zerstörer der „Gesetze haltend, und verstärken wirst du das Anse- „hen deiner Richter, als hätten sie mit Recht also ge-

„gen dich erkennet. Denn wer ein Zerstörer der Ge„setze ist, den muß man ja wohl auch für einen Ver„derber der Jünglinge und der unverständigen Men„schen halten. Wirst du etwa die wohlgeordneten „Städte vermeiden und die bescheidensten Männer, „und wird, wenn du das thust, das Leben noch ei„nen Werth für dich haben? Oder wirst du ihnen na„hen, und dich nicht entblöden solche Reden zu füh„ren, wie du hier führtest, o Sokrates! von der Tu„gend und von der Gerechtigkeit, als vom höchsten „Gut der Menschen? von Gebräuchen und von Ge„setzen? Und meinest nicht daß das ganze Thun des „Sokrates ungeziemend scheinen werde? Solltest es „doch meinen! Aber nein! aus solchen Städten wirst „du dich aufmachen, und nach Thessalien gelangen, „zu den Gastfreunden des Kriton! Denn dort ist ja „die meiste Unordnung und Ungezogenheit, und sie „würden dort vielleicht recht gern dich erzählen hören, „auf welche lächerliche Weise du dem Kerker entlaufen „wärest, wie du nach Art der Ausreisser, irgend ein „fremdes Kleid um dich geworfen, oder nach einem „Pelz gegriffen, und deine ganze Gestalt vermummet „habest. Daß aber ein so alter Greis, dem wahr„scheinlich noch wenig Zeit übrig blieb, so fest mit „der Begierd' am Leben habe kleben mögen, daß er „die heiligsten Gesetze übertreten habe, wird solches „von keinem gerüget werden? Vielleicht so lange du

„keinem lästig wirst; wirst du aber das, o Sokrates! „dann wirst du vieles, und was dir nicht ansteht, „hören müssen. Vor allen Menschen dich schmiegend, „und ihnen fröhnend, wirst du leben. Und was thun „in Thessalien als schmarotzen? Gleich als wärest du „zu Gastmahlen eingeladen nach Thessalien gezogen. „Wie wird es stehen alsdann um jene Reden über „die Gerechtigkeit, und über die Tugend überhaupt?“

„Ja aber deiner Kinder wegen willst du leben, „auf daß du sie nährest und erziehest! Wie so? Nach „Thessalien sie schleppend wirst du sie nähren und er„ziehen, wenn du sie dem Vaterland' entfremdet hast, „auf daß sie dir auch das noch verdanken mögen? „Oder du wirst das nicht thun, und sie werden hier, „wenn du lebst, besser ernähret und erzogen werden, „wiewohl du abwesend seyn wirst; denn deine Freunde „werden ihrer pflegen! Also wenn du nach Thessalien „hinwanderst, werden jene ihrer pflegen, nicht aber „wenn du zum Hades wanderst? Das solltest du doch „glauben, wofern auch nur etwas gutes an denen „ist, welche sich für Freunde von dir ausgeben.“

„Wollest, o Sokrates! uns deinen Pflegern glau„ben, und weder die Kinder, noch das Leben, noch „irgend etwas höher achten als die Gerechtigkeit, auf „daß in den Hades gelangend du dich rechtfertigen „könnest über alles dieses vor den Gebietern dort. „Es erhellet ja daß es auch hier, weder für dich,

„noch

„noch für irgend einen der Deinen, das beste seyn „würde so zu handeln, auch nicht gerecht, noch er= „laubt; und dort wird es dir auch nicht wohl be= „kommen."

„Scheidest du nun nach erlittnem Unrecht von hin= „nen, so ward es dir nicht von uns den Gesetzen an= „gethan, sondern von Menschen. Gehest du aber „fort, auf so schändliche Weise Unrecht mit Unrecht „vergeltend, und Böses mit Bösem; deine eignen Ver= „träge und den Bund mit uns geschlossen übertretend; „übel handelnd an denen an welchen übel zu handeln „dir am mindesten geziemet, an dir selbst, deinen „Freunden, dem Vaterland' und an uns; so werden „wir dir hier weil du lebest zürnen; und unsre Brü= „der dort, die Gesetze im Hades, werden nicht günstig „dich aufnehmen, wissend daß du uns, so viel an „dir war, habest verderben wollen. Derhalben müsse „nicht Kriton, sondern wir, dich überreden was du „thun sollst."

Wisse Kriton, du geliebter Freund! daß mir ist als hört' ich diese Reden, so wie die Korybanten (12) den Ton von Flöten zu hören wähnen; es summet in meinem Innern dieser Worte Schall, und macht daß ich auf die Worte von andern nicht merken kann. Wisse daher daß du, so wie mir itzt scheinet, umsonst reden werdest, wenn du dagegen sprichst. Meinest du gleichwohl etwas auszurichten, so sprich.

Kriton.

Nein Sokrates! ich weiß nichts zu sagen.

Sokrates.

So laß es gut seyn, o Kriton! und laß uns auch darnach handeln, weil also zu handeln Gott selber uns Anleitung giebt.

Anmerkungen zum Kriton.

(1) Aus der platonischen Apologie des Sokrates sehen wir, daß Kriton ein alter Freund dieses Weisen, ungefähr gleiches Alters mit ihm war.

(2) Als Theseus die Reise nach Kreta unternahm, um den Minotauros zu tödten, gelobte er dem Apollon jährliche Opfer, und Spiele in Delos, wofern ihm sein edles Erkühnen gelingen würde. Eben dasselbige Schiff in welchem er die athenischen Knaben und Mädchen dem Minotauros, der jährlichen Sitte nach, zum Opfer hatte bringen müssen, in dem er aber mit ihnen siegreich heimkehrte, ward nachher jährlich abgesandt, um das Gelübde des Helden zu erfüllen.

Noch zur Zeit des phalerischen Demetrios, ungefähr tausend Jahr nach Theseus, ward dieses Schiff zur jährlichen Reise gebraucht. Da es immer sorgfältig war ausgebessert worden, und wohl kein Span des alten Holzes mehr dran war, so stritten Philosophen, ob man sagen könne daß es noch dasselbe Schiff sey *)?

So oft diese Wallfahrt unternommen ward, kränzte der Priester des Apollon das Steuer. Von diesem Tage an bis nach der Rückkehr des Schiffs, durfte keiner dem das Todesurtheil gesprochen worden, hingerichtet werden **).

*) Plut. im Theseus.

**) S. den Phädon, und Xenophons Denkwürd. IV. 8.

(3) Sunion, ein berühmtes Vorgebirge von Attika.

(4) Ich wähle die Lesart: Ου μια ξυμφορα ιςιν, αλλα. —

(5) Nemlich nicht wider den bessern Willen, wider den Willen des Geistes, welcher der sinnlichen Neigung so oft widerstreben und immer sie beherrschen muß.

(6) Ich wüßte nicht daß irgend ein Griech' oder Römer die Rache so gerade zu verdammt hätte, wie hier Sokrates; und nach ihm Platon und Xenophon. Diese schreckliche Leidenschaft der verderbten Natur, war und ist allen Völkern eigen; ward und wird bey vielen durch Sitten und Gesetze verstärket, und wich nur einer Lehre die vom Himmel kam und auf Liebe sich gründete.

Nirgends als wo diese ihr Licht hinstrahlen ließ, ward erkannt daß die Rache eine abscheuliche Leidenschaft sey.

Die Muhamedaner erkennen es auch, aber auch dieses Licht hat der osmannische Mond unsrer Sonne entborgt.

Sehr schätzbar muß uns diese schöne Stelle des Platon seyn, in welcher wir auch diese Annäherung der sokratischen Weisheit an die himmlische Weisheit Jesu Christi sehen. Aber wie viel schöner lauten die Worte unsers Heilandes:

„Ihr habt gehört daß gesagt ist: Du sollst deinen „Nächsten lieben, und deinen Feind hassen.

„Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet die „euch fluchen; thut wohl denen die euch hassen; bittet für „die so euch beleidigen und verfolgen;

„Auf daß ihr Kinder seyd eures Vaters im Himmel. „Denn er lässet seine Sonne aufgehen über die Bösen und „über die Guten, und lässet regnen über Gerechte und „Ungerechte.“

„Denn so ihr liebet die euch lieben, was werdet ihr „für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner?“

„Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich „thut, was thut ihr sonderliches? Thun nicht die Zöllner „auch also?“

„Darum sollt ihr vollkommen seyn, gleich wie euer „Vater im Himmel vollkommen ist“ *).

(7) Daß in Athen ein Gesetz die Bürger zur Ehe verpflichtete, sehen wir auch aus Platons Gastmahl. S. Th. 1. S. 215.

(8) Die Isthmischen Spiele heissen so nach dem Isthmos, (das heißt Landzunge) welche den Peloponnes mit dem nördlichen Griechenlande vereinigte.

Sie wurden gefeiert in Korinth, welches am Isthmos lag. Gestiftet in uralten Zeiten, wie die Fabel sagt, von Sisyphos Könige der Korinthier, (zum Andenken des jungen Melikertes, den Ino seine Mutter, vom wahnsinnigen Gemahl Akamas verfolgt, mit sich vom Felsen hinab ins Meer stürzte, wo sie in die Nymphe Leukothea, der Knabe in den Meergott Palämon verwandelt ward) wurden diese Spiele von Theseus erneuet, zum Andenken seines Sieges über den Riesen Synnis, welcher der Fichtenbeuger genannt ward, weil er die Pilger an herabgebeugte Gipfel von Fichten band, welche wieder aufschnellend sie zerrissen. Wir haben unter den 45 herrlichen Siegshymnen des Pindaros 8 isthmische.

(9) Daß denen welche auf den Tod angeklaget, und so gar schon dazu verurtheilt waren, frey stand eine andre Strafe, Geldbusse oder Landesverweisung, sich auszubitten, erhellet aus dieser Stelle und aus verschiednen der platonischen Apologie des Sokrates; auch aus der xeno-

*) Matth. V. 44 — 48.

phontischen. Daß aber dagegen auch die Richter nicht verbunden waren dem Beklagten hierin zu willfahren, ergiebt sich 1) aus der Natur der Sache, 2) aus der Geschichte, 3) aus Zeugnissen eben dieser angeführten Apologie.

1) Kein Todesurtheil wäre wohl leicht zur Vollziehung gebracht worden, wenn jene Wahl des Beklagten die Richter sich ihr zu unterwerfen verbindlich gemacht hätte. Den Reichen hätte sein Vermögen in Stand gesetzt, den Gesetzen für eine Geldsumme zu trotzen; und derjenige, welcher ohnehin schon Auswanderung beschlossen gehabt, hätte ungestraft große Frevel begehen, und sich dann die Strafe der Landesverweisung wählen können.

2) Die Geschichte lehret uns, daß in wenigen Staaten so viele Bürger, unter denen viele als Opfer der Volkswuth fielen, zum Tode verurtheilt, und daß an ihnen das Todesurtheil vollzogen worden als in Athen. Aus dem Leben des Alkibiades im Plutarchos, sehen wir, daß dieser sonderbare Mann der verstümmelten Hermen wegen in Athen verklagt ward, als er beym Heere war. Er stellte sich nicht, aus Furcht, wie er selber sagte, daß er das Leben verlieren würde, wiewohl er dadurch daß er nicht erschien, den Argwohn gegen sich nur noch stärker machte.

3) In der Apologie sagt Sokrates: „Der Landesver„weisung soll ich mich wohl würdig schätzen? Denn bey „dieser Schätzung ließet ihr es vielleicht bewenden. Ich „müßte doch wirklich sehr am Leben hangen, wenn ich" — — u. s. w. Dieses vielleicht zeigt offenbar, daß die Richter nicht an der Bestimmung eigner Strafe des Beklagten gebunden waren. Auf der andern Seite scheinet aus dieser eben angeführten, und aus mehr Stellen der Apologie zu erhellen, daß es nicht ungewöhnlich für die Richter war, sich durch die Wahl einer geringern Strafe

vom Beklagten zu Abändrung des Urtheils bewegen zu lassen.

(10) Wenn gleich athenische Redner und Dichter der vaterländischen Verfassung schmeichelten, und Demagogen welche durch den Pöbel herrschten, sie bis an den Himmel erhoben, so ward sie doch von den weisesten Männern des Alterthums für schlecht erklärt. Vorzüglich von den sokratischen Philosophen, welche daher bey jeder Gelegenheit die Verfassungen der Lakedämonier und der Kreter rühmten, die sehr aristokratisch waren, ja deren erste zween zugleich regierende erbliche Könige beybehalten hatte*).

Von der Demokratie spricht Platon vortrefflich an verschiednen Stellen, unter andern im 8ten Buch der Republik, wo er sagt, daß, weil in einem solchen Staat jeder nach seinem Gelüsten lebe, sehr verschiedne Arten von Menschen in ihm gefunden werden, und daß diese Mannichfaltigkeit einigen schön scheine, so wie Weiber und Kinder an bunten Kleidern ihre Freude zu haben pflegten. Sie scheine alle Arten von Verfassung zu enthalten, und sey eine Art von Kramladen wo jede zu haben sey. Daß kein rechtschaffner Mann in einer solchen Verfassung sicher leben könne, läßt Platon seinen weisen Lehrer oft sagen. Xenophon dachte und äußerte sich eben so, und Aristoteles setzt die absolute Demokratie mit der Tyranney in Eine Ordnung, so wie er der gemäßigten und aus verschiednen in Gleichgewicht gehaltnen Mächten bestehenden republicanischen, und der gemäßigten monarchischen Verfassung, vor allen andern den Vorzug giebt. Jene republicanische nennet er schlechthin die Verfassung (πολιτεία).

(11) „nun aber beharrest du nicht beym Vertrage?“ Mich dünket die Verbindung erfodre hier das Fragezeichen.

*) S. Arist. in der Polit. II. 7. 8.

(12) Ueber die Korybanten siehe die 82ste Anmerkung zum Gastmahl. Th. 1. S. 319. Ich habe so übersetzet wie Ficinus. Herr Fischer meint man müsse unter dem Ausdruck οἱ κορυβαντιῶντες solche verstehen, welche von wahnsinniger Krankheit ergriffen, gleich den Korybanten sich gebehrdeten, und Töne welche nur in ihrer Einbildung schallten, zu hören wähnten. In der That hat κορυβαντιᾷν oft diesen Sinn.

Phädon,

über die Unsterblichkeit der Seele.

Ein platonisches Gespräch.

(Echekrates unterhält sich mit Phädon, hienächst werden als redende Personen eingeführt: Apollodoros, Sokrates, Kebes, Simmias, Kriton, und ein Scherge der Elfmänner.)

Echekrates.

Wareſt du jenes Tages bey Sokrates, o Phädon! als er den Gift im Gefängniſſe trank, oder hat ein andrer dir davon erzählt?

Phädon.

Ich ſelbſt war bey ihm.

Echekrates.

Nun, was iſt es das dieſer Mann vor dem Tode geſprochen hat? und wie ſtarb er? Ich möcht' es ſo gern hören! Von meinen phliaſiſchen (¹) Mitbürgern kommt itzt keiner nach Athen; ſo iſt auch ſeit langer Zeit kein Gaſtfreund von hier dorthin gekommen, der uns etwas zuverläſſiges hievon erzählen können, auſſer daß er Gift getrunken habe und geſtorben ſey. Sonſt wußte keiner etwas zu berichten.

Phädon.

Habt ihr auch nicht gehört auf welche Weiſe er verurtheilt worden?

Echekrates.

Ja, das hat jemand uns erzählt, und wir wunderten uns weßwegen er, da ſein Urtheil längſt ge-

fällt war, so viel später gestorben sey? Warum das, o Phädon?

Phädon.

Durch einen Zufall widerfuhr ihm das, o Echekrates! Es war grade am Tage vor seiner Verurtheilung das Schif gekränzet worden, welches die Athener jährlich nach Delos senden.

Echekrates.

Welch ein Schif ist das?

Phädon.

Dasjenige, wie die Athener sagen, in welchem Theseus einst die sieben Knaben und die sieben Mägdlein nach Kreta führte, sie rettete, und auch selbst gerettet ward.

Sie gelobeten, sagt man, damals dem Apollon, daß, wofern diese gerettet würden, sie ein jährliches Opfer nach Delos bringen wollten. Dieses senden sie nun, noch von jener Zeit her, alle Jahr. Wenn nun diese Feier ihren Anfang nimmt, so erfodert ein Gesetz, daß während der ganzen Zeit die Stadt sich rein halte und keinen hinrichten lasse, bis das Schif hin nach Delos gekommen, und von dannen wieder allhier angelanget sey.

Hiemit verzeucht es sich nun manchmal lange, wenn widrige Winde wehen. Die Feier beginnet wenn Apollons Priester das Hintertheil des Schiffes kränzet. Und das geschah, wie gesagt, am Tage vor

der Verurtheilung des Sokrates. Daher verfloß ihm im Gefängnisse eine so lange Zeit zwischen dem Urtheil und dem Tode.

Echekrates.

Nun, wie waren die Umstände seines Todes, o Phädon? Was sagte? was that er? Waren seiner Freunde einige zugegen? Oder ließ die Obrigkeit das nicht zu, und mußt' er einsam seyn im Tode?

Phädon.

Nein! es waren deren einige zugegen, ja viele.

Echekrates.

Wollest geneigt seyn uns das alles zu erzählen, so umständlich als möglich, wofern du nicht etwa eben itzt Geschäfte hast.

Phädon.

Ich habe Musse, und werde versuchen euch davon zu erzählen. Des Sokrates zu gedenken, es sey nun daß ich selber red' oder daß ich einen andern von ihm reden höre, ist mir immer angenehmer als alles andre.

Echekrates.

O Phädon! eben so sind auch wir, die dir zuhören wollen, gesinnet. Strebe daher alles zu erzählen, so genau als möglich.

Phädon.

Es war mir wunderbar dabey zu Muth! Kein Mitleiden wandelte mich an beym Tode meines Freun-

des, denn selig schien dieser Mann mir, o Echekrates! so wohl in seiner Fassung als in seinen Reden, wie unerschrocken und wie edel er bey seinem Ende war! Mich dünkte, daß er nicht ohne göttliche Waltung über ihn hinunter wallete zum Hades, und daß er auch dort, wofern jemals einer, noch würde glücklich seyn.

Derhalben wandelte kein Mitleiden mich an, wie sonst natürlich scheinen möchte bey gegenwärtigem Verlust; aber auch nicht die Empfindung jenes Vergnügens das wir bey philosophischen Gesprächen zu haben pflegten. Denn solche hielten wir auch nun.

Ich hatte ein in der That seltsames Gefühl, eine ungewohnte Mischung von Wonne und von Weh, indem ich bedachte, daß dieser Mann nun gleich sterben sollte. Allen gegenwärtigen ging es ungefähr eben so. Bald lachten, bald weinten wir, vorzüglich einer unter uns, Apollodoros. Du kennest ja wohl den Mann und dessen Gemüthsart?

Echekrates.

Wie sollt' ich nicht?

Phädon.

Der war nun ganz und gar in solchem Zustande. Aber auch ich selbst war aus meiner Fassung, und die andern eben so.

Echekrates.

Wer waren die Gegenwärtigen, o Phädon?

Phädon.

Von einheimischen war dieser Apollodoros zugegen, und Kritobulos und dessen Vater Kriton. So auch Hermogenes, Epigenes, Aeschines und Antisthenes. Ferner Ktesippos aus dem päanischen Gau (²), Menexenos und noch einige. Platon war, mein' ich, krank.

Echekrates.

Welche Fremdlinge waren zugegen?

Phädon.

Simmias der Thebäer und Kebes, auch Phädondes; und aus Megara Eukleides und Terpsion.

Echekrates.

Wie so? waren Aristippos und Kleombrotos nicht gegenwärtig (³)?

Phädon.

Nein. Es ward gesagt daß sie in Aegina wären.

Echekrates.

War noch sonst jemand dabey?

Phädon.

Dies mochten sie, denk' ich, ungefähr alle seyn.

Echekrates.

Nun, und welches Inhalts waren eure Unterredungen?

Phädon.

Ich werde versuchen dir von Anfang an alles zu erzählen.

Schon die Tage vorher pflegten wir, ich und die andern, zu Sokrates zu gehen, und uns früh zu versammlen in der Gerichtshalle wo er verurtheilt worden, denn sie ist nah am Gefängniß. Dort warteten wir immer bis dieses geöfnet ward, und unterhielten uns indessen mit Gesprächen. Denn es ward nicht eben früh aufgeschlossen. So bald man geöfnet hatte, gingen wir hinein zu Sokrates, und brachten oft den ganzen Tag bey ihm zu. Diesmal hatten wir uns früher noch als sonst versammlet; denn Abends vorher, als wir das Gefängniß verlassen, war uns gesagt worden, das Fahrzeug sey aus Delos zurückgekommen. Wir hatten daher miteinander abgeredet, so früh als möglich an gewohnter Stäte einzutreffen.

Wir kamen. Der Thürhüter, welcher uns einzulassen pflegte, trat hervor, hieß uns warten, und nicht eher hinzugehen bis er selbst uns rufen würde. Denn, sagte er, die Elfmänner lassen dem Sokrates die Bande lösen, und kündigen ihm an daß er an diesem Tage sterben werde. Nach einem Weilchen kam er wieder, und hieß uns hineingehen.

Als wir hinzutraten, fanden wir Sokrates, dem man eben die Bande abgenommen; und neben ihm saß die Xantippe — du kennest sie ja — die ihr

Knäb-

Knäbchen auf dem Schooß hielt. Als diese uns sah, jammerte sie laut auf, und sagte dergleichen als die Weiber zu sagen pflegen: O Sokrates! nun zum letztenmal werden deine Freunde mit dir sprechen, und mit ihnen du!

Da blickte Sokrates den Kriton an. O Kriton, sprach er, laß jemand sie heim führen!

Es führten (⁴) einige von Kritons Leuten sie von dannen, indem sie heulte und sich auf die Brüste schlug.

Sokrates setzte sich nun auf seinem Lager zurecht, beugte das Bein, rieb es mit der Hand, und sagte dabey:

Es scheinet doch, o ihr Männer! etwas seltsames zu seyn, was die Menschen angenehm nennen. Wie wunderbar nahe verwandt mit dem was sie für das Entgegengesetzte halten, dem Schmerzhaften! Zwar pflegen beide sich nicht zugleich beym Menschen einzufinden; verfolgt aber jemand das eine, und hascht er es, so wird er fast gezwungen auch das andre zu erhaschen, gleich als ob sie, wiewohl zwey, durch Einen Kopf aneinander hingen.

Aesopos würde, glaub' ich, wenn er das bemerket hätte, eine Fabel gedichtet, und erzählt haben, wie Gott diese beiden beständig gegeneinander kämpfenden Dinge miteinander aussöhnen wollen, und als ihm das nun nicht gelungen, beider Köpfe in Ei=

nen zusammen verbunden habe, und daß derhalben so bald das eine bey jemand sich einfindet, auch das andre gleich nachfolgt. Eben so scheint es mir zu gehen. Da ich den Schmerz der Fessel am Beine gefühlt habe, folget nun die angenehme Empfindung nach.

Da nahm Kebes das Wort:

Wohlgethan, bey Zeus, o Sokrates! daß du mich daran erinnertest. Es haben schon einige sich erkundiget nach den Gedichten die du gemacht, da du die Fabeln des Aesopos in Verse gebracht, und einen Hymnus an Apollon gedichtet hast. Unter andern fragte mich neulich Euenos, wie dir das in den Sinn gekommen anitzt zu dichten, seitdem du an diesem Orte wärest, da du nie vorher gedichtet hättest? Ist dir nun daran gelegen daß ich dem Euenos, wenn er mich wieder fragt, eine Antwort zu geben habe, — und wohl weiß ich daß er wieder fragen werde — so sprich, was soll ich ihm sagen?

Sag' ihm, sprach er, die Wahrheit, o Kebes! daß ich weder mit ihm, noch mit seinen Gedichten wetteifern wollen, als ich jene Verse machte, auch wohl gewußt daß solches nicht leicht seyn würde; sondern daß ich nur, gewissen Träumen Genüge zu thun, versuchen wollen, ob sie etwa diese Art der Musik meinend mir deren Uebung so oft anbefohlen hätten.

Es verhält sich damit also:

Derselbe Traum hat mich während meines nun verfloßnen Lebens vielmals heimgesuchet, bald in dieser Gestalt erscheinend, bald in einer andern, und immer dasselbe sagend: O Sokrates! üb' und treibe die Musik!

Nun meint' ich zwar wohl bisher, daß dieser Traum mich zu eben dem womit ich mich schon beschäftiget aufmunterte, so wie man die Läufer in der Rennbahn durch Zuruf ermuntert; und daß, da ich mich mit der Philosophie beschäftigte, welche die höchste Musik ist, der Traum damit fortzufahren mich aufforderte.

Itzt, da ich verurtheilt, und mein Tod, der Feier des Gottes wegen, aufgeschoben worden, schien es mir Pflicht zu seyn, wofern etwa der Traum, der so oft erschien, mir diese gemeine Musik anbefohlen hätte, ihm nicht ungehorsam zu seyn, sondern sie zu üben. Es wäre, meint' ich, doch sichrer, nicht von hinnen zu scheiden, eh ich, dem Traume Genüge leistend, mich auch auf diese Weise, indem ich Gedichte machte, der Pflicht zu entledigen versucht hätte. Ich dichtete also zuerst den Hymnus an den Gott dessen Fest anitzt gefeiert wird.

Hienächst fiel mir ein, daß ein Dichter, wenn er würklich Dichter seyn soll, Fabeln, nicht aber Lehrschriften machen müsse. Da ich nun aber selber die Gabe Fabeln zu dichten nicht habe, so brachte ich von

des Aesopos Fabeln diejenigen in Verse, die ich etwa wußte, oder welche mir eben in die Hand geriethen.

Bring', o Kebes! diesen Bescheid, zugleich mit meinem Grusse, dem Euenos, und sag' ihm, er möge, wofern er weise sey, mir nachfolgen. Denn ich scheide ja heute von hinnen. So gebieten die Athener.

Welchen Rath du da dem Euenos giebst! sagte Simmias. Ich habe vielen Umgang mit dem Manne gehabt, und nach dem was ich an ihm wahrgenommen, möcht' er wohl schwerlich Lust haben deinem Rath zu folgen.

Wie so? sprach Sokrates, ist Euenos nicht ein Weiser?

Das scheinet er mir, antwortete Simmias.

So wird denn auch Euenos, und jeder welcher werth ist sich mit der Weisheit zu beschäftigen, mir gern nachfolgen. Doch wird er nicht etwa gewaltsam sich an sich selbst vergreifen; denn das, sagt man, soll nicht erlaubt seyn.

Indem er so sprach, ließ er die Beine herab vom Lager auf den Boden, und redete von nun an sitzend.

Da fragte Kebes ihn: Wie meinest du das, o Sokrates! daß es nicht erlaubt sey sich an sich selbst gewaltsam zu vergreifen, wenn gleichwohl der Weise einem Sterbenden gern nachgehn möchte?

Habet ihr, o Kebes! du und Simmias, nicht über diese Dinge den Philolaos (6) reden gehört?

Nichts bestimmtes, o Sokrates!

Ich, sagte Sokrates, rede nur so davon wie man mir berichtet hat. Was ich gehört habe, theil' ich gerne mit. Es geziemet auch wohl vorzüglich jemand der in Begrif ist dorthin zu wallen, Betrachtungen über diese Wallfahrt anzustellen, und über die Vorstellungen die er von ihr haben mag, sich zu unterhalten. Wie könnt' auch jemand in meiner Lage die Zeit welche bis zum Untergang der Sonne übrig bleibt, wohl besser anwenden?

Warum, o Sokrates! wird denn behauptet, fragte Kebes, daß sich selbst zu tödten nicht erlaubt sey? Ueber dasselbe wonach ich dich itzt frage, hab' ich schon von Philolaos, als er sich bey uns in Theben aufhielt, und von einigen andern sagen hören, daß man es nicht thun müsse. Aber nichts bestimmtes hab' ich jemals darüber von irgend einem vernommen.

Wollest mit ganzer Seele dabey seyn, sagte Sokrates, ob du es etwa itzt vernehmen werdest! Zwar mag es dir wunderbar scheinen, wenn in dieser Sache allein so schlechtweg entschieden wird, ohne weder darauf zu sehen wann, noch auch wem zu sterben besser als zu leben sey? Wunderbar, sag' ich, mag es dir scheinen, wenn diesen Menschen nicht soll erlaubt seyn sich selbst diese Wohlthat zu erzeigen, sondern sie einen andern Wohlthäter erwarten müssen.

Kebes lächelte, und sagte in seiner böotischen Mundart: Wie dem sey, mag als der Zeus wissen!

Freilich mag das seltsam scheinen, fuhr Sokrates fort, doch hat es wohl seinen Grund. Denn was in den Geheimnissen hievon gelehrt wird, daß wir Menschen unter einer gewissen Bewachung (7) gehalten werden, welcher wir uns selber nicht entziehen, nicht entrinnen dürfen, solches scheinet mir einen tiefen Sinn zu haben, welcher aber nicht leicht zu durchschauen ist.

Das aber, dünkt mich, sagt man mit Recht, o Kebes! daß die Götter über uns walten, und daß wir Menschen zu ihrem Eigenthum gehören. Oder scheinet es dir nicht so?

Mir scheinet es so, antwortete Kebes.

Würdest du nicht, fuhr Sokrates fort, wenn deiner Sklaven einer wider deinen Befehl sich tödtete, ihm zürnen, und wofern Strafe an ihm zu vollziehen möglich wär', ihn strafen?

Allerdings! sagte Kebes.

Es ist also wohl nicht vernunftwidrig gesprochen, wenn man sagt daß keiner sich selbst tödten müsse, wofern ihm Gott nicht eine solche Nothwendigkeit dazu auflegt wie mir itzo.

Wahrscheinlich verhält es sich so, sprach Kebes; was du aber nun sagtest, daß ein Weiser gern sterben wolle, das scheinet mir seltsam, o Sokrates! wofern jenes gegründet ist was wir vorhin äusserten, daß Gott

über uns walte, und daß wir dessen Eigenthum seyn. Daß es den verständigsten Menschen nicht wehe thun sollte, einer solchen Pflege entzogen zu werden, bey welcher die besten aller Vorsteher, die Götter selbst, über ihnen walten, das ist wider die Vernunft. Denn ein solcher wird nicht wähnen daß er, zur Freiheit gelangend, besser werde für sich selber sorgen können. Ein Thor möchte wohl freilich wähnen, daß er seinem Herrn entrinnen dürfe, ohne zu bedenken daß man vom Guten nicht fliehen, sondern vielmehr, so lang man kann, bey ihm bleiben müsse. Thöricht würd' er also fliehen. Der Vernünftige hingegen wird danach trachten, wie er nur immer bey dem, der besser ist als er, seyn könne. Es scheinet daher, o Sokrates! das Gegentheil von dem was vorhin gesagt ward, zu erhellen. Den Verständigen geziemet es mit Unmuth zu sterben, den Thoren aber mit Fröhlichkeit.

Sokrates schien mir sich an der Spitzfindigkeit des Kebes zu ergötzen, und indem er uns ansah, sprach er: Immer spüret Kebes Gründe auf, und läßt sich nicht bald überzeugen, was ihm einer auch sagen mag.

Da sagte Simmias: Anitzt scheinet mir aber Kebes nicht eben Unrecht zu haben, o Sokrates! Denn warum sollten weise Männer ihren wahrhaft bessern Herren entfliehen, und gern von ihnen getrennt werden?

So scheinet mir auch Kebes mit seinen Worten auf dich zu zielen, der du so bereit bist uns zu verlassen,

und deine bessere Herrscher, wie du selber eingestehst, die Götter.

Ihr möget ja wohl Recht haben, sagte Sokrates, und ich soll, mein' ich, mich wie vor dem Gericht vertheidigen.

Allerdings! sprach Simmias.

Gut! erwiederte Sokrates. Ich muß streben euch besser als meine Richter zu überzeugen.

Wofern ich nicht glaubte, o Simmias und Kebes! daß ich erstlich zu andern, weisen und guten Göttern, ferner zu abgeschiednen Menschen kommen werde, welche besser sind als die hier lebenden, so hätt' ich freilich Unrecht nicht unmuthig zu seyn in meinem Tode. Wisset aber, daß ich zu guten Menschen zu kommen hoffe. Zwar möcht' ich dieses eben nicht als gewiß behaupten; daß ich aber zu Göttern, die sehr gute Herrscher sind, kommen werde, seyd versichert daß ich solches, wofern irgend etwas von der Art, als gewiß behaupte.

Derhalben bin ich nicht unmuthig, [wie ich sonst seyn würde, sondern hofnungsvoll, daß der Todten Etwas harre, und zwar, jener alten Sage nach, der guten etwas viel besseres als der bösen.

Wie nun, o Sokrates! sagte Simmias, bist du gesonnen diese Lehre für dich behaltend von hinnen zu gehen? oder sie auch uns mitzutheilen? Auch dieses scheinet mir ein gemeinsames Gut zu seyn, und zu-

gleich gereichet es dir zur Vertheidigung gegen uns, wofern du uns von dem was du da sagst überzeugest.

Nun, das werd' ich versuchen! sprach er. Zuvor aber laßt uns unsern Kriton hier fragen, was er wolle? denn schon lang scheint er etwas auf dem Herzen zu haben.

Was anders, o Sokrates! antwortete Kriton, als daß schon lange der Mensch welcher dir das Gift (8) geben soll, mich heisset dir anzuzeigen, daß du so wenig als möglich sprechen müssest. Beim Reden, meint er, erhitze man sich, und das müsse man nicht, weil es die Wirkung des Giftes hemme, dessen man, wofern man es thue, zuweilen zweymal, auch wohl dreymal zu sich zu nehmen gezwungen sey.

Laß ihn! sagte Sokrates. Er besorge das seinige, und mache sich darauf gefaßt mir zweimal den Trank zu reichen, oder auch dreimal, wenn es seyn soll!

Ich konnte wohl denken, antwortete Kriton, daß du das sagen würdest, aber schon lange macht er mir zu schaffen.

Laß ihn fahren! erwiederte Sokrates. Euch, als meinen Richtern will ich nun Rechenschaft ablegen, weshalb mir scheinet daß ein Mann, welcher sich wahrhaftig während seines Lebens der Weisheit gewidmet hat, wohlgemuth seyn müsse wenn er stirbt,

und der frohen Hofnung daß ihm dort das größte Heil wiederfahren werde.

Wie es sich damit verhalte, das werd' ich, o Simmias und Kebes! versuchen euch zu zeigen.

Denn andern Menschen scheinet zu entgehen, daß diejenigen welche sich auf die rechte Art mit der Weisheit beschäftigen, keinem Dinge nachtrachten als abzusterben und todt zu seyn (⁵). Wofern dieses wahr ist, so wär' es wahrlich ungereimt, wenn sie im ganzen Leben nur diesem nachjagten, so bald es aber ihnen nahete, über eben dasjenige murrten, welchem sie so lange nachjagten, und worauf sie sich befleissigten.

Lachend sagte Simmias: Du hast mich lachen gemacht, o Sokrates! wiewohl ich, bey Zeus! anitzt zum lachen nicht gestimmt bin. Denn ich glaube das Volk, wenn es dieses hörte, würde meinen, du sagest das ganz recht von den Philosophen; und auch meine Landsleute möchten wohl gern einräumen, daß die Philosophen nach dem Tode gelüste, und würden sagen ihnen entgehe nicht daß jene des Todes auch würdig seyen.

Und dann würden sie die Wahrheit sagen, o Simmias! ausgenommen in so fern sie behaupteten, daß ihnen solches nicht entgehe. Denn auf welche Art wahre Liebhaber der Weisheit nach dem Tode

gelüstet, und in wiefern sie des Todes werth sind, solches entgehet jenen Leuten.

Lassen wir sie! und reden unter uns darüber!

Halten wir den Tod für etwas würkliches?

Allerdings! nahm Simmias das Wort.

Etwa für etwas anders als für die Trennung der Seele vom Leibe? Und sagen wir nicht, daß das gestorben seyn heisse, wenn der Leib, von der Seele getrennt, nun für sich allein, und die Seele, getrennt vom Leibe, auch für sich allein sey? Oder ist der Tod etwas anders, ausser diesem?

Nichts anders, sagte Simmias.

So betracht', o Guter! ob dir dasselbe scheine wie mir; denn auf diese Weise werden wir, mein' ich, dasjenige, wonach wir forschen am besten erfahren.

Sollt' es wohl einem Liebhaber der Weisheit ziemen, den sogenannten Vergnügen nachzujagen, als zum Beispiel der Lust an Speis' und Trank?

Nicht im mindesten, o Sokrates!

Oder etwa sinnlicher Leibespflege?

Keinesweges!

Oder meinest du, ein solcher werde äussern Schmuck des Leibes hochschätzen, als zum Beispiel den Besitz von schönen Gewanden, Schuhen oder andern Zierlichkeiten dieser Art? Meinest du, sag' ich, daß er auf solches einen Werth setzen, oder vielmehr

daß er es verachten, und dessen nur so viel haben werd' als strenge Nothwendigkeit ihn davon zu haben nöthiget?

Ich mein', antwortete Simmias, daß der wahre Liebhaber der Weisheit solches verachten werde.

Scheinet dir nicht, fuhr Sokrates fort, daß überhaupt das Trachten eines solchen Mannes nicht den Leib, sondern, so viel er das vermag, die Absonderung vom Leibe zum Zweck haben, und auf die Seele werde gerichtet seyn?

Das scheint mir.

Erhellet nicht zuvörderst bey solchen Dingen, daß der Weisheit Liebhaber, vorzüglich vor andern Menschen, die Seele, so gut er kann, von der Gemeinschaft des Leibes löse?

Das erhellet.

Und scheinet nicht den meisten Menschen, o Simmias! daß ein solcher, welcher nach dergleichen Dingen nichts fraget, nicht Theil daran nimmt, des Lebens nicht werth sey, sondern daß der welcher die Vergnügen des Leibes verachtet, schon auf gewisse Weise hinsterbe?

Du sagst vollkommen wahr.

Und wie verhält es sich in Absicht auf Erwerbung der Erkenntniß? Ist der Leib dabey hinderlich oder nicht, wenn einer ihn Theil nehmen läßt an der Erforschung? Ich erkläre mich. Entsprechen die

Sinne des Gesichts uud des Gehörs der Weisheit? Oder singen nicht auch selbst die Dichter uns vor, daß wir nichts mit genauer Richtigkeit hören noch sehen? Sind aber unter den Sinnen des Leibes selbst diese nicht richtig, so werden es schwerlich die andern seyn, denn sie sind ja insgesammt geringer als jene beiden. Oder scheinet es dir nicht so?

Allerdings.

Wann denn, fuhr Sokrates fort, wann gelingt der Seele die Berührung des Wahren? Offenbar ist ja, daß sie vom Leibe getäuschet werde, so oft sie es unternimmt mit ihm etwas zu betrachten.

Du sagst wahr.

Wird nicht der Seele, wenn irgend auf eine Weise, beym Nachsinnen etwas vom Wesen der Dinge kund?

Ja.

Am besten aber sinnet sie doch wohl nach, wenn von allen jenen Dingen keines ihr Beschwerde macht, weder das Gehör, noch das Gesicht, noch ein Schmerz, oder ein Vergnügen; sondern wenn sie so sehr als möglich für sich allein bleibt, den Leib fahren läßt, und so sehr sie das vermag, nichts mit ihm gemein habend, ihn nicht berührend, nach dem Wesen der Dinge auslangt.

So ist's.

Verachtet die Seele des Lieblings der Weisheit nicht vorzüglich alsdann den Leib, fliehet vor ihm, und strebet für sich selbst allein zu seyn?

Es erhellet so.

Wie nun, o Simmias? werden wir sagen, daß das Gerechte etwas würkliches sey, oder nicht?

Ja, bey Zeus! etwas würkliches.

Nicht auch das Schöne? auch das Gute?

Wie anders?

Sahest du schon jemals dieser Dinge eins mit den Augen?

Keineswegs! antwortete Simmias.

Oder hast du sie durch irgend einen andern Sinn des Leibes berührt? Ich red' im Allgemeinen von solchen Dingen, als da sind, Grösse, Gesundheit, Stärke; mit Einem Wort von allen wesentlichen Dingen, deren jedes wahres Daseyn hat (10). Kann das was in Absicht auf diese Dinge das wahrste ist, durch den Leib angeschauet werden? Oder verhält es sich nicht vielmehr so, daß derjenige von uns, der sich geübet hat am besten und am schärfsten über jedes dieser Dinge, wenn er es betrachtet, nachzudenken, der Erkenntniß jedes solches Dinges am nächsten kommen werde?

Allerdings.

Der also wird zur reinsten Erforschung gelangen, welcher so sehr als möglich mit dem Gedanken selbst,

ohne beym Denken das Auge hinzuzulassen, und ohne irgend einen von den Sinnen zugleich mit der Vernunft herbeizuschleppen; welcher, sag' ich, mit dem lautren Gedanken dem lautren Wesen der Dinge nachzujagen strebet, indem er, so sehr als möglich, sich entäussert hat der Augen, der Ohren, kurz des ganzen Leibes, als eines solchen der da stört, und der, so bald man mit ihm in Gemeinschaft tritt, den Besitz der Wahrheit und der Erkenntniß wehret. Wird nicht ein solcher, o Simmias! wofern irgend einer, zum Wesen der Dinge gelangen?

Wunderbar wahr redest du, o Sokrates! sagte Simmias.

Muß nicht, fuhr jener fort, muß nicht nothwendig durch alles dieses in den ächten Liebhabern der Weisheit eine Meinung entstehen, welche sie gegen einander etwa auf diese Weise äussern mögen:

Es scheinet ein Abweg uns sammt der Vernunft bey dieser Beschauung abzuleiten (11), so daß wir, so lange wir den Leib haben, und unsre Seele mit solchem Uebel vermischt ist, niemals hinlänglich dasjenige erreichen werden deß wir begehren: wir begehren aber der Wahrheit. Zahllose Störungen verursachet uns der Leib, wegen dessen nothwendigen Ernährung; ferner, wenn uns Krankheiten zustoßen, so sind sie uns, dem Wesen der Dinge nachzujagen, hinderlich; endlich so füllet er uns an mit Begierden

und mit Gelüsten und mit Bangigkeit, und mit mancherley Tand. So daß uns, wie mit Wahrheit gesagt wird, irgend etwas jemals zu erkennen, seinetwegen nicht vergönnt wird.

So werden auch nur durch den Leib und durch dessen Begierden, Kriege veranlasset, Spaltungen in Rotten, und Kämpfe. Denn um Geld zu besitzen werden alle Kriege angefangen, zum Erwerb des Geldes aber werden wir durch den Leib genöthiget, für dessen Pflege wir fröhnen.

Alle diese Dinge lassen uns keine Musse zur Philosophie. Ja, was das schlimmste von allen ist, haben wir einmal Ruhe vor ihm, und wenden uns zur Betrachtung; mitten dann in der Untersuchung erreget er von allen Seiten Geräusch und Störung und setzet uns in Aufwallung, so daß seinetwegen wir das Wahre zu schauen nicht vermögen.

Es ward also würklich erwiesen, daß wofern wir jemals etwas rein erkennen sollen, wir von ihm müssen befreiet werden, daß wir mit der Seele selbst die Dinge selbst anschauen müssen.

Dann erst, wie scheinet, und wie diese Rede lehret, wann wir sterben, werden wir erlangen weß wir begehren, und für dessen Liebhaber wir uns bekennen, die Erkenntniß! So lange wir leben, aber nicht. Denn wofern es unmöglich ist mit dem Leibe irgend etwas rein zu erkennen, so ist von zweyen eines wahr:

Ent-

Entweder wir ge'angen niemals zum reinen Erkennen, oder erst dann wann wir gestorben sind. Denn alsdann wird, getrennt vom Leibe, die Seele für sich allein seyn, vorher nicht. So erhellet auch, daß wir, so lange wir leben, der Erkenntniß desto näher seyn werden, je weniger wir Verkehr mit dem Leibe, je weniger wir Gemeinschaft mit ihm haben werden, nur so viel als die äußerste Noth erfodert, und wenn wir uns nicht mit seiner Natur behaften, sondern uns rein von ihm halten, bis Gott selbst uns von ihm löset.

Also gereiniget und befreiet von des Leibes Blödsinn, werden wir wahrscheinlich auch bey andern solchen seyn; und werden durch uns selbst alles was lauter ist, erkennen, und das ist ja wohl die Wahrheit.

Das Unreine dürfte dagegen doch wohl nicht das Reine berühren!

Solche Meinungen, o Simmias! werden, glaub' ich, alle wahren Liebhaber der Erkenntniß nothwendig hegen, und gegen einander äußern müssen. Oder scheinet es dir nicht so?

Vor allen Dingen, o Sokrates!

Ist nun, sagte Sokrates, ist dieses wahr, o Freund! so ist große Hoffnung vorhanden, daß einer der dahin kommt wohin ich nun walle, dort, wofern irgendwo, dasjenige zur Genüg' erlangen werde, nach welchem im vergangnen Leben dieses eifrige Streben

ging. Eben diese mir nun vorgeschriebne Wanderschaft, muß daher auch jeden andern Mann mit guter Hoffnung erfüllen, wenn er glaubt die Reinigung seines Sinnes bewürkt zu haben.

Allerdings! sagte Simmias.

Sollte nun aber die Reinigung nicht darin bestehen, die Seele so sehr als möglich vom Leibe zu trennen und sie zu gewöhnen in sich selbst sich zurückzuziehen und zu sammlen: da, nach Vermögen, ihre Wohnung aufzuschlagen, um schon itzt und dereinst für sich allein zu seyn, und gelöset vom Leibe, wie von Banden?

Allerdings!

Wird diese Lösung und Trennung der Seele vom Leibe nicht Tod genennet?

Freilich!

Wir behaupten aber, daß immer die ächten Liebhaber der Weisheit, und nur sie, sich nach dieser Lösung sehnen; und daß eben in der Lösung und Trennung der Seele vom Leib' ihre Uebung bestehe. Nicht so?

Das erhellet.

Wär' es nun nicht, wie ich anfangs sagte, lächerlich, wenn ein Mann, der während seines Lebens sich bestrebt hätte so zu leben, daß er dem Sterbenden am ähnlichsten würde, nun, wenn eben dieses,

das Sterben selber kommt, murren wollte? wäre das nicht lächerlich?

Wie sollt' es nicht?

Würklich also, o Simmias! wird von ächten Liebhabern der Weisheit das Absterben geübet, und am wenigsten von allen andern Menschen ist ihnen das Sterben furchtbar. Betrachte nur dieß: Sind sie auf alle Weise mit dem Leib' in Zwiespalt, und begehren sie daß die Seele für sich allein sey; wär' es denn nicht sehr ungereimt von ihnen, dann, wann dieses würklich geschieht, sich zu fürchten und zu murren? nicht gern dorthin zu wallen wo sie hoffen mögen das zu erlangen wonach sie im Leben sich sehnten? (sie sehnten sich ja nach Erkenntniß!) nicht gern befreiet zu werden von diesem Genossen, mit dem sie in Zwiespalt waren?

Wenn ihnen menschliche Lieblinge, oder Weiber, oder Söhne hinstarben, haben schon viele gewünscht zum Hades zu wandern, bewogen durch die Hoffnung diejenigen dort zu sehen nach welchen sie sich sehnten, und ihres Umgangs zu genießen. Sollte nun ein wahrhafter Liebhaber der Erkenntniß, bey welchem eben diese Erwartung fest haftet, daß er nirgendwo als im Hades ihrer auf eine würdige Art theilhaftig werden könne, sollte der murren wenn er stirbt, und nicht gern hingehen? Daß er gern hingehe, muß man erwarten, o Freund! wofern er ein wahrer Liebha-

ber der Weisheit war! Denn davon wird er sehr überzeugt seyn, daß er zur reinen Erkenntniß nirgendwo als dort gelangen könne. Verhält es sich nun also, wär' es dann nicht, wie ich vorhin sagte, sehr ungereimt wenn ein solcher den Tod fürchtete?

Ja bey Zeus! sagte Simmias, sehr ungereimt!

Wenn du also einen Mann, der nun sterben soll, murren siehst, so ist das schon ein hinlängliches Kennzeichen, daß er nicht Liebhaber der Weisheit, sondern Liebhaber des Leibes sey: und eben dieser wird auch das Geld lieben, oder ehrgeizig seyn; entweder eins von beiden, oder beides.

Ja, so verhält es sich, wie du da sagst.

Wird nicht auch die sogenannte Mannhaftigkeit dem Liebhaber der Weisheit vorzüglich eigen seyn?

Allerdings!

Und die Enthaltsamkeit, jene welcher auch das Volk diesen Namen giebt, und die darin besteht, daß einer nicht aufwalle bey Gegenständen der Begierden, sondern unbekümmert und bescheiden bleibe; wird diese nicht bloß solchen eigen seyn, welche sich am wenigsten um den Leib bekümmern, und dagegen der Weisheit sich befleißigen?

Nothwendig! sprach Simmias.

Willst du, fuhr Sokrates fort, die Mannhaftigkeit und die Enthaltsamkeit der andern betrachten, so mußt du finden daß sie ungereimt seyn.

Wie so? o Sokrates!

Du weißt ja, sprach dieser, daß alle andre den Tod zu den größten Uebeln zählen?

Freilich.

Bestehen nicht aus Furcht vor größern Uebeln, die mannhaftesten unter ihnen den Tod, wenn sie ihn bestehen?

So ist's.

Weil sie sich fürchten also, aus Furcht sind alle mannhaft, ausser die Liebhaber der Weisheit.

Ist es nun aber nicht ungereimt, daß einer aus Furcht und aus Feigheit mannhaft sey?

Allerdings!

Wie nun? trift nicht ein gleicher Vorwurf auch diejenigen unter ihnen, welche bescheiden sind? Sind sie nicht enthaltsam aus Unmäßigkeit? Zwar möchte man sagen das sey unmöglich, doch scheinet das ihr Fall in Absicht auf ihre alberne Enthaltsamkeit zu seyn. Aus Furcht andrer Wollüste beraubt zu werden, und diese andern anlüstend, enthalten sie sich jener, weil andre Lüste sie beherrschen.

Sie nennen es wohl Ausschweifung den Lüsten zu gehorchen, doch wiederfährt ihnen, von Lüsten überwältiget andern Lüsten Gewalt anzuthun. Ist das nicht eben das was wir vorhin sagten, daß sie auf gewisse Weise durch Ausschweifung sich zur Enthaltsamkeit leiten lassen?

So scheint's.

Es möchte gleichwohl, o seliger Simmias! nicht dieses der rechte Weg zur Tugend seyn, daß man Lüste gegen Lüste, Beschwerden gegen Beschwerden, Furcht gegen Furcht, und die grössern in diesen Dingen gegen die kleineren, wie Münzen eintausche. Vielmehr ist Weisheit wohl die einzige ächte Münze ([12]), gegen welche alle andre zu vertauschen sind. Nur dasjenige was mit dieser, und durch diese gekauft und verkauft wird, hat wahres Wesen, es sey Mannhaftigkeit, oder Enthaltsamkeit, oder Gerechtigkeit; kurz jede wahre, mit der Weisheit verbundene Tugend; gleichviel ob Vergnügen, Furcht und was dem gleich ist, damit verknüpfet sey oder auch nicht.

Getrennet von der Weisheit, und eine gegen die andre eingetauschet, sind jene Tugenden nur Schattenwerk, sind knechtisch, haben nichts gesundes, nichts wahres in sich.

Das Wahre bestehet in der Reinigung aller dieser Tugenden ([13]). Ja die Enthaltsamkeit, die Gerechtigkeit, die Mannhaftigkeit und die Weisheit selbst, sind wohl eben die wahre Reinigung, und es scheinet daß diejenigen welche die Eleusinischen Geheimnisse stifteten keine Männer von gemeiner Art gewesen, sondern vorlängst in räthselhaften Ausdrücken hierauf gedeutet haben, wenn sie sagten, daß wer ungeweihet ([14]) und unvollendet in den Hades komme, dort

in einem Pfuhl zu liegen verdammet werde; daß aber der Gereinigte und Vollendete dort anlangend bey den Göttern wohnen soll.

Solche welche dieser Geheimnisse kundig sind, sagen daß es der Thyrsusschwinger viele gebe, der vom Gotte begeisterten aber wenig (15). Dieses sind aber, meiner Meinung nach, nur solche welche der Weisheit als ächte Liebhaber nachgejaget haben, unter deren Zahl zu gelangen ich, während meines Lebens, nicht abgelassen habe, nach Vermögen zu streben, und auf alle Weise. Ob ich auf die rechte Art danach gestrebet hab', ob ich gefördert worden, das wird mir dort erst recht offenbar werden, und, so Gott will, bald!

Auf solche Weise vertheidige ich mich, o Simmias und Kebes! zeigend worauf ich mich gründe, wenn ich euch und meine Herren hienieden (16) verlassend, nicht unruhig bin noch murre, weil ich erwarte dort auch, nicht weniger als hier, gute Herren anzutreffen und Freunde.

Freilich findet solches keinen Glauben bey der Menge! Es sey aber genug wenn es mir in dieser Vertheidigung gelang, euch besser zu überzeugen als ich die Richter der Athener überzeugen konnte.

Als Sokrates also geredet hatte, nahm Kebes das Wort, und sprach:

O Sokrates! das andre scheinet mir alles sehr wohl gesagt, nur das was die Seele betrift findet wenig Glauben bey den Menschen, welche meinen daß jene, sobald sie vom Leibe abgeschieden, nirgends sey, sondern an eben dem Tage zerstört werd' und untergeh' an welchem der Mensch stirbt; indem sie, gleich bey der Trennung vom Leibe den sie verläßt, verwehend wie ein Lüftchen oder ein Rauch verflieg' und nirgends mehr sey. Freilich, wäre sie irgendwo in sich selbst gesammlet, und befreiet von diesen Uebeln welche du herzähltest, so möchte man die große, schöne Hoffnung haben, o Sokrates! daß dasjenige was du da sagst gegründet sey.

Aber es dürfte wohl keiner kleinen Erhärtung, keines gemeinen Erweises erfodern, daß die Seele des Gestorbnen noch sey, noch irgend eine Kraft, noch Erkenntniß habe.

Du sagst die Wahrheit, o Kebes! antwortete Sokrates. Aber was sollen wir thun? Willst du daß wir eben darüber uns unterhalten, ob es wahrscheinlich sey, oder nicht?

Ja, antwortete Kebes, ich möchte so gern hören welche Meinung du von diesen Dingen habest.

Nun würde doch wohl, antwortete Sokrates, keiner der mich anhörte, wär' er auch Komödienschreiber, sagen daß ich eitles Geschwätz treibe und nicht über würdige Dinge rede. Gefällt es euch also,

sollen wir diesen Gegenstand betrachten, wohlan! so laß uns auf diese Weise untersuchen, ob die Seelen der gestorbenen Menschen im Hades seyn, oder nicht?

Es gehet eine alte Sage, deren wir uns erinnern, daß sie noch seyn; daß sie von hinnen dorthin, und wieder von dannen hieher kommen; daß sie aus Gestorbenen wieder ins Leben gerufen werden. Wofern es sich also verhält, daß die Lebenden wieder aus den Gestorbnen entstehen, müßten nicht dann unsre Seelen dort noch seyn? Denn wofern sie nicht dort wären, könnten sie hier nicht wieder ins Leben kommen. Und sonach wäre dieses ein hinlänglicher Erweis, wofern nur würklich offenbar erhellete, daß die Lebenden nirgendwo andersher als aus den Gestorbnen entständen. Erhellet dieses aber nicht, so bedarf es eines andern Erweises.

Allerdings! antwortete Kebes.

Willst du es auf eine leichtere Art einsehen, fuhr Sokrates fort, so laß uns nicht allein in Absicht auf die Menschen, sondern auf alles Lebendige, und auf alle Pflanzen, kurz auf alles was eine Entstehung hat, unsre Betrachtung anstellen. Ist es nicht so, daß nichts anders woher entstehe, als immer jedes aus dem ihm entgegengesetzten, wofern ein solches vorhanden ist? So wie, zum Beispiel, das Schöne dem Häßlichen, das Gerechte dem Ungerechten, und zahllose Dinge andern entgegengesetzet sind.

Dieß also laß uns betrachten, ob nothwendig jedes, dem etwas entgegengesetzet ist, sonst nirgend woher als aus eben diesem ihm Entgegengesetzten entstehen müsse? Als zum Beispiel, wenn etwas grösser wird, ist dann nicht nothwendig, daß aus dem zuvor Kleineren nun ein Grösseres werde?

Ja.

Und das was kleiner wird, muß es nicht aus etwas das zuvor grösser war, kleiner werden?

So ist's.

Entstehet nicht auf gleiche Weis' aus dem Stärkern das Schwächere? und aus dem Langsamern das Schnellere?

Allerdings!

Ferner: Nicht auch das Schlechtere aus dem Bessern? das Gerechtere aus dem Ungerechteren?

Wie sollt' es nicht?

Hinlänglich wären wir also davon überzeugt, daß alle Ding' auf diese Weise aus den ihnen entgegengesetzten entstehen.

Allerdings!

Nun aber, ist auch so etwas in ihnen, was in der Mitte steht zwischen den beiden Entgegengesetzten? Sind nicht zwo Entstehungen, wenn das Eine ins Andre übergehet, und dieses wieder in jenes?

Zwischen dem Grössern und dem Kleinern stehen ja in der Mitte die Zunahm' und die Abnahme; daher wir sagen, dieses nehme zu, jenes nehme ab.

Freilich!

Verhält es sich nicht eben so, wenn etwas vermischet, oder wenn es abgesondert wird? Muß nicht nothwendig, auch wenn wir nicht solche Worte dazu brauchen, doch in der That das eine aus dem andern entstehen, und solcher gegenseitiger Ursprung statt finden?

Allerdings! sprach Kebes.

Wie nun? ist dem lebendig seyn etwas entgegengesetzet, so wie das Schlafen dem Wachen?

Allerdings!

Was?

Das todt seyn.

Entstehen diese Dinge nicht gegenseitig auseinander, da sie sich entgegengesetzet sind? Und sind nicht zwischen diesen beiden auch zween Uebergänge?

Wie sollten sie nicht?

Das eine Paar, von den beiden deren ich erwähnte, will ich dir nennen, sprach Sokrates, sowohl das Paar selbst, als die Uebergänge. Mache du es so bey dem andern. Ich nenne das Schlafen und das Wachen. Aus dem Schlafen entstehet das Wachen, und aus dem Wachen das Schlafen. Die Uebergänge zwischen beiden sind das Einschlafen und das Erwachen.

Hab' ich dir das hinlänglich gesagt, oder nicht?

Vollkommen.

So entwickle du auf eben die Weise wie es sich in Absicht auf das Leben und auf den Tod verhalte. Sagst du nicht daß das Sterben dem Leben entgegengesetzet sey?

Das sag' ich.

Daß eins aus dem andern entstehe?

Nothwendig.

Was entsteht aus dem Lebenden?

Das Gestorbne.

Und was aus dem Gestorbnen?

Nothwendig muß man, sprach Kebes, einräumen daß aus diesem das Lebende entstehe.

Aus dem Gestorbnen also, o Kebes! entstehet das Lebendige und die Lebenden?

Das erhellet.

Unsre Seelen sind also im Hades?

Es scheint.

Ist nicht der eine Uebergang unter diesen beiden durch den Augenschein offenbar? Denn das Sterben fällt ja in den Augenschein? oder nicht?

Allerdings!

Was werden wir denn thun? Werden wir keinen entgegengesetzten Uebergang anerkennen? Wird nur hier die Natur lahm seyn? Oder müssen wir nothwendig einen dem Sterben entgegengesetzten Uebergang anerkennen?

Freilich müssen wir.

Welchen?

Das Wiederaufleben.

Wofern also, fuhr Sokrates fort, wofern das Wiederaufleben statt findet, so ist es ein Uebergang vom Tod' ins Leben.

Allerdings!

Auch auf diesem Weg' also kommen wir darin überein, daß die Lebenden aus den Todten entstehen, nicht minder als die Todten aus den Lebenden. Da das nun so ist, so beweiset es die Nothwendigkeit, daß die Seelen der Gestorbnen irgendwo seyn müssen, von wannen sie wieder hervorkommen.

Das scheint auch mir, o Sokrates! aus dem worin wir übereingekommen, nothwendig zu folgen.

Sieh nun auch, o Kebes! daß wir, wie mich dünket, nicht Unrecht hatten, indem wir hierin übereinkamen. Denn geben wir nicht zu daß die Zustände aus andern Zuständen, gleichsam im Kreise sich drehend, entstehen; nehmen dagegen an, daß nur Ein grader Fortgang zum Gegenüberstehenden statt finde, welcher nicht wieder zum vorigen sich zurückbeuge, keine Krümmung mache; so siehst du ja wohl ein, daß es allen Dingen an ihrem Ende gleich ergehen, daß es mit deren Entstehung aus seyn müßte.

Wie meinest du das? sprach Kebes.

Es ist nicht schwer zu verstehen was ich meine. Wenn, zum Beispiel, das Einschlafen zwar stat fän-

de, das Erwachen aber nicht welches aus dem Schlafe wieder hervorgehet, so würden ja alle Dinge das Mährchen des Endymion (17) wahr machen, und nie wieder hervorkommen, weil sie alle, jenem gleich, ewigem Schlaf unterworfen wären. So auch, wenn alle Ding' untereinander gemischet und nicht wieder gesondert würden, dann müßte ja bald die Vorstellung des Anaxagoras (18) vom Chaos von ihnen allen wahr werden.

Auf eben diese Weise, geliebter Kebes! wenn alle Dinge die des Lebens theilhaftig sind, nachdem sie sterben in dem Zustande dieser Erstorbenheit blieben, und nicht wieder auflebten; müßten dann nicht nothwendig alle zuletzt gestorben seyn und nicht mehr leben? Denn wenn alles was da lebt immer aus andern Dingen entstünde, zugleich aber alle Lebendigen stürben, wie sollte dann nicht alles zuletzt in den Tod verschlungen werden?

Das seh' ich freilich auch nicht ein, o Sokrates! antwortete Kebes, sondern du scheinest mir vollkommen wahr zu reden.

Allerdings, o Kebes! verhält es sich so wie mir scheinet, und wir ließen uns nicht täuschen als wir in allem diesen übereinstimmten. Das Aufleben ist würklich wahr; wahr, daß die Lebenden aus den Gestorbnen hervorgehen; daß die Seelen der Gestorbnen

noch seyn; und daß es den Guten besser ergehe, den Schlechten schlechter.

Hierauf nahm Kebes das Wort: Auch nach einem Satze den du oft zu behaupten pflegtest, o Sokrates! (wofern er wahr ist) daß unser Erlernen nichts anders als Erinnerung sey, auch nach diesem ist ja nothwendig, daß wir in einer frühern Zeit dasjenige gelernet haben, dessen wir uns in diesem Leben erinnern. Unmöglich wäre ja das, wenn unsre Seele nicht irgendwo gewesen ehe sie diese menschliche Gestalt gehabt. Auch hiernach scheinet also die Seel' unsterblich zu seyn!

Welches waren, o Kebes! so sprach Simmias, die Erweise dafür? Erinnere mich daran, ich entsinne mich deren itzt nicht hinlänglich.

Es erhellete, sagte Kebes, aus Einem trefflichen Erweise, nemlich daraus, daß alle Menschen welche befragt werden, wenn einer auf die rechte Art fragt, von allen Dingen wie sie sich verhalten Auskunft geben.

Hätten sie nicht die Wissenschaft in sich, und die Kunde des wahren Verhältnisses, so wären sie unfähig das zu thun. Daß dieses würklich wahr sey, kann sein jeder am augenscheinlichsten bewähren, welcher ihnen mathematische Figuren, oder dergleichen zeigt.

Wofern, sprach Sokrates, dich dieses noch nicht überzeugt, o Simmias! so sieh' ob du auf folgendem Wege mit mir werdest zusammen treffen.

Du glaubst nicht daß die sogenannte Wissenschaft Erinnerung sey?

Ich bin eben nicht ungläubig daran, antwortete Simmias, aber ich bedarf eben itzt dessen wovon die Red' ist, nemlich wieder daran erinnert zu werden. Und doch, da Kebes nun begonnen hat davon zu reden, kehret die Erinnerung beynahe ganz zurück, und mit ihr die Ueberzeugung; doch möcht' ich nichts desto weniger auch sehr gern noch hören wie du diese Sache behandeln werdest.

Auf diese Weise, sagte Sokrates: Ohne Zweifel stimmen wir ja darin überein, daß einer das vorher müsse gewußt haben, dessen er sich erinnert.

Freilich.

Auch darin, daß wenn jemand auf diese Weise zu einer Wissenschaft gelanget, diese eine Erinnerung sey? Ich meine das also: Wenn einer etwas sehend, hörend, oder auf andre Art sinnlich wahrnehmend, nicht nur dieses Dinges inne wird, sondern auch an etwas anders dabey denket, welches nicht der Gegenstand eben derselben, sondern einer andern Erkenntniß ist; sagen wir dann nicht richtig, daß er sich desjenigen erinnere an welches er dann denket?

Wie meinst du das?

Hör' ein Beispiel: Sind nicht ein Mensch und eine Leier Gegenstände verschiedner Erkenntnisse?

Wie sollten sie nicht?

Du weißt ja was den Liebhabern wiederfährt, wenn sie eine Leier, ein Gewand, oder sonst irgend etwas anders sehen, dessen ihre Geliebten sich zu bedienen pflegen; sie erkennen die Leier, und in Gedanken erfassen sie das Bild des Geliebten dem die Leier gehört. Das ist Erinnerung. So wie mancher schon oft, welcher den Simmias sah, an Kebes erinnert ward. Beispiele dieser Art sind zahllos.

Zahllos, bey Zeus! antwortete Simmias.

Nun, so fuhr Sokrates fort, solches ist die Erinnerung; und vorzüglich wenn jemandem das widerfährt mit Dingen welche er, wegen Länge der Zeit, oder weil er nicht daran gedacht, schon vergessen hatte.

Ja, so verhält es sich! sprach Simmias.

Wie nun? sagte Sokrates, kann jemand der ein gemahltes Pferd, eine gemahlte Leier sieht, dadurch auch an einen Menschen erinnert werden? Und an den Kebes, wenn er den gemahlten Simmias sieht?

Freilich!

Nicht auch an den Simmias selbst, beym Bilde des Simmias?

Ja wohl!

Finden nicht in allen diesen Fällen Erinnerungen statt, deren einige dich an ähnliche Ding' erinnern, andre an unähnliche?

Ja.

Wenn nun jemand durch Dinge die andern ähnlich sind an diese erinnert wird, ist dann nicht nothwendig, daß er alsdann auch darüber denken müsse, ob dem was er sieht an der Aehnlichkeit mit dem dessen er erinnert ward, etwas fehle, oder nicht?

Nothwendig.

Schau einmal, ob folgendes sich so verhalte: Sagen wir daß das Gleiche etwas sey? Ich meine nicht ob ein Scheidt Holz einem andern Scheidte Holz, nicht ob ein Stein einem andern Steine gleich sey, noch dergleichen etwas; sondern ich meine außer allen diesen Dingen etwas anders, das Gleiche an sich. Werden wir sagen daß ein solches sey? oder nicht?

Ja, bey Zeus! antwortete Simmias.

Erkennen wir nun auch das Gleiche was es sey?

Vollkommen!

Und woher gelangten wir zu diesem Begriff? Ist's nicht so: wenn wir solche Dinge die ich nannte sahen, Holz oder Steine, oder andre welche unter sich einander gleich waren, so bemerkten wir gleichwohl, daß das Gleiche an sich doch noch etwas anders sey. Oder scheinet es dir nicht etwas anders zu seyn? Betracht' es auch noch auf diese Weise:

Scheinen nicht wohl Steine, oder Scheidte Holz zuweilen einander gleich, zuweilen nicht, wiewohl es dieselbigen sind?

Allerdings.

Wie nun, sind diese das Gleiche an sich, wenn sie dir ungleich scheinen? Ist die Gleichheit zugleich Ungleichheit?

Auf keine Weise! nein, o Sokrates!

Jene gleichen Dinge, und das Gleiche an sich, sind also nicht dasselbe?

Das scheinen sie mir keinesweges, o Sokrates!

Durch jene gleichen Dinge, welche von dem Gleichen an sich verschieden sind, bist du dennoch der Erkenntniß dieses Gleichen an sich auf die Spur gekommen, und hast es gefasset?

Vollkommen wahr!

Es kann mich also etwas an ein andres Ding erinnern, es sey ihm ähnlich oder nicht?

Allerdings.

Es macht das also keinen Unterschied, fuhr Sokrates fort; denn sobald du etwas sehend, durch diesen Anblick an etwas anders zu denken veranlasset wirst, es sey ihm nun ähnlich oder unähnlich, so ist dieses nothwendig Erinnerung.

Freilich.

Wiederfährt uns so etwas bey jenen Scheidten Holz von denen wir sagten daß sie sich gleich

wären, und bey andern sich gleichsehenden Dingen? Scheinen sie uns einander so gleich zu seyn wie das Gleiche an sich? Fehlet etwas daran, daß sie nicht so seyn wie das Gleiche selbst? oder fehlet nichts daran?

Vieles fehlet daran! antwortete Simmias.

Wir stimmen ja wohl darin überein: Wenn Jemand etwas sehend also denket: „das was ich itzt „sehe, wollte wohl einem jener wesentlichen Dinge (19) „ganz gleich seyn, es fehlet aber etwas an dieser „Gleichheit, es kann nicht so seyn, sondern es ist „schlechter;" muß dann nicht nothwendig derjenige welcher das denket, jenes vorher gesehen haben von dem er sagt, daß das andre ihm zwar ähnlich, aber geringer sey?

Nothwendig.

Gehet es uns nicht eben so, in Absicht auf gleiche Dinge, und auf das Gleiche an sich?

Vollkommen so!

Nothwendig müssen wir also das Gleiche selbst gesehen haben, vor dieser Zeit in welcher wir zuerst gleiche Dinge sehend gewahr wurden, daß zwar alle diese danach streben einander so gleich zu seyn wie das Gleiche an sich, daß sie aber dieses nicht erreichen.

So ist's.

Bekennen wir nicht auch, daß wir nicht anders woher diesen Begriff gefaßt haben, noch fassen konnten, als aus dem Sehen, Fühlen, oder der andern Sinne einem? Denn dasselbige gilt von allen solchen Dingen.

Freilich, o Sokrates! sie sind sich hierinnen, in Absicht auf das wovon die Red' ist, einander gleich.

Die Sinne also geben uns Anlaß zu bemerken, daß alles was in die Sinne fällt, zwar dem an sich Gleichen nachstreb', es aber dennoch nicht erreiche. Oder wie sollen wir sagen?

Eben so!

Ehe wir also zu sehen, zu hören, durch die andern Sinne wahrzunehmen begonnen hatten, mußten wir schon den Begriff des an sich Gleichen gefaßt haben, da wir ihn auf die sinnlichen Dinge welche sich gleich sind anwenden, und behaupten, daß zwar diese alle so zu seyn trachten wie das an sich Gleiche, gleichwohl aber geringer sind.

Das erhellet offenbar, o Sokrates! aus dem was vorhin gesagt ward.

Haben wir gleich bey der Geburt gesehen, gehört, und die andern Sinne gehabt?

Freilich.

Doch sagen wir, daß wir jenen Begriff von dem an sich Gleichen früher müssen erfasset haben?

Ja.

Es erhellet also nothwendig, daß wir vor der Geburt diesen Begrif erfasset hatten?

Das erhellet.

Hatten wir ihn also vorher erfasset, und wurden wir mit ihm geboren, so kannten wir vor unsrer Geburt, und auch indem wir geboren wurden, nicht allein das Gleiche an sich, und das Grössere an sich, und das Kleinere an sich, sondern wir hatten alle diese Begriffe allzumal. Denn itzt reden wir nicht allein vom Gleichen an sich, sondern auch vom Schönen selbst, vom Guten selbst, vom Gerechten selbst, vom Heiligen selbst, in Einem Wort, von allem welches wir mit der Benennung des wesentlichen (20) bezeichnen, sowohl in unsern Fragen als in unsern Antworten. Nothwendig also müssen wir die Begriffe aller dieser Dinge vor unsrer Geburt erfasset haben.

So ist's.

Und wenn wir sie nicht immer wieder vergäßen, müßten wir mit ihnen geboren werden, und während unsers ganzen Lebens sie inne haben. Denn etwas wissen, heißt so viel als den Begriff einer Sache erlangt, und ihn nicht verloren haben. Nennen wir nicht den Verlust eines Begriffs das Vergessen?

Allerdings, o Sokrates!

Wenn wir, ehe wir geboren wurden, solche Begriffe faßten, geboren werdend sie verlohren, und nachher, durch den Gebrauch der Sinne sie, die wir vorher schon gehabt hatten, wieder erlangten; ist dann nicht das was wir lernen nennen, die Wiederholung einer uns schon beiwohnenden Kenntniß, und werden wir es nicht richtig mit dem Namen der Erinnerung bezeichnen?

Vollkommen richtig?

Denn es sey möglich, haben wir gesehen, daß jemand der etwas sinnlich wahrnimmt, es sey sehend, oder hörend, oder durch einen andern Sinn, dadurch an etwas anders das er vergessen hatte, zu denken veranlasset werde, jener Gegenstand mag nun dem vergeßnen, mit dem er in einiger Verbindung stehet, ähnlich seyn oder unähnlich. So daß, wie gesagt, von zweien eines der Fall seyn muß: Entweder, daß wir mit diesen Begriffen geboren werden, und während des ganzen Lebens sie auch inne haben; oder, daß solche von denen wir sagen: sie lernen, nur erinnert werden, und die Wissenschaft Erinnrung sey.

Ja so verhält es sich, o Sokrates!

Welches von beiden wählest du nun, o Simmias? Daß wir diese Dinge wissend auf die Welt kommen? oder daß wir nachher an sie, da wir deren Kenntniß in früherer Zeit erlangt hatten, wieder erinnert werden?

Ich weiß diesen Augenblick mich nicht zur Wahl zu bestimmen, o Sokrates!

Wie so? weißt nicht hier zu wählen? nicht was dir scheine? — Wird ein Mann welcher etwas weiß, von dem was er weiß, Rechenschaft geben können, oder nicht?

Nothwendig, o Sokrates!

Meinest du daß alle Menschen von den Dingen über die wir uns itzt unterhalten, Rechenschaft geben können?

Das wünscht' ich zwar, o Sokrates! antwortete Simmias, fürcht' aber vielmehr, daß morgen um diese Zeit kein Mensch werde fähig seyn solches zur Genüge zu thun.

Es scheinet dir also nicht, o Simmias! daß alle Menschen diese Dinge wissen?

Keinesweges!

Sie werden also nur erinnert an das was sie einst gelernet hatten?

Nothwendig.

Wann gelangten unsre Seelen zu diesen Begriffen? Seitdem sie Menschen geworden, nicht.

Gewiß nicht.

Also früher?

Ja.

Die Seelen, o Simmias! waren also schon, eh sie die menschliche Gestalt annahmen, ohne die Leiber, und hatten Erkenntniß.

Es wäre denn, o Sokrates! daß wir bey der Geburt diese Begriffe erlangten; denn dieser Zeitpunkt bleibt noch übrig.

Gut, mein Freund! In welcher andern Zeit verlieren wir sie denn wieder? Denn darin sind wir übereingekommen, daß wir sie nicht haben wenn wir eben geboren sind. Verlieren wir sie im selbigen Augenblick in welchem wir sie erlangen? Oder weißt du eine andre Zeit anzugeben?

Keinesweges, o Sokrates! ich war nicht gewahr worden, daß ich so gut als nichts gesagt hätte.

Verhält es sich nun nicht also, o Simmias? Wofern diese Dinge sind, welche wir so oft in unsern Unterredungen feiern: das Schöne an sich, und das Gute an sich, und diese ganze Ordnung der Würklichkeit; wofern wir alle Wahrnehmungen der Sinne auf diese Begriffe, als auf solche die vorher unser waren, beziehen, und jene mit diesen vergleichen; so muß nothwendig, so wie jene wesentlichen Dinge sind, auch unsre Seele, eh wir geboren werden da seyn. Sind nun jene wesentlichen Dinge nicht, so ward dieses ganze Gespräch vergeblich hingeschwatzt. Aber es verhält sich würklich so, und es ist gleich nothwendig daß diese Dinge seyn, und daß

vor unsrer Geburt unsre Seelen seyn. Oder diese nicht, und jene auch nicht.

Mächtig groß, sprach Simmias, scheinet mir, o Sokrates! die Nothwendigkeit dieser Folge zu seyn, und eine schöne Wendung nimmt unser Gespräch, indem es uns dahin leitet, daß unsre Seelen sowohl als jene wesentlichen Dinge deren du erwähnest, vor unsrer Geburt schon waren. Denn nichts ist mir heller einleuchtend, als daß alle diese Dinge, das Schöne an sich, das Gute an sich, und alle andre von dir genannten wesentlichen Dinge, die größte Würklichkeit haben. Mir genüget der Erweis.

Auch dem Kebes? sagte Sokrates, ich muß auch Kebes überzeugen!

Hinlänglich, sprach Simmias, wie mir scheint, wiewohl er sich der Ueberzeugung zu erwehren der hartnäckigste aller Menschen ist. Ich halt' ihn für genugsam überzeugt davon, daß unsre Seele vor unsrer Geburt schon da war. Ob sie aber, wenn wir gestorben sind, noch seyn werden, das scheinet auch mir noch nicht erwiesen, o Sokrates! sondern noch immer stehet, wie Kebes sagt, die Meinung des Volks uns im Wege, daß, indem der Mensch stirbt, seine Seele verstieb' und dieses ihr Ende sey. Denn warum sollte sie nicht zwar Ursprung und Wesen wo anders her haben nehmen können, und gewesen seyn ehe sie zum menschlichen Leibe gelangte, nachdem sie

aber zu ihm gelanget, und wieder von ihm getrennet worden, dann nicht auch selber endigen, und zerstört werden?

Wohlgesprochen, o Simmias! sagte Kebes. Es scheinet daß gleichsam die Hälfte von dem was zu erweisen war, nun erwiesen sey; daß nehmlich unsre Seele war, ehe wir geboren wurden; nun aber wäre, wofern der Erweis vollkommen seyn soll, noch zu zeigen, daß sie auch nach unserm Tode so gewiß noch seyn werd' als sie vor unsrer Geburt schon war.

Das ward schon erwiesen, o Simmias und Kebes! sagte Sokrates, wenn ihr nur diesen letzten Erweis mit jenem andern in Verbindung bringen wollt, in welchem vorhin zu unsrer Ueberzeugung gezeigt ward, daß alles Lebende aus dem Gestorbnen hervorgehe. Ist nun die Seele vor unsrer Geburt, so kann sie durchaus nicht irgendwo anders her zum Leben hervorkommen, als aus dem Tode und der Erstorbenheit. Wie sollte sie nun nicht nothwendig nach dem Tode noch seyn, da sie wieder hervorkommen soll?

Dieses ward also nun erwiesen; gleichwohl scheinet mir, o Simmias! daß du diesen Erweis gern noch besser ausgeführt sähest, und gleich Kindern noch fürchtest, daß etwa der Wind die Seele, wenn sie aus dem Leibe herausgehet, verwehen und verstieben möchte. Vorzüglich wenn jemand das Unglück hat nicht

bey einer Windstille zu sterben, sondern bey heftigem Sturm.

Lachend sagte Kebes: Streb', o Sokrates! uns als solche furchtsame zu überzeugen! Oder vielmehr halte nicht eben uns für so bange, aber es möchte etwa unter uns ein Knabe seyn welcher solche Angst hegte. Streben wir diesen zu beruhigen, auf daß er den Tod nicht wie schreckende Larven fürchten möge (21)!

Gut! antwortete Sokrates, man muß ihm täglich ein Zauberlied vorsingen, bis er geneset.

Woher aber, sprach Kebes, sollen wir einen guten Sänger solcher Zauberlieder nehmen, wenn du uns verlässest?

Groß ist Griechenland, o Kebes! und wackre Männer sind in ihm. Auch sind der barbarischen Völker viel. Bey diesen allen müsset ihr nachspüren, einen solchen Beschwörer suchend, und weder des Geldes noch der Mühe schonen. Es ist ja kein Gegenstand auf den ihr das Geld besser verwenden könnt. Auch müsset ihr unter euch selbst diese Untersuchung anstellen, ja ihr möchtet wohl nicht leicht Männer finden welche geschickter dazu wären als ihr seyd.

Das soll geschehen, sagte Kebes. Kehren wir anitzt dahin zurück wo wir ablenkten, wofern es dir gefällt.

Wohl gefällt es mir! wie sollt' es nicht?

Nun, das ist schön!

Wir müssen also, sprach Sokrates, zuvörderst einander fragen, welche Art von Wesen einer solchen Verstiebung unterworfen sey? Für welches wir so etwas zu besorgen haben? und an welchem Theile? Hienächst untersuchen wir, welcher Art die Seele sey; dann wird es sich ergeben, ob wir für sie besorgt oder gutes Muths zu seyn Ursache haben.

Du hast recht! sagte Kebes.

Bringet nicht, fuhr Sokrates fort, die Natur des Zusammengesetzten mit sich, daß es diesem unterworfen sey? nemlich auf eben die Weise auseinander genommen zu werden, wie es zusammengesetzet ward? Ist aber etwas nicht zusammengesetzet, so ist ja wohl natürlich daß dieses, und nur dieses, nicht, gleich dem andern, solchem ausgesetzet sey?

Richtig scheinet mir das; sagte Kebes.

Was immer auf dieselbe Weise sich selber gleich bleibt, das kann wohl nicht zusammengesetzet seyn? Zusammengesetzt hingegen muß ja das seyn, was bald so, bald so, nimmer sich selber gleich ist?

So scheint's mir.

Gehen wir wieder zu dem von dem wir vorhin redeten. Das Wesen der Dinge selbst, von dem wir in unsern Fragen und Antworten ausmachten daß es wahres Daseyn habe, ist dieses immer auf gleiche Weise sich selber gleich, oder ist es bald so, bald so

Das Gleiche an sich, das Schöne an sich, jedes Wesen der Dinge an sich, ist es einer Veränderung unterworfen? Oder ist deren jedes immer einförmig und unwandelbar sich selbst gleich, so daß es niemals, nirgends, und auf keine Weise einen Wechsel zuläßt?

Nothwendig, o Sokrates! sagte Kebes, muß es immer auf gleiche Weise sich selber gleich seyn.

Wie aber nun? verhält es sich eben so mit schönen Dingen, als da sind schöne Menschen, Pferde, Gewande? oder mit andern Dingen von denen wir sagen daß sie einander gleichen, oder irgend einer solchen Beschaffenheit theilhaftig sind? sind diese auch unwandelbar? Oder sind sie nicht jenen wesentlichen Dingen hierin vielmehr entgegengesetzet, daß sie niemals, weder untereinander, noch auch sich selbst, so zu sagen, gleichen?

Ja, sprach Kebes, diese Dinge sind beständig wandelbar.

Diese, fuhr Sokrates fort, kannst du berühren, sehen, und durch die andern Sinne wahrnehmen; die unwandelbaren aber kannst du mit nichts anderm erfassen als mit dem Gedanken des Verstandes. Sie sind unsichtbar, entziehen dem Auge sich.

Du sprichst vollkommen wahr! sagte Kebes.

Wollen wir, fuhr Sokrates fort, zwo Ordnungen von Dingen annehmen, deren eine das Sichtbare in sich begreife, die andre das Unsichtbare?

Das wollen wir!

Unter denen das Unsichtbare immer unwandelbar ist, und das Sichtbare immer wandelbar?

Auch das!

Weiter! sprach Sokrates, haben wir etwas anders an uns als den Leib und die Seele?

Nichts anders! antwortete Kebes.

Von welcher von jenen Ordnungen würden wir wohl sagen, daß der Leib ihr ähnlicher und verwandter sey?

Das leuchtet jedem ein, sprach Kebes, der Ordnung sichtbarer Dinge!

Wie nun? ist die Seele sichtbar oder unsichtbar?

Menschen sehen sie wenigstens nicht, o Sokrates!

Reden wir nicht von dem was der menschlichen Natur sichtbar sey oder nicht sichtbar? Oder was einer andern?

Was der menschlichen sichtbar sey, oder nicht.

Was sagen wir wohl von der Seele? daß sie könne gesehen werden, oder nicht?

Daß sie nicht könne gesehen werden.

Also daß sie unsichtbar sey?

Ja.

Die Seel' ist also dem Unsichtbaren ähnlicher als der Leib? dieser dem Sichtbaren?

Das ist nothwendig, o Sokrates!

Sagten wir nicht schon vorhin von der Seele, daß wenn sie bey einer Betrachtung den Leib mit gebrauchet, es sey indem sie sehe, höre, oder durch einen der andern Sinne wahrnehme (denn durch die Sinne wahrnehmen heißt ja durch den Leib betrachten), daß sie, sag' ich, alsdann vom Leibe hingeschleppet werde zum Wandelbaren, irre geh', in Verwirrung gerathe, und daß ihr, gleich als sey sie trunken von der Berührung jener Dinge, schwindle?

Allerdings!

Betrachtet sie aber durch sich selbst, dann erhebt sie sich dorthin, ins Lautre, Ewige, Unsterbliche, Unwandelbare, und als verwandt mit diesen Dingen, verweilet sie immer bey ihnen, so lang sie für sich selbst bleibt, und es ihr vergönnet wird. Dann ruht sie aus von der Irre, und ist, in Absicht auf jene Dinge, weil sie solche berühret, unwandelbar. Und diesen Zustand nennen wir die Vernunft.

Schön und wahr gesagt, o Sokrates!

Welcher Ordnung von Dingen also scheinet dir nun, nach dem was vorhin und was nun gesagt ward, die Seele ähnlicher zu seyn, und verwandter?

Mich dünket, o Sokrates! auch der ungelehrigste Mensch würd', auf diese Weise geleitet, sagen, daß

die Seele durchaus und in jeder Absicht dem Unwandelbaren ähnlicher sey als dem Wandelbaren.

Und der Leib?

Dem entgegengesetzten.

Betracht' es nun auch einmal von dieser Seite! Da die Seel' und der Leib miteinander verbunden sind, die Natur aber diesem das Fröhnen, jener das Herrschen und das Gebieten anbefiehlt; welches von beiden erscheinet dir nun auch hier dem Göttlichen ähnlich? Welches dem Sterblichen? Scheinet dir nicht das Herrschen und das Anführen der göttlichen; das Gehorchen und das Fröhnen der sterblichen Natur eigen?

Das scheint mir.

Welchem von beiden ist die Seele ähnlich?

Offenbar, o Sokrates! die Seele dem Göttlichen, der Leib dem Sterblichen!

Schaue nun, o Kebes! ob nicht aus allem was wir gesagt haben, hervorgehe, daß dem Göttlichen, dem Unsterblichen, und dem Geistigen, dem Einfachen, Unauflösbaren und unwandelbar immer sich selbst Gleichem, die Seel' am ähnlichsten sey; der Leib dagegen dem Menschlichen, Sterblichen, Ungeistigen, Vielfachen, Auflösbaren, und dem wandelbar nie mit sich selber Gleichen? Haben wir dagegen etwas einzuwenden, o geliebter Kebes?

Das haben wir nicht.

Wie nun? Wenn es sich also verhält, geziemet dann nicht dem Leibe aufgelöset zu werden; der Seel' aber gänzlich unauflösbar zu seyn, oder doch beinahe?

Wie anders?

Du siehst daher, daß wenn der Mensch stirbt, das Sichtbare an ihm, der Leib, der an einem sichtbaren Orte liegt und Leiche genannt wird, welchem aufgelöset zu werden, zu zerfallen und zu zerstieben geziemet, nicht alsbald in diesen Zustand gerathe, sondern eine ziemlich geraume Zeit sich erhalte, vorzüglich wenn er mit Anmuth geschmückt war, und der Mensch in der Blüthe des Lebens starb. Ein getrockneter und eingesalbter Leib, wie die Aegyptier sie mit Narden einsalben, erhält sich eine beinahe unendliche Zeit. Ja einige Theile des Leibes, Gebeine, Nerven und dergleichen, bleiben selbst wenn das übrige in Fäulniß gegangen, beinahe, so zu sagen, unsterblich. Ist's nicht so?

Ja.

Die Seel' aber, sie die Unsichtbare, die hinüberwallet in einen ihrer würdigen Ort, welcher herrlich, lauter und unsichtbar ist, zum Hades (22); hin zu dem wahrhaftig guten und verständigen Gotte (wohin, so es Gott gefällt, auch meine Seele bald nun wallen soll!), sie die Seele, welche so beschaffen, solcher

Natur ist, sollte nach dem Wahn so vieler Menschen, abscheidend vom Leibe, gleich verwehet werden und untergehn? Das sey fern', o lieber Simmias und Kebes! Vielmehr verhält es sich also: Wofern sie rein von hinnen scheidet, nichts vom Leibe mit sich schleppend, weil sie auch während des Lebens nicht in Gemeinschaft mit ihm willigte, sondern ihn fliehend in sich selber sich zurückzog, und immer dieses zu thun sich übte; — das heißt ja, daß sie auf ächte Art die Weisheit liebend leicht abzusterben in der That sich übte — denn hierin besteht ja wohl die Betrachtung des Todes —

(Allerdings! sagte Kebes)

Wofern, sag' ich die Seel' also beschaffen ist, so wallet sie hinüber in das Unsichtbare welches ihr ähnlich ist, in das Göttliche, Unsterbliche und Verständige, wohin gelangend sie glücklich und befreiet wird vom Wahn, von der Unwissenheit, vom Schrecken, von wilder Brunst und andern menschlichen Uebeln, um in der That, wie die in die Geheimnisse Eingeweiheten von sich behaupten, während der ganzen Zukunft in Umgang zu leben mit den Göttern. Sollen wir dieses, o Kebes! behaupten, oder etwas anders?

Dieses, bey Zeus! antwortete Kebes.

Wofern sie aber, fuhr Sokrates fort, besudelt und ungereiniget vom Leibe scheidet, weil sie immer in Verkehr mit ihm stand, sein pflegte, ihn liebte,

und durch ihn, wie durch Zauber bethöret war von Lüsten und Begierden, so daß ihr nichts wahr geschienen hatte als das Körperliche, welches man betasten, sehen, trinken, essen, oder bey sinnlichem Liebesgenusse brauchen mag; und sie dagegen gewöhnet war alles was den Augen dunkel und unsichtbar, der Philosophie aber verständlich ist, zu hassen, sich davor grauen zu lassen und es zu fliehen; meinest du daß eine solche Seele durch sich selber könne lauter werden?

Keinesweges! sagte Kebes.

Vielmehr wird sie, fuhr Sokrates fort, befleckt seyn mit dem Körperlichen, womit sie wegen des beständigen Umgangs und Verkehrs mit dem Leibe, und wegen der an ihn vergeudeten Sorgfalt, wie mit einer andern Natur behaftet ward.

Allerdings!

Man muß dafür halten, o Geliebter! daß solches schwer, lästig, irdisch und sichtbar sey, und daß eine Seele die es an sich hat, beschweret und wieder zurückgezogen in den sichtbaren Ort, vor Furcht des unsichtbaren und des Hades (23), der Sage nach, bey Grabmälern umgeh' und bey Grüften, wo schon manche schattenartige Gestalten erschienen sind, Schemen solcher Seelen welche nicht rein vom Leibe gelöset wurden, sondern des Sichtbaren noch an sich behielten, und daher gesehen werden.

Das ist wahrscheinlich, o Sokrates!

Freilich wahrscheinlich, o Kebes! und daß solches nicht die Seelen der Guten, sondern der Schlechten seyn, welche genöthiget an solchen Orten umherzuirren, für ihre vorige böse Lebensart büssen, und so lang irren, bis sie von der Begierde zu dem ihnen anhangenden Körperlichen wieder an einen Leib gebunden werden. Dann aber ziehen sie wahrscheinlich solche Triebe an, welchen sie schon im Leben nachgegangen.

Was für Triebe meinest du, o Sokrates?

Solche, zum Beispiel, welche sonder Schaam die Freßsucht, Lust zur Unzucht oder zum Trunke befriedigten, werden wahrscheinlich in die Natur von Eseln und andern solchen Thieren übergehen. Oder meinest du nicht?

O ja! was du da sagst ist mir sehr wahrscheinlich.

Welche mehr der Ungerechtigkeit, der Tyranney oder dem Raube nachstrebten, werden übergehen in die Arten der Wölfe, der Falken und der Habichte. Oder wo sonst hin meinest du daß sie gehen sollen?

Allerdings in solche! sprach Kebes.

So ist ja wohl auch offenbar in welche Arten die andern übergehen, nemlich jede Seele nach Maaßgabe gleichartiger Beschäftigung?

Offenbar! wie sollten sie nicht?

Sind nicht wohl, fuhr Sokrates fort, unter diesen die glücklichsten, und gelangen nicht wohl an den besten Ort, welche jene bürgerliche und politische Tugend übten, die von vielen Mässigung und Gerechtigkeit genannt wird, wiewohl sie durch Gewohnheit und Uebung ohne Philosophie und Bestimmung der Vernunft ihnen eigen ward?

Auf welche Weise werden sie die glücklichsten?

Es ist wahrscheinlich daß diese wieder in eine bürgerliche und zahme Art übergehen, als etwa der Bienen, Ameisen, Wespen; oder in ihre vorige Lebensart, und daß wieder ehrbare Menschen aus ihnen werden.

Das ist wahrscheinlich.

Zum Geschlechte der Götter aber darf keiner gelangen, der nicht die Weisheit liebend ganz rein von hinnen schied; keiner welcher nicht der Erkenntniß nachjagte! Derhalben, o Freunde Simmias und Kebes! enthalten alle ächte Liebhaber der Weisheit sich aller Begierden des Leibes, halten geduldig aus, übergeben sich ihnen nicht, weder Untergang des Haushalts und Armuth fürchtend, wie das Volk und solche die nach Geld gelüstet; noch auch Entbehrung der öffentlichen Würden oder Schmach des Elends scheuend, wie die Herrschsüchtigen und Ehrgeizigen; denn sie entsagen jenen Ehren gern!

Auch stehen ihnen solche nicht wohl an, o Sokrates! sagte Kebes.

Nein, bey Zeus! Und darum, o Kebes! sagen die denen etwas an ihrer Seele gelegen ist, und welche nicht das Leben mit Bildung des Leibes hinbringen, darum sagen sie allen jenen Menschen Gehabe wohl! und wandeln nicht auf Einem Pfade mit denen welche selbst nicht wissen wohin. Vielmehr dafür haltend, daß man nichts thun müsse was der Liebe zur Weisheit, der Lösung vom Leib' und der Reinigung zuwider ist, wenden sie sich dorthin wo sie nachfolgen der Weisheit, die auf ihrem Pfade sie leitet.

Auf welche Weis', o Sokrates?

Das will ich dir sagen! Die Erkenntnißbegierigen sehen ein daß die Philosophie sich ihrer Seele annimmt, welche in der That mit dem Leibe verstrickt, und so damit verkleibet ist, daß sie genöthiget wird durch ihn wie durch einen Kerker (24) die Dinge zu betrachten, und nicht durch sich selbst, daher sich wälzet in Unwissenheit. Sie sehen ein, daß die Philosophie das Grauen dieses Kerkers gewahr, und dabey inne wird, wie die gebundne durch ihre Begierden sich fester zu verstricken selbst behülflich ist; sie sehen ein, sag' ich, daß die Philosophie, wenn sie in diesem Zustande die Seel' antrift, ihr sanft zuredet und sie zu lösen versucht, indem sie ihr zeigt wie täuschend die Betrachtung sey, wenn sie durch die Au-

gen, wie täuschend wenn sie durch die Ohren angestellet wird, oder durch die andern Sinne! Sie ermahnet die Seele, von ihnen, in so fern sie zu deren Gebrauche nicht gezwungen ist, sich abzusondern; ermuntert sie in sich selbst sich zurück zu ziehn, sich zu sammlen, und das wesentliche der Dinge selbst durch sich selbst betrachtend, keinem andern als sich selbst zu glauben; was sie aber von wandelbaren Dingen durch andre sieht, nicht für wahr zu halten, da dieses sinnlich und sichtbar, was sie selbst aber schauet geistig ist und unsichtbar.

Da nun die Seele des ächten Liebhabers der Weisheit meinet daß sie dieser Lösung von den Sinnen nicht widerstreben müsse, so enthält sie sich der Vergnügen, der Begierden, des Kummers, der Furcht, so gut sie kann, bedenkend daß, wenn jemand sich heftig freuet oder sich fürchtet, sich bekümmert oder begehrt; er nicht allein das Uebel sich zuziehen werde was wohl meistens gefürchtet wird, daß er erkranken, oder viel Unkosten auf Erfüllung seiner Begierden spenden, sondern daß er, ohn' es zu wissen, den Schaden haben werde, welcher das größte und das äusserste der Uebel mit sich führt.

Welches Uebel ist das, o Sokrates? fragte Kebes.

Daß die Seele jedes Menschen gezwungen wird, indem sie sich heftig freuet oder heftig sich betrübet,

zugleich dasjenige welches diese Empfindung in ihr erreget, für einleuchtender und für wahrer als alles andre zu halten, was es ja doch nicht ist, da es zu den sichtbaren Dingen gehört. Ist's nicht so?

Allerdings!

Wird nicht bey einer solchen Empfindung die Seel' am meisten vom Körper fest gebunden?

Wie so?

Weil jedes Vergnügen, und jeder Schmerz, gleichsam einen Nagel habend, sie an den Leib annagelt, festheftet und sie verkörpert, indem sie wähnet das sey wahr, was dem Leibe also scheint. Denn aus dieser Uebereinstimmung mit dem Leibe, aus dieser mit ihm gemeinschaftlichen Freude, wird sie mein' ich, genöthiget ihm an Sitten gleich zu werden, und gleiche Nahrung zu sich zu nehmen, wird unfähig jemals rein hin zu wallen zum Hades, muß immer, noch mit dem Körperlichen behaftet, aus dem Leben gehen, daher wieder fallen in einen andern Leib, gleich gestreuetem Saamen wieder aufwachsen, und ausgeschlossen bleiben von der Gemeinschaft des Göttlichen, des Reinen, des Einfachen!

Vollkommen wahr, o Sokrates! sagte Kebes.

Aus diesen Gründen, o Kebes! sind diejenigen welche der Erkenntniß auf rechte Weise nachjagen, bescheiden und mannhaft, nicht aus solchen Gründen

welche die Menge dafür hält. Oder wähnest auch du es?

Nein! das wähn' ich nicht!

So ist's, die Seel' eines Liebhabers der Weisheit denket so, und wird nicht wähnen, es löse die Philosophie sie zwar, gelöset aber dürfe sie sich wieder den Wollüsten und den Schmerzen übergeben, sich abermals verstricken, immer wieder anzufangende Arbeit vornehmen, und gleichsam das immer wieder aufgetrennte Gewebe der Penelope weben.

Aus allen diesen Dingen begiebt sie sich in eine Windstille, der Vernunft folgend, auf Einen Zweck gerichtet; das Wahre, das Göttliche, das keiner Meinung Unterworfene beschauend, und von ihm genährt. Sie glaubt also leben zu müssen, so lang sie lebt, und daß sie nach dem Tode zu dem ihr Verwandten, ihr Gleichartigen gelangend, befreiet werden soll von den menschlichen Uebeln.

Bey einer solchen Nahrung, bey solchem Bestreben, hat es keine Gefahr, o Simmias und Kebes! daß sie in der Trennung vom Leib' auseinander gerissen, verwehet und verstiebt verschwinden sollt', und nichts mehr, nirgends seyn.

Als Sokrates also geredet hatte, folgte eine lange Stille. Ihm war anzusehen, daß er mit den Gedanken bey dem was geredet worden verweilte, das thaten auch die meisten unter uns.

Kebes aber und Simmias flüsterten untereinander. Sokrates ward deß gewahr, und fragte sie: Was meinet ihr zu dem was vorhin gesagt ward? scheinet es euch nicht befriedigend? Wohl mag es noch manchem Zweifel, manchem Widerspruch noch unterworfen seyn, wenn jemand es hinlänglich untersucht. Handeltet ihr eben etwas anders untereinander, so will ich nichts gesagt haben; hattet ihr aber Zweifel hierüber, so wollet ihr euch nicht scheuen es zu sagen, und selber darüber zu reden, wofern ihr meinet daß es besser auseinander gesetzet werden müsse; oder auch mich zu Hülfe zu nehmen, wenn ihr etwa glaubt daß ihr es mit mir eher ausfinden werdet.

Darauf antwortete Simmias: Ich werde dir die Wahrheit sagen, o Sokrates! Schon lange haben wir beide Zweifel, jeder möchte gern den andern vorschieben, und heisset ihn fragen, weil wir so gern etwas darüber hörten, zugleich aber uns scheuen dir lästig zu seyn, fürchtend, es möge dir deines gegenwärtigen Unglücks wegen nicht angenehm seyn.

Sokrates hörte ihn an, lächelte sanft, und sprach:

Fürwahr, o Simmias! ich werde schwerlich andre Menschen überzeugen, daß ich meine gegenwärtige Lage für kein Unglück halte, wenn ich auch euch nicht davon überzeugen kann, und wenn ihr fürchtet, daß

ich itzt schwüriger sey als ich während meines verflossnen Lebens war.

Ihr scheinet mir nicht so viel Weissagungsgabe zuzutrauen als den Schwänen, welche, da sie zwar auch sonst singen, öfter noch und lauter singen wenn sie fühlen daß sie sterben sollen, froh nun hinzugehen zu dem Gotte dem sie geweihet sind (25). Selber den Tod fürchtend, verläumden Menschen die Schwäne, und sagen, daß sie aus Gram ihren Tod betraurend, singen. Sie bedenken nicht, daß kein Vogel singet wenn er hungert, friert, oder sonst einen Schmerz fühlt; selbst nicht die Nachtigall, noch auch die Schwalb' oder der Wiedehopf (26), von denen doch gesagt wird, daß sie aus Gram singen. Ich aber glaube das weder von ihnen noch von den Schwänen, sondern halte vielmehr dafür, daß diese, als geweihete des Apollon, weissagend und vorkundig der Güter im Hades, an ihrem Todestage mehr als sonst singen und sich ergötzen.

Ja ich achte selber ein Mitknecht der Schwäne, demselbigen Gotte geheiliget zu seyn, und von diesem Herrn weder geringere Weissagungsgab' erhalten zu haben, noch auch minder getrost als sie das Leben zu verlassen.

Diese Besorgniß also müsse nicht euch abhalten zu reden und zu fragen was euch gelüstet, so lange die Elfmänner uns das erlauben.

Wohlgesprochen! antwortete Simmias, ich will dir meinen Zweifel vorlegen, hienächst wird auch Kebes sagen in wiefern ihm deine Rede nicht Genüge that.

Mich dünket, o Sokrates! wie vielleicht auch dich, daß etwas Zuverlässiges über diese Gegenständ' in diesem Leben zu wissen, unmöglich, oder doch sehr schwer sey; daß aber, was darüber gesagt wird, nicht auf jede Weise zu prüfen, sondern von dieser Untersuchung abzustehen ehe man sie von allen Seiten betrachtet hat, und zuletzt aufgeben mußte, nur einem trägen Weichling gezieme. Man müsse, dünket mich, von zweyen Eines erlangen: Entweder lernen, auch etwa selbst ausfinden, wie es sich damit verhalte; oder, wofern das unmöglich, den besten der menschlichen Erweise, welcher zu widerlegen am schwersten ist, fest haltend, auf diesem, wie auf einem Flosse sich durch die Fluten des Lebens wagen, wenn man nicht sichrer und gefahrloser auf einem festern Schiffe, oder auf einem göttlichen Worte, hinüberschiffen kann.

Ich werde daher anitzt nicht blöde seyn, vielmehr fragen, da du mich ermunterst, und künftig mir nicht vorzuwerfen haben, daß ich nun nicht alles gesagt was ich dachte. Denn was du sagtest, o Sokrates! das scheinet mir, sowohl wenn ich es für mich als wenn ich es mit Kebes überlege, nicht ganz genügend.

Vielleicht, o Freund! antwortete Sokrates, scheinet dir mit Recht so. Sage doch aber, in wiefern es dir nicht genüget?

In sofern, erwiederte er, als jemand eben dieses von der Harmonie, von einer Leier, und von Saiten sagen könnte. Die Harmonie sey etwas unsichtbares, unkörperliches, herrliches und göttliches, und finde statt in der gestimmten Leier; die Leier selbst aber, und die Saiten seyen Körper und körperlicher Art, zusammengesetzet, irdisch, Genossen der Vergänglichkeit.

Zerbräche nun einer die Leier, durchschnitt' oder zerriß er die Saiten, könnte dann nicht jemand, deinen Erweis auf die Leier anwendend, behaupten, daß jene Harmonie noch bestände, daß sie nicht untergegangen wäre? Denn es sey ja nicht möglich, daß, da die Leier noch sey, wiewohl ihre Saiten zerrissen, auch die Saiten selbst, wiewohl vergänglicher Natur noch vorhanden seyn; daß, sag' ich, die Harmonie sollte seyn untergegangen, früher untergegangen als das Vergängliche, sie, die gleicher Art mit dem Göttlichen und mit dem Unsterblichen, und mit ihnen verwandt sey! Sagen würd' er, sie, die Harmonie, müsse nothwendig noch seyn! Ehe müsse das Holz und die Saiten in Fäulniß gegangen seyn, ehe sie etwas leiden könnte.

Ohne Zweifel merkest du, o Sokrates! daß wir die Seele für etwas einer Harmonie ähnliches halten. Da unser Leib gleichsam ausgespannt und zusammengesetzet ist, aus dem Warmen und dem Kalten, aus dem Trocknen und dem Flüßigen; so scheinet uns die Seele solcher Dinge Mischung und eine Harmonie zu seyn, welche entstehe wenn sie in richtigem Verhältniß mit einander gemischet worden.

Wofern nun die Seel' eine solche Harmonie ist, so ist offenbar, daß, wenn unser Leib, von Krankheiten oder andern Uebeln zu sehr erschlaffet, oder auch zu sehr gespannt wird, nothwendig sie, wiewohl die göttlichste der Harmonieen, untergehen müsse, gleich andern Harmonieen in den Tönen und in allen Kunstwerken; und daß der Leib, dieses Ueberbleibsel, noch eine geraume Zeit bestehe, bis er entweder durch Feuer oder durch Verwesung zerstört werde.

Schaue nun was wir zu dieser Rede sagen werden, wenn jemand behauptet, daß unsre Seele, die im richtig gemischten Verhältniß der Theile des Leibes bestehe, zuerst untergehen müsse?

Sokrates sah umher, wie er oft zu thun pflegte, und lächelte. Simmias, sprach er, scheinet viel für sich zu haben. Ist euer einer zur Widerlegung fertiger als ich, warum hat solcher nicht geantwortet? Er scheinet den rechten Punct getroffen zu haben. Doch muß, dünket mich, eh man ihm antwortet, auch

noch gehöret werden, was Kebes gegen unsern Erweis einzuwenden hab', auf daß wir Zeit gewinnend rathschlagen können, was wir darauf sagen wollen; ob wir, wenn sie etwas richtiges zu sagen scheinen, ihnen das einräumen, oder ob wir, wenn das nicht der Fall seyn sollte, unsern Erweis vertheidigen werden?

Wohlan denn, o Kebes! sag' an, was ist dir noch anstößig an unserm Erweise! was macht dich ungläubig?

Das will ich sagen, antwortete Kebes. Mich dünket jener Erweis sey nicht weiter gekommen; sey noch dem Einwurfe ausgesetzt, welcher vorhin gegen ihn gemacht ward. Daß unsre Seel', ehe sie diese Gestalt annahm, schon vorhanden gewesen, dagegen wend' ich auch anitzt nichts ein; es ward recht schön, ja wofern der Ausdruck nicht zu stark ist, es ward hinreichend erwiesen. Nicht aber auch so, wie mir scheint, daß sie nach unserm Tode noch seyn werde. Indessen stimm' ich der Einwendung des Simmias dagegen, daß die Seele stärker und daurender als der Leib sey, auch nicht bey. Denn hieran scheinet sie mir sehr große Vorzüge vor jenem zu haben. Warum denn — so möchte der Erweis fragen — warum bezweifelst du mich denn noch, da du doch gewahr wirst, daß nach dem Tode des Menschen, der schwächere Theil noch zurückbleibt? Scheinet dir denn nicht nothwendig,

wendig, daß alsdann der länger ausdaurende Theil auch erhalten werden müsse?

Gieb acht ob ich etwas gründliches hierauf antworte! Ich werde, wie scheinet, gleich Simmias, die Sach' in einem Bilde darstellen müssen.

Mich dünket jenes sey eben so, als wenn Jemand von einem alten gestorbnen Weber behaupten wollte, dieser Mensch könne nicht todt, sondern müsse noch ganz gesund seyn; zum Beweise dessen Kleid, das er getragen und selbst gewebet hätt' anführte, weil es noch unverletzt und nicht vergangen wär'; und wenn einer seine Behauptung anföchte, die Frag' aufwürfe: welches von beiden länger ausdaure, die Natur des Menschen, oder die Natur eines Gewandes, dazu eines gebrauchten, schon getragnen? Antwortete man ihm nun, die menschliche Natur daure länger aus, so würd' er wähnen den Beweis geführt zu haben: Nichts sey ausgemachter, als daß der Mensch noch unverletzet sey, da dessen Gewand, das seiner Natur nach, nicht so lange daure, noch nicht vergangen sey.

Gleichwohl, o Simmias! verhält sich wohl die Sache nicht so; wollest derhalben wohl erwägen was ich nun sagen will.

Ein jeder würde ja leicht einsehen, daß jene Behauptung albern wäre. Denn der Weber hat solcher Gewande schon viele gewebet und verschlissen, end-

lich, nachdem alle vorige vergangen waren, ist er selber, früher als das letzte verbraucht war, davon geschieden, und dadurch ward keinesweges erwiesen, daß ein Mensch schlechter oder schwächer sey als ein Gewand. Vielmehr könnte jemand, bey eben diesem Gleichnisse bleibend, meiner Meinung nach nicht ohne Grund sagen: Die Seele sey zwar lang' ausdaurend, der Leib dagegen schwächer und von kürzerem Bestande; Aber er würde behaupten, daß jede Seele viele Leiber verbrauche, besonders wenn jemand viele Jahre lebt. Wenn nun der Leib hinschwänd' und verginge, die Seel' aber immer den abgeschlissenen wieder frisch webte, so müßte nothwendig endlich, wenn nun auch die Seele stürbe, sie dann ihr letztes Gewand anhaben, früher als dieses einzige letzte untergehen, und erst nachdem sie untergegangen wäre, würde der Leib die Schwäche seiner Natur zeigen, bald verwesen, und zerstäubt seyn. Es möchte also doch wohl jener Erweis nicht verdienen auf ihn hin mit Zuversicht zu glauben, daß nach unserm Tod' unsre Seele irgendwo noch sey. Denn, wenn auch jemand mehr als du behauptest einräumen, und zugeben wollte, daß nicht nur vor unsrer Geburt die Seele schon gewesen sey, sondern daß auch wohl nach dem Tod' einiger Menschen deren Seele noch sey, seyn werd', und durch mehr Geburten in Leiber übergehen und wieder abscheiden könne; weil ihrer Natur

nach die Seele so stark sey, daß sie während verschiedner Leben auszudauren vermöge: wenn er sag' ich dieses zugäbe, so würd' er darum noch nicht einräumen, daß sie bey so vielen Geburten nicht leiden, nicht endlich, bey einem dieser Tode, ganz vergehen müsse.

Er würde ferner sagen, daß keiner diesen Tod, diese Auflösung des Leibes, welche zugleich der Seele den Untergang bring' unterscheiden könne, weil keinem von uns das zu fühlen möglich sey.

Verhält es sich nun also, so geziemet keinem mit Zuversicht ein Vertrauen zu hegen welches thöricht seyn würd', es wäre denn, daß er erweisen könnte, die Seele sey durchaus unsterblich und unvergänglich. Vermag er das nicht, so muß jeder welcher in Begriff zu sterben ist, für seine Seele bekümmert seyn, ob sie nicht etwa bey dieser Trennung vom Leibe gänzlich untergehen solle?

Uns allen welche Simmias und Kebes so reden gehöret, war, wie wir nachher gegen einander bekannten, nicht wohl zu Muthe. Jener Erweis hatte uns vorhin fest überzeugt; nun aber schien uns, daß wir nicht nur an ihm irr' und ungläubig geworden, sondern auch an allem was künftig etwa hierüber gesagt werden könnte, da entweder wir es zu beurtheilen, oder diese Dinge selbst eines festen Erweises, nicht fähig seyn.

Echekrates.

Bey den Göttern! o Phädon! ich nehm' euch das nicht übel. Denn auch mir selber kam, als ich dich anhörte, der Gedanke: Welchem Erweise sollen wir nun trauen, da der welchen Sokrates gegeben seinen Glauben verloren hat? Erstaunlich nahm und nimmt immer jene Vorstellung mich ein, daß unsre Seel' eine Art von Harmonie sey, und es war mir, da sie vorhin geäußert ward, als erinnerte sie mich an etwas das mir schon vorhin so geschienen hätte. Nun bedarf ich durchaus wieder, wie im Anfang, eines andern Erweises, welcher mich überzeuge, daß des Sterbenden Seele nicht mit ihm sterbe. Sage mir, bey Zeus! wie Sokrates diese Sache weiter ausführte? Ob man ihm anmerken konnte, daß er wie du von euch sagst, verdrüßlich wär' oder nicht? Ob er seinem Erweise mit Gelassenheit nachgeholfen? Ob er ihm hinlänglich nachgeholfen oder nur dürftig? Das alles erzähl' uns so umständlich wie du kannst!

Phädon.

Wiewohl ich oftmal, o Echekrates! den Sokrates bewundert habe, so erstaunt' ich nie so sehr über ihn als damals. Daß ein Mann wie er nicht in Verlegenheit gerieth über das was er sagen sollte, das mag wohl nicht seltsam scheinen; aber ich bewunderte vorzüglich an ihm, erstlich wie er mit so freundlichem Glimpfe, so liebreich, ja mit einer Art von Bewundrung, die

Einwürfe der Jünglinge aufnahm; ferner, mit welchem Scharfsinn er inne ward, wie diese Reden auf uns gewürket hatten; endlich, wie er uns heilte, und uns, gleichsam als Flüchtlinge nach einer Niederlage zurückrief, uns wieder in Ordnung richtete, seinen Gründen zu folgen, und mit ihm die Untersuchung anzustellen.

Echekrates.

Auf welche Weise?

Phädon.

Das will ich dir sagen. Ihm zur rechten saß ich auf einem Schemel neben seinem Lager; er saß viel höher als ich. Da streichelte er mir das Haupt, drückte mir die Haar' im Nacken zusammen, wie er denn gewohnt war, dann und wann über meine Haare zu scherzen, und sagte: Morgen o Phädon! wirst du wohl diese schönen Haar' abscheeren (27)!

Wahrscheinlich, o Sokrates!

Nicht wenn du mir glauben willst!

Warum nicht?

Noch heute, sprach er, mög' ich die meinigen, mögest du die deinigen abscheeren, wofern unser Erweis gestorben ist, und wir ihn wieder ins Leben zu rufen nicht vermögen! Ja, wär' ich an deiner Stell', und der Erweis wäre mir entwischt, ich würde, den Argeiern (28) gleich, eidlich geloben mir das Haar nicht wachsen zu lassen, bis ich das Kriegsglück wie-

der gewendet, und die Einwürfe des Simmias und des Kebes besieget hätte!

Gegen zween, antwortet' ich, vermag dem Sprüchworte nach, selbst Herakles nichts!

So rufe denn, sprach er, mich den Jolaos (25) herbey, so lang es noch Tag ist!

Wohl! erwiedert' ich, ich rufe herbey! aber nicht wie Herakles den Jolaos, sondern wie Jolaos den Herakles.

Gleichviel! sagt' er. Hüten wir uns nur vor Einer Gefahr!

Vor welcher? sagt' ich.

Feinde von Vernunftsgründen zu werden, wie einige zu Menschenfeinden geworden sind. Es ist kein grösseres Uebel als das, wenn einer zum Feinde vernünftiger Erweise wird! Solche Feindschaft entstehet aus derselben Beschaffenheit der Seel' aus welcher die Menschenfeindlichkeit. Diese schleichet ins Herz des Menschen ein, wenn er zu leicht, ohne Menschenkenntniß, einem geglaubt, ihn für durchaus wahrhaftig, aufrichtig und treu gehalten, bald nachher aber ihn bös' und treulos, dann wieder anders erfunden hat. Wiederfährt einem das oft, dazu an solchen die man für die traulichsten und herzlichsten hielt; wird man inne, daß man oft auf solche Weise angelaufen sey; so hasset man zuletzt alle, und geräth auf den Wahn daß

an keinem irgend etwas gutes sey. Oder hast du noch nicht gemerkt daß solches geschehe?

O ja! antwortete ich.

Ist aber, fuhr er fort, ist das nicht schändlich? Ist nicht offenbar, daß ein solcher, ohne Menschenkenntniß zu haben, sich an den Verkehr mit Menschen wage? Thät' er nun das nach Regeln der Kunde, so würd' er dafür halten, wie es wahr ist, daß es sowohl der durchaus guten als der durchaus bösen, sehr wenig gebe; daß die meisten zwischen beiden seyn.

Wie meinest du das? sprach ich.

Eben so, antwortete er, wie es sich mit der Größe verhält. Siehst du nicht, daß es äußerst selten sey, einen sehr großen, oder einen sehr kleinen Menschen zu finden? Oder einen solchen Hund, oder solch ein Thier andrer Art? Sehr schwer, in allen diesen Arten, das sehr schnelle, oder sehr langsame; das sehr schöne oder sehr häßliche; das ganz weisse, oder ganz schwarze zu finden? Wirst du nicht gewahr, daß bey allen solchen Dingen das letzte Aeußerste immer selten, das Mittlere häufig sey?

Allerdings! sprach ich.

Meinst du nicht, daß wenn ein Wettkampf in Schalkheit angestellet würd', auch dort der vorzüglichsten wenige seyn würden?

Das ist natürlich! sagt' ich.

Freilich natürlich! antwortet' er. Hierin sind indessen nicht die Erweise den Menschen ähnlich (ich gerieth nur, von dir geleitet, auf diesen Nebenweg); aber darin (30), daß, wenn jemand einen Erweis für wahr gehalten hat, ohne die Kunst der Folgerungen zu verstehen, ihm eben dieser Erweis nachher als täuschend vorkommen wird, manchmal mit Recht, manchmal mit Unrecht, und dann wieder ein andrer ihm bald so, bald so erscheinen wird. Daher denn auch, wie du weißt, vorzüglich denen welche sich gern mit spitzfindigen Widerlegungen zu schaffen machen, zu geschehen pflegt, daß sie zuletzt sich für klüger als alle andre halten, und allein ausgefunden zu haben wähnen, daß nichts wahres und zuverlässiges in den Dingen selbst, noch in den Erweisen statt finde, sondern daß alles aufs Gerathewohl, wie in Fluthen des Euripos (31), auf und ab gewälzet werd', und nicht Einen Augenblick an Einer Stäte bleibe.

So ist's, sprach ich, du sagst die Wahrheit.

Wäre nun aber das nicht ein Jammer, antwortet' er, wenn ein wahrer und sichrer Erweis zwar vorhanden wäre, man aber zweifelnd sein verfehlte, weil man andre von jener Art gehört hätte, welche bald wahr scheinen, bald auch nicht, und weil man nicht bey sich selbst, noch bey eigner Unkunde die Schuld suchte, sondern sie zuletzt aus Verdruß von sich selbst auf die Erweise abwälzte, sie nun haßte

und schmähte so lang man lebte, und jener wesentlichen Dinge, der Wahrheit und der Erkenntniß, beraubt bliebe?

Ja, bey Zeus! sprach ich, ein Jammer wäre das!

Zuvörderst also, so fuhr er fort, müssen wir uns davor hüten, und nicht den Argwohn in unsre Seele lassen, als sey überhaupt nichts festes je in den Erweisen; vielmehr müssen wir glauben, daß wir selbst nicht fest seyn, es aber zu werden männlich und mit Eifer streben. Das mußt du, und das müssen diese andern, des ganzen übrigen Lebens wegen, ich aber wegen dieses meines Todes. Denn wer weiß ob ich nicht auch eben itzt minder Liebhaber der Weisheit, als, ungebildeten Leuten gleich, Liebhaber des Haders sey? Zwar diese, wenn sie über eine Sache streiten, bekümmern sich nicht darum wie die Sache selbst, von welcher die Red' ist, sich verhalte, sondern nur dafür eifern sie daß ihre Behauptung den Zuhörern wahr scheinen möge; und mich dünket daß ich mich nur dadurch von ihnen unterscheide. Denn nicht dafür werd' ich mit Eifer streben daß meine Reden den gegenwärtigen Zuhörern wahr scheinen (wenigstens wird mir das nur Nebensache seyn), sondern dafür, daß ich mich selber davon so gut als möglich überzeugen möge, daß es sich würklich also verhalte wie ich sage. Ich denke so, liebster Freund! und siehe wie ich meines Vortheils hierbey wahrnehme! Wofern was ich sage

wahr ist, so ist es mir gut davon überzeugt zu werden; wofern aber dem Gestorbnen nichts übrig bleibt, so werd' ich doch noch diese Zeit vor dem Tode meinen gegenwärtigen Freunden durch Klagen nicht so beschwerlich fallen, und diese Unwissenheit wird mir nicht bleiben (denn das wär' ein Uebel), sondern wird nun bald aufhören.

Also gerüstet, o Simmias und Kebes! tret' ich den Erweis an. Euch aber, wenn ihr mir glauben wollt, müsse weniger an dem Sokrates, viel mehr aber an der Wahrheit gelegen seyn; wollet daher mir beystimmen wenn ich euch wahr zu reden scheine, wo nicht, mir widerstreben, und euch in acht nehmen, daß ich nicht aus Eifer mich selber und auch euch täuschend, gleich einer Biene die sterbend den Stachel in der Wunde zurückläßt, von euch scheide.

Wohlan zur Sache! Zuvörderst müsset ihr mir eure Einwürfe ins Gedächtniß zurückrufen, wofern ich etwa ihrer nicht ganz eingedenk seyn sollte.

Simmias zweifelt, dünket mich, und fürchtet daß die Seele, wiewohl göttlicher und herrlicher als der Leib, doch, weil sie eine Art von Harmonie sey, vor ihm untergehe.

Kebes schien dagegen mir zwar einzuräumen daß die Seele länger als der Leib bestehe; meinte aber, jedem sey verborgen, ob nicht die Seele, wenn sie oftmal mehr Leiber abgenutzet, den letzten Leib ver-

lassend, nun selber sterbe, und ob nicht eben dieses der Tod sey, wenn die Seel' untergehe, da der Leib nie aufhöre zu sterben (32)?

Ist es nicht das, o Simmias und Kebes! was wir itzt betrachten sollen?

Beide sagten, es sey eben das.

Nehmet ihr von dem was vorhin gesagt ward nichts als wahr an? oder einiges, und das andre nicht?

Einiges, sagten sie, das andre nicht.

Was sagt ihr von jenem Satze, in welchem ich behauptete, die Wissenschaft sey eine Erinnerung? und da es sich also verhalte, so müsse nothwendig die Seele vorher wo anders seyn, ehe sie an diesen Leib gebunden werde?

Ich ward, sagte Kebes, zum Erstaunen davon überzeugt, und beharre dabey, wie bey irgend einer erwies'nen Wahrheit.

Derselben Gesinnung bin auch ich, sprach Simmias, und ich würde mich wundern wenn mir je etwas anders darüber wahr scheinen sollte.

Gleichwohl, sagte Sokrates, gleichwohl, o thebäischer Gastfreund! muß dir etwas anders wahr scheinen, wofern du bey der Meinung beharrest, daß die Harmonie etwas zusammengesetztes, die Seele aber eine aus verschiedenen gespannten Theilen des Leibes bestehende Harmonie sey. Denn das wirst du dir selber nicht eingestehen, daß die aus solchen Thei-

len bestehende Harmonie früher da gewesen sey als jene Theile aus welchen sie zusammengesetzt werden sollte. Oder wirst du?

Keinesweges, o Sokrates!

Wirst du nun inne, daß du mit dir selbst in Widerspruch gerathest, wenn du behauptest, daß die Seele zwar sey ehe sie in die menschliche Art und in diesen Leib übergehe, daß sie aber dabey zusammengesetzet war aus Theilen die noch nicht vorhanden?

Siehe, die Harmonie ist nicht was sie dir scheinet. Zuerst entstehen die Leier, die Saiten und die noch unharmonischen Töne. Zuletzt nach allen entstehet die Harmonie, und höret am ersten wieder auf. Wie sollte nun diese Meinung mit jener übereinstimmen können?

Durchaus nicht! sagte Simmias.

Ziemet es gleichwohl Einer Rede, sagte Sokrates, mit sich selber übereinzustimmen, so ziemet es der Red' über die Harmonie.

Freilich ziemet ihr das! antwortete Simmias.

Diese stimmte nicht mit sich selber überein, sprach Sokrates; schaue daher welche Meinung du erwählen wollest: daß die Wissenschaft eine Erinnerung? oder daß die Seel' eine Harmonie sey?

Vielmehr jene, o Sokrates! denn die andre entstand bey mir ohne Beweis, durch ihre Wahrscheinlichkeit und Scheinbarkeit, wodurch sie vielen Men-

schen richtig scheinet; wohl aber weiß ich, wie täuschend die Meinungen seyn deren Erweis auf dem Wahrscheinlichen beruhet, und daß sie den welcher sich nicht davor hütet, leicht mißleiten, sowohl in der Geometrie, als in allen andern Dingen.

Der Red' aber über die Erinnerung und über die Wissenschaft, hast du einen festen Grund gelegt, auf den man sich verlassen kann. Es ward ja gesagt, unsre Seele sey auf die Weise ehe sie zum Leibe gelanget, wie sie ihrem Wesen nach beschaffen sey, welches nach dem was wesentlich ist benennet ward (33).

Dieses, wie ich mich selber überzeuge, hab' ich mit Recht nach hinlänglicher Prüfung angenommen. Derhalben darf ich weder mir noch einem andern einräumen, daß die Seel' eine Harmonie sey.

Wie nun, sagte Sokrates, wie nun, o Simmias? Scheinet dir daß die Harmonie oder irgend eine Zusammensetzung, andrer Beschaffenheit seyn könne, als die Dinge aus welchen sie besteht?

Keinesweges!

Also wohl auch nichts anders würken, oder leiden, als was ihre Bestandtheile leiden oder würken?

Das gab er zu.

Die Harmonie wird also wohl nicht vor den Dingen hergehen aus denen sie besteht, sondern ihnen folgen?

Auch dieses schien ihm so.

Sie wird also auch weit davon entfernt seyn, in ihren Bewegungen, oder in ihren Tönen, oder irgend sonst worin, mit ihren Bestandtheilen in Widerspruch zu seyn.

Freilich, sehr entfernt.

Ist nicht jede Harmonie so beschaffen wie sie gestimmet ward?

Ich versteh dich nicht.

Wenn sie, fuhr Sokrates fort, mehr und voller gestimmt ist, wofern das möglich, ist sie dann nicht desto mehr Harmonie? eine desto vollere Harmonie? Und wenn sie weniger, und schwächer gestimmet ist, auch eine desto schwächere Harmonie?

Allerdings!

Findet das auch statt bey der Seele, so daß auch nur um ein Weniges eine Seele mehr Seele oder weniger Seele sey als die andre?

Im geringsten nicht! antwortet' er.

Sag' aber, sprach Sokrates, sag', ich bitte dich bey Zeus! wird nicht von einer behauptet, sie habe Verstand, habe Tugend, und sey gut? Von einer andern, sie habe Thorheit, Bosheit, und sey schlecht? und wird das nicht mit Wahrheit gesagt?

Mit Wahrheit!

Was werden nun diejenigen welche die Seele für eine Harmonie halten, von solchen Beschaffenheiten

der Seele, von der Tugend und dem Laster sagen? Werden sie jene für eine Harmonie, dieses für einen Mißlaut halten? Werden sie dafür halten, daß die eine verstimmet, die gute aber gestimmt sey, und daß diese, selbst Harmonie seyend, eine andre Harmonie in sich enthalte?

Ich weiß nicht, sagte Simmias, was ich sagen soll. Offenbar ist, daß einer, welcher jene Voraussetzung angenommen hätte, also sagen müßte.

Sokrates fuhr fort: Vorhin ward zugegeben, daß eine Seele nicht mehr noch auch weniger Seele sey als die andre. Hieraus würde ja nun folgen, daß auch eine Harmonie nicht mehr oder weniger Harmonie, dieses nicht voller oder schwächer seyn könne als eine andre Harmonie. Nicht so?

Allerdings!

Und welche nicht mehr und nicht minder Harmonie ist, wird auch nicht mehr oder minder gestimmt seyn können? Ist das richtig?

So ist's.

Welche nun nicht mehr und nicht minder Harmonie ist, wird die mehr oder minder Antheil an der Harmonie haben? oder gleichen?

Gleichen!

Da nun eine Seele nicht mehr und nicht minder als eine andre, eben das ist was sie ist, Seele, so

kann sie auch nicht mehr oder minder als eine andre gestimmt seyn.

So ist's.

Also beschaffen, wird eine nicht mehr als die andre Antheil haben, weder am Mißlaut noch an der Harmonie.

Nein!

Und dieß nicht habend, wird dann keine mehr als die andre Antheil haben am Laster oder an der Tugend, wenn das Laster ein Mißlaut, die Tugend eine Harmonie ist?

Um nichts mehr!

Vielmehr, o Simmias! würde dann nach richtiger Folgerung, keine Seel' Antheil am Laster haben, weil sie eine Harmonie wäre, und eine Harmonie, als Harmonie, unmöglich Antheil am Mißlaute haben kann.

Das kann sie nicht!

Also auch eine Seel' als Seele, nicht am Laster?

Freilich nicht, nach dem was vorhin gesagt ward.

Auf diese Weise würden also alle Seelen aller Lebendigen gleich gut seyn, da sie eben hierin, daß sie Seelen sind, von Natur einander gleich sind.

So scheinet es mir, o Sokrates!

Scheinet es dir aber auch richtig gesagt zu werden, und beharrest du bey der Voraussetzung, daß die Seel' eine Harmonie sey?

Keinesweges! antwortete Simmias.

Sag' an, fuhr Sokrates fort, behauptest du von irgend einem andern Theile des Menschen, daß er herrsche, als von der Seele? Und nicht von dieser desto mehr, wenn sie vernünftig ist?

Von keinem andern!

Als von einer solchen etwa, die den Begierden des Leibes nachgiebt, oder welche ihnen widerstrebt? Die da, zum Beispiel, beym Gefühl der Hitze und des Durstes, den Menschen gegen die Neigung dahin zeucht daß er nicht trinke? daß er nicht esse, wenn ihn hungert? Wie wir denn auch in tausend andern Fällen sehen, daß die Seele den Begierden des Leibes widerstrebe. Nicht so?

Allerdings!

Kamen wir nicht vorher darin überein, daß die Seele, wofern sie eine Harmonie wäre, niemals den Theilen aus denen sie bestände, durch deren Erschlaffung oder Spannung sie bestimmt würde, zuwider tönen, noch irgend etwas anders woher nehmen könnte, als von ihren Bestandtheilen, denen sie immer folgen müßte, und welche sie nie anführte?

Freilich sind wir darin übereingekommen! sprach Simmias.

Wie aber nun? Scheinet sie uns nicht gerade das Gegentheil zu thun, alle diese Theile, welche man zu ihren Bestandtheilen machen wollte, zu be-

herrschen, fast während des ganzen Lebens ihnen zu widerstreben, und auf jede Weise Herrschaft über sie auszuüben: theils indem sie streng und schmerzhaft, sowohl durch Gymnastik als durch Heilkunde, züchtiget; theils indem sie auf gelindere Art, dräuend oder ermahnend, den Lüsten, dem Zorne, der Furcht Einhalt thut, und wie einem ihr fremden Wesen ihnen zuspricht? So wie auch Homeros in der Odyssee dichtet, wenn er von Odysseus sagt:

Aber er schlug an die Brust, und strafte das Herz, mit den Worten:
Dulde nun aus, mein Herz! noch härteres hast du geduldet *)!

Meinest du er habe solches gedichtet in der Vorstellung, daß die Seel' eine Harmonie sey, und als solche von den Begierden des Leibes geleitet werde? und nicht vielmehr, daß sie diese leite und beherrsche, indem sie etwas viel göttlicheres sey als eine Harmonie?

So ist es bey Zeus! o Sokrates!

Es geziemet sich also durchaus nicht, o Bester! daß wir die Seel' eine Harmonie nennen. Wir würden weder mit Homeros, dem göttlichen Dichter, noch mit uns selbst übereinstimmen.

Das gab Simmias zu.

*) Voß Ueb. der Odyss. XX. 17, 18.

Gut! sagte Sokrates, die thebäische Harmonie hätten wir also so ziemlich besänftiget! Wie aber, und durch welche Rede, wird uns das auch mit dem Kadmos gelingen (34)?

Das wirst du am besten ausfinden, sagte Kebes, da du jenen Erweis gegen die Harmonie zum Bewundern schön, und über meine Erwartung, geführet hast. Denn als Simmias seine Zweifel vortrug, so hielt ich es kaum für möglich, daß jemand sie würde beantworten können. Desto mehr befremdete es mich zu sehen, daß er gleich deinen ersten Angriff nicht bestehen konnte, und es würde mich nun nicht wundern, wenn es etwa dem kadmeischen Erweise nicht besser erginge.

Darauf sagte Sokrates: O Guter! rede nicht so groß davon, auf daß nicht vielleicht ein Zauber den Erweis den ich zu führen habe schwächen möge! Doch dafür walte Gott! Wir wollen nun, nach Art der homerischen Helden, gerad' auf einander losgehen, und deine Behauptung prüfen. Die Hauptsache besteht darin: Du verlangst einen Erweis davon, daß unsre Seel' unvergänglich und unsterblich sey, und daß ein Liebhaber der Weisheit, der zu sterben in Begrif, und voll Vertrauens ist, meinend er werde dort nach dem Tode glücklicher seyn als er hier war, kein unvernünftiges, noch thörichtes Vertrauen hege. Immerhin möge man zeigen, daß die Seele stärker,

und göttlicher Natur sey; daß sie vor unsrer Geburt schon gewesen; dadurch sey ihre Unsterblichkeit noch keinesweges erwiesen, wiewohl sie von langer Dauer, und seit undenklichen Zeiten vorhanden gewesen seyn, auch vieles gewußt, vieles möge gethan haben. Unsterblich sey sie derhalben noch nicht, sondern eben ihr Eingang in einen menschlichen Leib möge wohl, einer Krankheit gleich, für sie der Anfang des Todes seyn. Mühselig bringe sie dann dieses Leben zu, und geh' unter zuletzt in dem so genannten Tode. Es mache, sagst du, hiebey, in Absicht auf unsre Besorgniß, keinen Unterschied, ob sie nur Einmal, oder ob sie öfter in einen Leib gehe. Jedem, der nicht unverständig sey, gezieme diese Besorgniß, so lang er nicht wisse, nicht sichern Erweis dafür, daß sie unsterblich sey, führen könne. Dieses ist es, wie mich dünket, was du sagst, o Kebes! und mit Vorsatz komm' ich oft darauf zurück, auf daß der keines uns entwische, du auch nach Belieben etwas hinzufügen, oder davon nehmen könnest.

Ich begehre, sagte Kebes, diesen Augenblick weder etwas davon zu nehmen, noch hinzuzuthun. Es ist das was ich behaupte.

Sokrates schwieg eine gute Weile, sann nach, und sagte: Es ist nichts geringes, o Kebes! wonach du forschest. Denn es muß von vorn an untersucht werden, welches da sey die Ursache der Entstehung

und des Untergangs. Willst du daß ich dir erzähle welche Abentheuer mir bey diesen Untersuchungen begegnet seyn? Meinest du dann etwas für deine Ueberzeugung darin zu finden, so wirst du es nutzen.

Wohl will ich das! sagte Kebes.

Wohlan, so höre!

Als ich jung war, hatt' ich eine erstaunliche Begierde nach jener Weisheit welche sie Naturkunde nennen. Es schien etwas herrliches, bey jedem Dinge die Ursache seiner Entstehung, seines Untergangs, und wodurch es besteht, zu wissen! Wie oft ward ich mit meinen Vorstellungen hin und her geworfen! wenn ich untersuchte: zuvörderst, ob, wie einige behaupten, die Thier' erzeuget werden (35), wenn das Warme und das Flüssige in Fäulniß gehen; ob es das Blut sey wodurch wir denken, oder die Luft, oder Feuer, oder deren keines; sondern ob es das Gehirn sey, welches uns die Sinne des Gehörs, Gesichts und Geruchs darreichet; und ob aus den Wahrnehmungen der Sinne, Erinnerung und Meinung, aus diesen aber, wenn sie zur Ruhe gelangt sind, die Erkenntniß entstehe?

Wiederum untersucht' ich den Untergang der Dinge, und die Veränderungen denen Himmel und Erd' unterworfen sind. Da fand ich endlich, daß ich zu dieser Erforschung von Natur so ungeschickt wär' als nur irgend einer seyn kann. Davon will ich dir ei-

nen hinlänglichen Erweis geben. Was ich vorher deutlich zu wissen mir und andern geschienen hatte, darüber war ich nun, durch dieses Forschen, so blind geworden, daß ich auch verlernt hatte was ich vorher zu wissen geglaubt, sowohl in andern Dingen, als auch über die Ursache des Wachsthums im Menschen. Denn zuvor meint' ich jeder Mensch wisse diese, sie besteh' im Essen und Trinken. Wenn durch die Speisen Fleisch zum Fleische, Gebein zum Gebein, und so nach gleichem Verhältniß, zu den andern Bestandtheilen des Leibes ihnen entsprechende hinzukommen, so müsse die zuvor geringe Masse des Leibes Zunahme gewinnen, und der kleine Mensch groß werden. So hatt' ich gemeinet. Und scheinet diese Vorstellung dir nicht ziemlich vernünftig?

Das scheint sie mir! sagte Kebes.

Betrachte nun ferner.

Wenn ein großer Mensch neben einem kleinen stand, so schien mir die Vorstellung nicht irrig, daß jener um einen Kopf größer sey als dieser. So auch ein Pferd um einen Kopf größer als das andre. Noch einleuchtender schien mir zu seyn, daß Zehn durch das Hinzukommen von Zwey mehr sey als Acht. Daß ein Maaß von zwo Ellen größer als das von Einer Elle sey, weil jenes um die Hälfte vorrage.

Was scheinet dir denn anitzt von alle dem? fragte Kebes.

Mir scheinet, bey Zeus! daß ich weit davon entfernt sey die Ursache dieser Dinge zu wissen, da ich mit mir selber nicht darüber einig werden kann, ob, wenn jemand Einem noch Eins hinzugesetzet, aus jenem Einen dem Eins hinzugesetzet worden, Zwey entstehen? oder ob, das was hinzusetzet wird, und das dem Eins hinzugesetzet wird, durch die Zusetzung des einen zum andern, Zwey werden? Denn es befremdet mich daß jedes vom andern gesondert, für sich Eins war, und nicht Zwey; nun hingegen, da sie einander nahgekommen, eben dieses, die Annäherung zu einander, Ursache seyn soll daß ihrer nun Zwey sind.

So auch, wenn jemand eine Sache spaltet, vermag ich nicht einzusehen, wie diese Spaltung Ursache seyn könne, daß aus Einem Zwey werden. Diese Ursache ist ja der vorigen grad' entgegengesetzt! Denn damals entstanden Zwey, weil Eins zum Andern hinzugeführt und hinzugesetzet ward. Itzt, weil man eins vom andern wegführt und sondert.

Ich getraue mir selber nicht zu sagen, daß ich wisse wodurch Eins entstehe. Ja, mit Einem Wort! eben so wenig weiß ich, nach dieser Methode, von irgend etwas, wodurch es entstehe, untergeh' oder bestehe. Und umsonst such' ich auf einem andern Wege dahin zu gelangen, jenen aber verlaß ich.

Ich hörte jemand einst aus einem Büchlein, von dem er sagte es sey vom Anaxagoras, lesen und be-

haupten, der Verstand sey es welcher alle Ding' ordn' und Ursach' aller Dinge sey. Diese Ursache war mir herzlich willkommen; auf gewisse Weise schien mir auch richtig gesagt, daß der Verstand die Ursach' aller Dinge sey, und ich dachte, wofern dieß sich so verhielt' und der Verstand alles ordne, so setze er jedes dahin wo es am besten sey. Wolle nun jemand die Ursach' aussinden, wodurch jedes Ding entsteh', untergeh', oder bestehe; so müss' er finden, auf welche Weise es am besten sey, daß das Ding sey, daß es leid' oder würke? Sonach würde dem Menschen sowohl in Absicht auf sich, als auf andre Dinge, nur die Untersuchung des Vorzüglichen und Bessern obliegen, und wem es hierin gelinge, der müsse auch das Schlechtere kennen; denn beides seyn Begriffe Einer Erkenntniß.

Ich dachte diesem bey mir selber nach, und freute mich im Anaxagoras einen Lehrer der Ursachen von den Dingen gefunden zu haben, der nach meinem Herzen wär', und glaubte, nun würd' er zuvörderst mir zeigen: Ob die Erde flach sey oder rund, und wenn er mich hierüber belehret hätte, würd' er mir die Ursach' und die Nothwendigkeit davon auch sagen, indem er mich über das Bessere unterrichtete, beweisend daß diese Beschaffenheit der Erde die beste sey. Ferner, sagt' er daß die Erd' in der Mitte sey, so würd' er, meint' ich, erweisen daß es so am besten

sey. Ich war bereit, wofern er auf diese Weise mich belehrte, keine andre Art von Ursache mehr zum Grunde zu legen, und hofte nun bald so unterrichtet zu werden über die Sonne, über den Mond und über die andern Sterne, in Absicht auf gegenseitiges Verhältniß ihrer Schnelligkeit, auf ihren Umlauf, und auf andre Veränderungen; und wie es am besten sey, daß deren jedes das würke was es würket, das was es leidet, leide. Denn da er sagte daß sie durch Verstand geordnet worden, so erwartet' ich nicht daß er irgend eine andre Ursach' als daß so beschaffen zu seyn das Bessere wär', angeben würde. Indem er, meint' ich, den Grund des Bessern als Ursache jedes Dinges zeigte, so würd' er auch den Grund des allgemeinen Besten als Ursach aller Ding' enthüllen. Für vieles hätt' ich meine Hofnungen nicht fahren lassen, griff mit Begier nach dessen Schriften, und las sie so bald ich konnte, auf daß ich nun recht schnell das Bessere und das Schlechtere möchte kennen lernen.

Aber, o Freund! wie entsank ich dieser herrlichen Hofnung! als ich fortfahrend zu lesen gewahr ward, daß der Mann jene Idee des Verstandes nicht mehr anwendet, nicht ihm die Ursachen zuschreibt nach welchen die Dinge geordnet worden, sondern der Luft, dem Aether, dem Wasser, auch vielen andern und seltsamen Dingen! Das schien mir eben so befremdend, als wenn jemand sagte: Sokrates thue alles

was er thut mit Verstand; und dann, wenn er es unternähme die Ursachen meiner Handlungen anzugeben, zuvörderst sagte: daß ich nun deswegen hier sitze, weil mein Leib aus Gebein und aus Nerven bestehe, und weil die Gebeine feste Körper und durch Gelenke gesondert, die Nerven dagegen fähig seyn gespannt und nachgelassen zu werden; ferner, weil diese und das Fleisch das Gebein umgeben, sammt der Haut welche alles umfasse. Drehten sich nun die Gebein' in ihren Gelenken, so würden Nerven nachgelassen oder gespannt, und setzten mich in Stand die Glieder zu biegen, und derhalben sitze ich nun so gebogen hier.

Auch davon, daß ich nun mich mit euch unterhalte, könnt' er ähnliche Ursachen angeben, die Stimme, die Luft, das Gehör, und dergleichen noch vielmehr; die wahre Ursach' aber übersehen, daß nemlich, da es den Athenern besser geschienen mich zu verurtheilen, es auch mir besser und gerechter scheine hier zu sitzen, und allhier verbleibend die Strafe zu erdulden welche sie mir verordnet haben. Denn, beym Hunde! schon lange wären diese Nerven und Gebeine von der Meinung des Bessern nach Megara oder zu den Böotern getragen worden, hätt' ich es nicht für gerechter und für schöner gehalten, statt zu fliehn und zu entlaufen, mich der Strafe zu unterwerfen welche der Staat mir bestimmt hat. Dinge wie jene als Ursachen anzuführen, ist sehr ungereimt! Wollte

jemand sagen, daß ich ohne Gebeine, Nerven und was des mehr ist, nicht fähig seyn würde das zu thun was mir gut scheint, so würd' er freilich die Wahrheit sagen; zu behaupten aber, daß ich, was ich thu' aus jenen Ursachen, und nicht nach Wahl des Bessern, gleichwohl mit Verstand thue, das wär' eine große Albernheit! Nicht unterscheiden zu können, daß ein anders die Ursache sey, und wieder ein anders dasjenige, ohne welches jene Ursache nicht als solche würken könne! Viele tappen auf solche Weise wie im Dunkeln, haschen nach falschen Namen der Dinge, welche sie dann brauchen, und nennen Ursache was es nicht ist. So läßt der eine den Himmel sich im Wirbel um die stehende Erde drehen; ein andrer läßt sie wie in einem flachen Backtroge stehn, und unterstützet sie mit Luft. Der Macht aber welche diese Dinge nach der Richtschnur des Bessern geordnet hat, forschen sie nicht nach, und glauben nicht daß sie eine göttliche Kraft habe, sondern wähnen einen zweeten, noch stärkern unsterblichern Atlas (36) gefunden zu haben, welcher besser als jener alle Dinge zusammen halte; daß aber in Wahrheit die Idee des Guten und des Geziemenden alles zusammen verbind' und zusammenhalte, das glauben sie nicht! Sehr gern hätt' ich, als Schüler, über die Natur dieser Ursach' Unterricht empfangen. Da mir aber das mißlang, und ich weder selbst es auszufinden ver-

mochte, noch auch es von einem andern lernen konnte, so unternahm ich eine zwote Schifffahrt in Untersuchung der Ursache. Willst du, o Kebes! daß ich dir zeige wie weit ich hierin gekommen sey?

Von ganzer Seele will ich das! antwortete Kebes.

Nach diesem, so fuhr Sokrates fort, als ich die Untersuchung der Ding' aufgeben müssen, schien mir, ich müsse mich hüten, daß mir nicht etwa wiederführe was denen zu wiederfahren pflegt, welche eine Sonnenfinsterniß beobachten. Denn einige verderben sich die Augen, wenn sie nicht das Bild der Sonn' im Wasser, oder sonst worin betrachten. Solches erwog ich, und furchte meine Seele möchte gänzlich erblinden, wofern ich mit Augen die Dinge betrachtete, oder mit jedem andern Sinne sie zu berühren suchte. Mir schien, ich müsse zu Vernunftschlüssen meine Zuflucht nehmen, und durch sie das Wesen der Dinge beobachten. Doch vielleicht ist meine Vergleichung nicht ganz richtig; denn ich gebe durchaus nicht zu, daß derjenige welcher durch Schlüsse das Wesen der Dinge betrachtet, es mehr in Bildern seh' als der welcher die Dinge selber ansieht. Diesen Weg geh' ich also, lege immer einen Vernunftschluß zum Grunde welcher mir der sicherste scheint, und was mit diesem übereinstimmt nehm' ich als wahr an, sowohl in Absicht auf die Ursach' als auf andre Dinge; was nicht damit

übereinstimmt, für unwahr. Ich will dir noch deutlicher sagen was ich meine, denn mir deucht du verstehest mich noch nicht.

Nein, bey Zeus! nicht vollkommen, sagte Kebes.

Gleichwohl, fuhr Sokrates fort, sag' ich nichts neues, sondern was ich sonst und auch in der vorigen Rede zu sagen nie aufgehört habe. Da ich nun in Begrif bin dir die Art von Ursache zu erläutern über die ich meine Untersuchung angestellet habe, so komm' ich wieder auf das so oft wiederhohlte zurück, und beginne dieses wieder zum Grunde zu legen: nemlich, daß es ein Schönes an sich gebe, ein Gutes an sich, ein Großes an sich, und was dergleichen mehr. Giebst du mir dieses zu, räumest du mir die Würklichkeit dieser Ideen ein, so hoff' ich von ihnen ausgehend dir die Ursache zu zeigen, und auszufinden daß die Seel' unsterblich sey.

O so fahre nur fort, sprach Kebes, ich räume dir ja jenes ein!

Wohl! so betrachte mit mir was nun folget, ob es dir so scheinen werde wie mir.

Mich dünket, wenn etwas schön sey, ausser dem Schönen an sich, so könne jenes durch nichts anders schön seyn, als durch Theilnehmung am Schönen an sich. Und dasselbe sag' ich von allen andern Beschaffenheiten. Räumest du diese Ursach' ein?

Ich räume sie ein! sagte Kebes.

Andre Ursachen, fuhr Sokrates fort, versteh' ich nicht, und kann, wie scheinbar sie auch seyn mögen, sie nicht anerkennen. Sagt mir jemand von etwas daß es schön sey, weil es eine blühende Farbe hab' oder eine einnehmende Gestalt, oder was dergleichen mehr ist, so acht' ich auf diese Gründe nicht; denn in allen solchen Vorstellungen verwirr' ich mich, und beharre schlechtweg, grade zu, vielleicht auch etwas einfältig, bey dem Gedanken, daß nichts anders etwas schön mache, als die Gegenwart, oder die Gemeinschaft des Schönen an sich, wie und woher sie auch entstehe. Denn hierüber möcht' ich nichts bestimmtes behaupten, wohl aber darüber, daß alle schönen Dinge durch das Schöne an sich schön seyn. Dieses mir und andern zur Antwort zu geben, scheinet mir das sicherste. Und mich hieran haltend, glaub' ich nie zu fallen, sondern mir und andern mit Sicherheit antworten zu können, daß die schönen Dinge durch das Schöne an sich schön seyn. Scheinet dir nicht auch so?

Ja.

Und die großen Dinge durch die Größe groß? Und die größern durch die Größe größer? Und die kleinen durch die Kleinheit kleiner?

Ja!

Du wirst also nicht beistimmen, wenn jemand von einem sagt, er sey um den Kopf größer als der

andre, und dieser um den Kopf kleiner? sondern wirst bezeugen daß alles was größer ist, um nichts anders größer sey als um Größe, und durch nichts anders, als durch Größe, und wer klein ist, um nichts anders als um Kleinheit, durch nichts anders, als durch die Kleinheit. Sonst müßtest du, dünket mich, befürchten, daß eine Einwendung dir begegnete, wenn du sagst, daß einer um den Kopf größer, und auch um den Kopf kleiner sey. Wie soll, erstlich, das Größere um eben das größer seyn um welches das Kleinere kleiner ist? Ferner, wie kann das Größere durch den Kopf, der doch klein ist, größer seyn? Das wäre ein abentheuerliches Wunder, wenn einer durch etwas Kleines groß wäre! Würdest du diese Einwendung nicht befürchten?

Lachend sagte Kebes, freilich würd' ich das!

So würdest du ja wohl auch dich hüten zu sagen, daß Zehn um Zwey mehr wär' als Acht, daß es durch diese Ursach' überträf' und nicht an Menge, und durch die Menge? Würdest dich hüten zu sagen, daß etwas welches zwo Ellen lang ist, um die Hälfte größer sey, und nicht vielmehr an Größe. Denn hier fände dieselbe Besorgniß statt.

Allerdings! sprach er.

Wie nun? fragt' ich weiter, würdest du nicht eben so dich hüten zu behaupten, daß wenn Einem Eins zugesetzet werde, diese Zusetzung, und wenn ein

Ding gespalten werde, diese Spaltung, Ursache sey, daß aus Einem Zwey werden? Oder würdest du nicht laut aufrufen, daß du keine andre Ursache, warum etwas entstehe, wissest, als weil es des ihm eigenthümlichen Wesens theilhaftig wird? So hast du hier keine andre Ursache anzugeben, warum Zwey entstehen, als die Theilnahm' an der Zahl Zwey. Dieser muß theilhaftig werden was Zwey seyn soll, und was Eins seyn soll, der Einheit. Jenen Spaltungen, Zusätzen und andern Spitzfindigkeiten, wollest du Gehabewohl! sagen und andern überlassen, welche weiser seyn wollen als du. Denn, nicht wahr? du wirst, dem Sprüchworte nach, deinen eignen Schatten fürchten, wirst deine Unkund' erwägen, und dich festhaltend an dem angeführten sichern Grunde, dem gemäß antworten? Hält ein andrer sich dann auch daran, so läßt du es gut seyn, und antwortest nicht weiter, bis du die Folgerungen wirst untersucht, und entweder miteinander übereinstimmend, oder mißhellig gefunden haben. Solltest du nun von diesem Grunde selbst Rechenschaft geben, so würdest du das auf die Weise thun, daß du wieder einen andern als Voraussetzung anführtest, welcher dir der beste scheinen würde, bis du zu etwas gewissem gelangtest. Du würdest aber nicht, gleich den Hadersüchtigen, zugleich über den Grundsatz und über die Folgerungen sprechend, alles untereinander mischen, wofern du des Wesentlichen

etwas

etwas finden wolltest. Denn bey jenen mag wohl vom Wesentlichen nicht die Rede, dieses vielmehr ihre geringste Sorge seyn. Ihnen gelinget es ja mit ihrer Weisheit alles durcheinander zu rühren, und sich selber dabey zu gefallen! Du aber, wofern du zu den Liebhabern der Weisheit gehörst, wirst, mein' ich, so verfahren wie ich sage.

Vollkommen wahr! sagten Simmias und Kebes zugleich.

Echekrates.

Und bey Zeus! mit Recht! Denn mich dünket, Sokrates habe dieses auch einem der wenig Verstand haben mag, zum Erstaunen einleuchtend ausgeführt.

Phädon.

Allerdings, o Echekrates! so schien es auch allen die zugegen waren.

Echekrates.

Auch uns, damals Abwesenden, itzt Hörenden. Was ward aber nachher geredet?

Phädon.

Es war, dünket mich, nachdem man ihm eingeräumet und sich dahin mit ihm einverstanden hatte, daß es gewisse wesentliche Arten gebe, nach welchen andre Dinge durch Theilnahme an denselben benennet würden, daß er weiter also fragte: Wofern du dieses eingestehest, und zugleich behauptest daß Simmias größer sey als Sokrates, aber kleiner als Phä-

don, behauptest du nicht dann, daß im Simmias beides sich finde, die Größe und die Kleinheit?

Ja.

Du sagst also, daß Simmias über den Sokrates hervorrage, gleichwohl nicht so wie es den Worten nach lauten möchte? Denn nicht von Natur raget Simmias, dadurch daß er Simmias ist, über den Sokrates hervor, sondern durch die Größe die er hat. Auch nicht dadurch daß Sokrates Sokrates ist, sondern durch die verhältnißmäßige Kleinheit, welche Sokrates gegen seine Größe hat.

Das ist wahr.

So raget wohl auch Phädon nicht darum über den Simmias hervor, weil Phädon Phädon ist, sondern durch die Größe die er hat gegen die Kleinheit des Simmias?

So ist's.

Auf diese Weise wird also Simmias klein und auch groß genannt, da er zwischen jenen beiden an Größe ist, und durch seine Größe die Kleinheit des einen, durch seine Kleinheit die Größe des andern zeigt. Zugleich lächelte er, und sagte: Mich dünket ich habe dieses umständlich wie ein Geschichtschreiber ausgeführet, es verhält sich indessen doch auch wohl so wie ich sage (37).

Kebes gab das zu.

Ich sage das, fuhr Sokrates fort, weil ich wünsche daß es dir so wie mir scheinen möge. Denn mich dünket daß nicht allein die Grösse an sich niemals groß und zugleich klein seyn könne, sondern daß auch das was in uns größer ist, niemals den Begriff des Kleinen zulasse, noch etwas über sich hervorragen lasse, sondern, daß von zweien eins der Fall seyn müsse. Entweder es flieht und macht Platz wenn ihm das Entgegengesetzte, das Kleine (38), nahe kommt, oder es verschwindet. Bleiben, und den Begriff der Kleinheit aufnehmend etwas anders werden als es war, das will es nicht; da hingegen ich selbst die Kleinheit aufnehmend noch derselbe bleibe der ich war, und klein bin. Das thut aber die Größe in mir nicht, sie ist nicht zugleich klein. So auch das Kleine in uns wird niemals groß werden, noch groß seyn, und überhaupt keine Beschaffenheit wird, bleibend was sie ist, das Entgegengesetzte werden oder seyn, sondern entweder bey dieser Veränderung weichen, oder untergehen.

Das erhellet allerdings auch mir, antwortete Kebes.

Da sagte der Gegenwärtigen einer, ich erinnere mich nicht deutlich welcher:

Ward aber nicht, bey den Göttern! in euren vorigen Reden das Gegentheil von diesem zugestanden? Daß aus dem Kleinern das Größere entsteh', und

aus dem Größern das Kleinere? Und daß überhaupt der Ursprung der entgegengesetzten Ding' aus den ihnen entgegensetzten entstehe? Nun, dünket mich, wird gesagt daß dieses niemals der Fall sey.

Sokrates hörte mit hingebeugtem Haupt' ihm zu, und sprach: Du hast das im Gedächtniß behalten wie ein Mann; gleichwohl wirst du nicht inne welch ein Unterschied sey zwischen dem was ich nun eben sagte, und jenem vorigen. Denn damals ward behauptet: Die entgegengesetzte Sach' entsteh' aus der entgegengesetzten; nun hingegen behauptet' ich: Das Entgegengesetzte selbst könne nie sich selbst entgegengesetzet werden; weder das Entgegesetzte in uns, noch auch in der Natur. Damals, o Freund! redeten wir von Dingen welche entgegengesetzte Beschaffenheiten haben, und benannten jene nach diesen. Nun aber reden wir von den Beschaffenheiten selbst, welche in jenen Dingen seyend, ihnen ihren Namen geben. Und von diesen Beschaffenheiten selbst werden wir nie sagen, daß sie gegenseitig aus einander entstehen.

Darauf blickte Sokrates den Kebes an, und sprach zu ihm: Hat deren Eines welches jener sagte, dich auch irre gemacht, o Kebes?

Nein! antwortete Kebes; ja ich darf sagen, daß mich nun so leicht nichts irre machen werde.

Darin also, fuhr Sokrates fort, stimmten wir grade zu überein, daß das Entgegengesetzte sich selber nie entgegengesetzet seyn werde.

Allerdings! antwortete Kebes.

Betrachte nun auch noch dieses, sagte Sokrates, ob du mit mir darin übereinstimmen werdest? Nennest du etwas warm? und etwas kalt?

Ja!

Doch nicht so etwas wie Schnee? oder Feuer?

Nein, bey Zeus!

Die Wärme ist also etwas anders als das Feuer? die Kälte etwas anders als der Schnee?

Ja!

Das aber wird, mein' ich, auch dir scheinen, daß der Schnee, in so fern er Schnee ist, niemals die Wärm' aufnehmen werde, so wie wir vorhin sagten, daß er nicht zugleich noch Schnee und auch warm seyn könne, sondern, daß er, bey hinzukommender Wärme, entweder ihr weichen, oder auch vertilgt werden müsse.

Allerdings!

So auch das Feuer, wenn die Kälte hinzukommt, wird entweder ihr weichen, oder vertilgt werden. Nimmer wird es, die Kälte aufnehmend, noch Feuer wie es war, und dabey kalt seyn können.

Du sagst die Wahrheit! sprach Kebes.

Es verhält sich also, fuhr Sokrates fort, mit einigen Dingen so, daß nicht nur die Art an sich immer ihren Namen behält, sondern auch etwas anders, was nicht die Art selbst ist, doch aber immer, so lang es besteht, ihre Form hat. Durch folgendes wird meine Meinung dir vielleicht deutlicher werden. Das Ungleiche in der Zahl wird ja wohl immer dieses seinen Namen den ich nun eben nenne behalten? nicht so?

Freilich!

Dieses aber allein? denn danach forsch' ich nun; oder auch etwas anders, welches zwar nicht das Ungleiche an sich ist, doch aber immer mit dem Namen des Ungleichen bezeichnet werden muß, weil seine Natur es mit sich bringt, daß es sich vom Ungleichen nie entfernen kann? Das ist, zum Beispiel, der Fall mit der Zahl Drey und mit vielen andern. Betracht' einmal die Zahl Drey. Dünket dich nicht daß sie immer mit ihrem eignen Namen und zugleich mit dem Namen des Ungleichen könne bezeichnet werden, da sie doch mit dem Ungleichen an sich nicht dasselbe ist? Es verhält sich so mit der Zahl Fünf und mit der ganzen Einen Zahlenordnung, daß zwar keine dieser Zahlen das Ungleiche an sich, gleichwohl jede von ihnen ungleich ist. Wiederum, die Zahl Zwey, und Vier, und die ganze andre Zahlenordnung, sind nicht

das Gleiche an sich, dennoch ist deren jede gleich. Räumest du das ein, oder nicht?

Wie sollt' ich nicht?

So schau was ich dir deutlich zu machen wünsche; es ist dieses: Es erhellet daß nicht nur die entgegengesetzten Bestimmungen an sich, gegenseitig sich nicht aufnehmen, sondern daß auch Dinge, die einander zwar nicht entgegengesetzet sind, aber immer das Entgegengesetzte an sich haben, nie jene Beschaffenheit annehmen welche der Beschaffenheit, die sie an sich haben, zuwider ist, sondern daß, wofern jene ihnen nahet, sie entweder aufhören zu seyn, oder ihr ausweichen. Oder werden wir etwa nicht behaupten, daß die Zahl Drey eher aufhören und alles ausstehen werd' eh sie, drey bleibend, gleich werde?

Allerdings! sprach Kebes.

Gleichwohl, sagte Sokrates, ist die Zwey der Drey nicht entgegengesetzet.

Keinesweges!

Nicht also allein die sich einander entgegengesetzten Bestimmungen selbst, vertragen sich gegenseitig nicht, sondern auch andre sich entgegengesetzte Dinge verhalten sich so gegeneinander.

Das ist vollkommen wahr! sprach Kebes.

Willst du, sagte Sokrates, daß wir, wofern wir es vermögen, bestimmen welche Dinge das seyn?

Wohl will ich!

Werden es nicht, o Kebes! solche Bestimmungen seyn, welche das was sie umfassen zugleich nöthigen immer diese Beschaffenheit zu behalten, und nie die ihr entgegengesetzte anzunehmen?

Wie meinest du das?

So wie wir eben sagten. Du weißt ja daß alles dasjenige was von der Bestimmung der Zahl Drey umfasset wird, nicht allein drey sondern auch ungleich seyn müsse.

Allerdings!

Nun behaupten wir, daß der Begrif welcher jener Bestimmung, die etwas zu dem macht was es ist, zuwider ist, ihr nicht ankommen könne.

Nein, das kann er nicht!

Jene Bestimmung war ja in diesem Falle die Ungleichheit?

Ja!

Und ihr entgegengesetzet ist die Gleichheit?

Ja!

Der Begriff des Gleichen wird sich also mit der Zahl Drey nie vereinigen?

Nie!

Die Zahl Drey ist also der Gleichheit nicht theilhaftig?

Nein!

Die Zahl Drey ist also ungleich?

Ja!

So ward also dasjenige wovon ich redete nun bestimmet, wie es Dinge gebe die einem andern nicht entgegengesetzet, doch das in ihm ihnen Entgegengesetzte nicht annehmen. So wie nun die Zahl Drey, welche der Gleichheit nicht entgegengesetzet ist, sie aber doch nie annimmt. Denn immer bringt sie ihr etwas entgegengesetztes zu, so wie die Zahl Zwey der Ungleichheit; wie das Feuer der Kälte, und viel andre mehr. Schau derhalben ob du es also bestimmen werdest, daß du sagst: Nicht nur das Entgegengesetzte nehme nicht das ihm Entgegengesetzte auf, sondern auch das was etwas zubringt das dem zu welchem es kommt entgegengesetzet ist, nehme nie die Bestimmung des letzten an. Wollest es dir noch einmal einprägen lassen, denn es schadet nicht daß man es öfter höre.

Die Zahl Fünf wird nicht die Bestimmung der Gleichheit; die Zahl Zehn, welche das Doppelte enthält, wird nie die Bestimmung des Ungleichen aufnehmen. Wiewohl die Zahl Zehn dem Ungleichen nicht entgegengesetzet ist, wird sie dessen Bestimmung doch nie annehmen. Eben so wenig anderthalb, oder das Drittheil, und was dergleichen mehr, die Bestimmung des Ganzen. Ich weiß nicht ob du mir folgest, und es dir auch so scheine?

Vollkommen scheint es mir so, und ich folge dir.

So sage, fuhr Sokrates fort, sage wieder von vorn an, und beantworte nicht grade 'was ich frage, sondern etwas anders, mich nachahmend. Ich meine so, daß du ausser der sichern zuerst gegebnen Antwort, aus dem nun gesagten noch eine andre ausfindest, welche auch sicher sey. Wenn du, zum Beispiel, mich fragtest, wodurch, wenn es in einem Körper sich befinde, dieser warm sey? so würd' ich dir nicht jene sichre, aber ungeschickte Antwort geben: Durch die Wärme; sondern, nach Anleitung des nun Gesagten, die feinere: durch das Feuer. Oder wenn du fragst, wodurch ein Leib erkranke? so werd' ich nicht sagen: durch die Krankheit; sondern: durch das Fieber. Noch auch auf die Frage: Wodurch eine Zahl ungleich werde? sagen: durch die Ungleichheit; sondern durch eine Einheit; und so weiter. Schaue nun ob du was ich meine hinlänglich inne habest?

Vollkommen hinlänglich! sagte Kebes.

So antworte! sprach Sokrates. Wodurch wird ein Leib, wenn es sich in ihm befindet, lebendig seyn?

Durch eine Seel'! antwortete Kebes.

Verhält es sich allezeit so?

Wie anders?

Die Seel' also bringet allzeit das Leben dem Leibe zu in welchem sie sich befindet?

Ja.

Ist etwas dem Leben entgegengesetzet, oder nichts?

Wohl!

Was?

Der Tod.

Die Seele wird also nie das Entgegengesetzte von dem was sie immer mit sich bringet annehmen. Das fließt ja aus dem worin wir übereinstimmten.

Vollkommen! sprach Kebes.

Wie nannten wir dasjenige welches nie die Bestimmung des Gleichen annimmt?

Das Ungleiche.

Und was nie die Bestimmung des Gerechten; was nie die Bestimmung des Harmonischen annimmt?

Dieses unharmonisch, jenes ungerecht.

Wohl! und was nie den Tod annimmt, wie nennen wir das?

Unsterblich.

Die Seel' aber nimmt den Tod nicht an?

Nein!

Die Seel' ist also unsterblich.

Unsterblich!

Gut! sprach Sokrates. Können wir nun sagen daß dieses erwiesen sey? oder was dünket dich?

Mich dünket es sey hinlänglich erwiesen, o Sokrates!

Wie nun, o Kebes! wenn das Ungleiche nothwendig unvergänglich seyn müßte, wäre dann die Drey nicht auch unvergänglich?

Wie sollte sie nicht?

Und wenn das was keine Wärme zuläßt, nothwendig unvergänglich wäre, würde dann nicht der Schnee, wenn ihm jemand etwas warmes zuführte, heil und ungeschmolzen ihm ausweichen? Denn weder würd' er vergehen, noch auch bleibend die Wärme annehmen.

Du sagst die Wahrheit, sprach Kebes.

Eben so, mein' ich, wenn das was die Kälte nicht zuläßt unvergänglich wäre, so würde das Feuer, wenn ihm etwas kaltes nahte, weder erlöschen noch vergehen, sondern es würde heil davon gehen.

Nothwendig.

Dasselbe müssen wir also vom Unsterblichen sagen. Wofern das Unsterbliche auch unvergänglich ist, so ist unmöglich daß die Seele, wenn der Tod ihr nahet, untergehe. Zugleich folget aus dem Vorigen, daß sie den Tod nicht annehmen, nicht sterben werde, so wie die Drey nie gleich, auch das Ungleiche nie gleich seyn wird; das Feuer nie kalt, und die Wärme des Feuers eben so wenig.

Aber, so möchte jemand sagen, was hindert daß das Ungleiche zwar nicht (wie nach dem Vorhingesagten unmöglich ist) durch Hinzukommen des Gleichen gleich werde, daß es aber untergeh', und statt seiner das Gleiche entstehe?

Gegen den der dieses sagen wollte, würden wir nicht behaupten, daß es nicht untergehe, denn das Ungleiche ist nicht unvergänglich. Wär' es das, so würden wir auch leicht erweisen, daß, wenn das Gleiche zum Ungleichen, oder zur Drey käme, diese, jenem weichend, davon gehen würden.

Dasselbe würden wir behaupten vom Feuer, von der Wärme, und von andern ihnen ähnlichen Dingen. Nicht so?

Allerdings!

Und das müssen wir vom Unsterblichen behaupten. Sind wir darin übereingekommen, daß das Unsterbliche unvergänglich sey, so muß die Seele, außer daß sie unsterblich ist, auch noch unvergänglich seyn. Ist jenes nicht ausgemacht, so bedürfen wir eines andern Erweises.

Derhalben bedarf es keines andern! sagte Kebes, denn kaum würde wohl etwas übrig bleiben das dem Untergang nicht unterworfen wäre, wofern das Unsterbliche und das Ewige untergehen könnten.

Sokrates fuhr fort: Daß Gott, und das Wesen des Lebens selbst, und wofern noch sonst etwas un-

sterblich ist, nie könne vernichtet werden, darin stimmen ja wohl alle überein?

Ja, bey Zeus! sprach Kebes, alle Menschen, und ich glaube noch mehr die Götter!

Da nun das Unsterbliche unzerstörbar ist, wird dann nicht die unsterbliche Seel' auch unvergänglich seyn?

Nothwendig!

Wenn also der Tod dem Menschen nahet, so stirbt, wie natürlich, das Sterbliche an ihm; das Unsterbliche aber macht sich auf und gehet heil und unverletzbar davon, dem Tod' ausweichend.

Das erhellet.

So gewiß also wie irgend etwas ist es, o Kebes! daß die Seel' unsterblich und unzerstörbar sey, und daß würklich unsre Seelen im Hades seyn werden.

Ich kann nichts mehr dagegen einwenden, o Sokrates! noch an diesem Erweise bezweifeln. Sollte Simmias aber, oder der andern einer, noch etwas zu sagen haben, so würd' er wohlthun es nicht zu verschweigen; denn ich weiß nicht auf welche andre Zeit jemand der Lust hat über solche Ding' etwas zu sagen oder zu hören, es aufschieben könnte.

Auch ich, sagte Simmias, weiß nicht was ich von dem was gesagt ward noch bezweifeln könnte.

Nur wegen des Inhalts Wichtigkeit, und weil ich der menschlichen Schwäche nicht traue, muß ich

wider Willen noch einen Zweifel an dem was gesagt ward, hegen.

Du hast Recht, o Simmias! sagte Sokrates, nicht nur in Absicht auf dieses, sondern auch auf die frühern Behauptungen, welche, selbst wenn sie euch überzeugend scheinen, dennoch näher zu beleuchten sind. Werdet ihr aber dieses alles recht bestimmet haben, so glaub' ich daß ihr auch dem Erweise so gut folgen werdet als Menschen das vermögen, und wenn dieses euch recht deutlich geworden, nicht ferner nachforschen.

Du sagst die Wahrheit! sprach Simmias.

Werth aber, so fuhr Sokrates fort, werth der Erwägung ist es, daß die Seele, wofern sie unsterblich ist, der Pflege bedürfe, nicht nur für diese Zeit welche wir das Leben nennen, sondern für die ganze Zukunft. Furchtbar müsse die Gefahr uns scheinen, solche Sorgfalt zu versäumen! Wäre der Tod eine gänzliche Vernichtung, so wär' er für die Bösen ein Gewinn, zugleich mit dem Leib' auch von der Seele selbst befreiet zu werden, und von deren Schalkheit. Nun aber, da, daß die Seel' unsterblich sey erhellete, so bleibt ihr keine andre Zuflucht, keine Rettung von den Uebeln, als die Eine, daß sie nach Vermögen gut und weise werde. Denn nichts anders behält die Seele die zum Hades wallet, als Bildung und Unterricht, und man behauptet, daß diese dem Abgeschiednen gleich von Be-

ginn der Reiſ' an entweder ſehr ſchaden, oder ſehr ihm frommen. Es wird erzählt daß der Dämon (39) welcher den Lebenden von Geburt an begleitete, den Abgeſchiedenen an einen gewiſſen Ort führe, wo verſamlete Todte gerichtet, und dann unter Leitung des dazu beſtimmten Führers geſandt werden in den Hades. Iſt ihnen nun dort wiederfahren was zu wiederfahren jedem verordnet war, und haben ſie ihre Zeit erfüllet, ſo leitet ein andrer Führer, nach vielen und langen Zeitläufen ſie wieder hieher. Dieſe Reiſe iſt aber nicht ſo wie Telephos (40) ſie beym Aeſchylos beſchreibt. Denn dieſer ſagt, es führe nur Ein ſchlichter Pfad zum Hades, mir aber ſcheinet daß weder nur Ein Pfad dahin bringe, noch ein ſchlichter. Es würde der Führer alsdann nicht bedürfen, denn wie ſollte jemand irre gehen wenn nur Ein Pfad wäre? Nun aber ſcheinet er viele Spaltungen und Umwege zu haben; ich urtheile ſo nach unſern Opfern hier, und nach unſern Gebräuchen.

Die beſcheidne und verſtändige Seele folget dem Führer, und weiß ſich zu erklären was ihr wiederfährt. Diejenige aber, welche noch mit der Begierde zum Leibe behaftet iſt, deren ich vorhin erwähnte, verweilet noch lang' in zagender Betäubung bey ihm und an der ſichtbaren Stäte, widerſtrebend und vieles erduldend, bis ſie endlich kaum, und durch Gewalt vom verordneten Führer ergriffen, davon geht.

Kommt

Kommt sie nun zu den andern, ist aber unrein und hat sich mit Frevel besudelt, es sey daß sie ungerechten Mord, oder mit solchem verschwisterte Thaten, wie sie Mördern und ihnen verschwisterten Seelen beykommen, begangen habe; so fleucht jeder vor ihr, schauert zurück, will weder ihr Reisegenosse noch ihr Führer werden; sie aber irret umher in banger Angst, bis bestimmte Zeiten erfüllet sind, nach deren Verlauf sie von der Anangke (41) hingebracht wird in die ihr angemessene Behausung.

Welche Seel' aber rein und bescheiden durchs Leben gewandelt ist, Götter entbieten sich zu Reisegenossen und zu Führern ihr! und jede solche begiebt sich an einen Ort welcher ihr geziemend ist.

Viel sind auf Erden der Gegenden, sie sind wunderbar, und sie selbst die Erde (davon hat mich jemand überzeugt) ist von andrer Beschaffenheit, von andrer Grösse, als diejenigen wähnen, welche Unterricht darüber zu geben gewohnet sind.

Darauf sagte Simmias: Wie meinest du das, o Sokrates? Ueber die Erde hab' auch ich schon vieles gehört, aber nicht dasjenige wovon man dich überzeuget hat. Gern möcht' ich es hören!

Eine Beschreibung davon zu machen, o Simmias! das scheinet mir eben nicht der Kunst des Glaukos (42) zu erfordern; aber das Wahre hierin zu treffen, das möchte wohl auch über die Kunst des

Glaukos gehen! Ich möchte wohl theils solches nicht vermögen, und theils, wenn ich es auch wüßte, so scheinet mir doch die Zeit die ich noch zu leben habe, dazu nicht hinreichend. Was indessen die Gestalt und die Gegenden der Erde betrift, so hindert mich nichts euch das mitzutheilen wovon ich überzeuget ward.

Auch das genüget uns! sagte Simmias; und Sokrates fuhr fort:

Zuvörderst halt' ich dafür, daß, wenn die Erde rund und in der Mitte des Himmels ist, es weder der Luft sie zu unterstützen, noch eines andern solchen Mittels, daß sie nicht falle, bedürfe; sondern daß die Gleichheit des Himmels mit sich selbst von allen Seiten, und ihr eignes Gleichgewicht, hinlänglich vermögen sie zu halten. Denn was in Gleichgewicht, in der Mitte eines Gleichen schwebet, das kann sich weder mehr noch weniger hierhin neigen oder dorthin, sondern es bleibt unbewegt. Hiervon ward ich zuvörderst überzeugt.

Das ist richtig! sagte Simmias.

Ferner auch davon, daß sie sehr groß sey', und daß wir, die vom Phasis (43) an bis zu den Säulen des Herakles (44) leben, ein kleines Theilchen einnehmen, gleich Ameisen; daß wir am Meere, wie Frösch' an einem Sumpfe wohnen, und viel andre Menschen in vielen andern und ähnlichen Gegenden. Denn überall und rund umher enthalte die Erde viel' und

mancherley Höhlungen, verschieden an Grösse wie an Gestalt, in welche Wasser, Nebel und Luft zusammenfließen. Sie selbst, die Erde, schwebe rein in reinem Himmel, in welchem die Gestirne sind, und den viele derjenigen die hierüber zu lehren pflegen, den Aether nennen.

Diese Luft, dieses Wasser, diese Nebel seyn die Hefen jenes Himmels, und fließen immer zusammen in die Höhlungen der Erde. Uns aber, die in diesen Höhlen wohnen, bleibe das verborgen; wir wähnen oben zu wohnen auf der Erde, gleich als wenn jemand in der Tiefe hausend, am Meere zu wohnen wähnte; durch das Wasser die Sonne sehend und die andern Gestirne, das Wasser für den Himmel ansäh', und seiner Schweer' und Ohnmacht wegen niemals bis zur Oberfläche des Meeres sich erhebend, hätte vorragen und aufschaun können aus dem Meer, zu sehen unsre Gegend, wie viel reiner und schöner sie sey als seine Heimath; auch von keinem andern, der jene gesehen, etwas gehört hätte.

Dasselbe sey auch unser Fall. Wohnend in einer Höhle der Erde, wähnen wir oben auf ihr zu wohnen, und nennen Himmel die Luft, als ob durch sie, nicht am Himmel, die Gestirne wallten. Solches wiederfahr' uns, weil unsre Ohnmacht und Schweere (45) uns nicht erlauben zur obern Luft hindurch zu dringen. Wär' es möglich daß jemand diese Höh' er-

reichte, oder beflügelt emporflög' und aufschauend jene Dinge sehen könnte, wie Fische zuweilen hervorkukend unsre Gegenstände sehen; wäre seine Natur vermögend dieses Anschaun auszuhalten, erkennen würd' er dann, daß jener der wahre Himmel sey, jenes das wahre Licht, jene die wahre Erde! Denn diese Erde, diese Steine, das Ganze hienieden ist zerrüttet und angefressen, gleich den Dingen in der Tiefe, welche von Meersalz angefressen sind. Im Meer wächset ja nichts was der Rede werth sey; dort erlangt, so zu sagen, nichts die Vollkommenheit. Klüfte sind dort, Sand, unermeßlicher Koth und Schlamm; nichts was an Schönheit mit unsrer Erde darf verglichen werden. Um viel mehr aber als unsre Natur diese Gegenständ' übertreffe, werde sie von jener höhern übertroffen. Es möchte wohl des Hörens werth seyn, o Simmias! wenn ich euch, als ein Mährchen, erzählen wollte wie die obere Erd' unter dem Himmel beschaffen sey.

Dieses Mährchen, o Sokrates! sagte Simmias, hörten wir wohl gern!

Wohlan denn, o Freund! Zuvörderst wird gesagt, die Erde selbst, wenn jemand von oben herab auf sie schauen könnte, würd' ihm so aussehen wie jene Bälle die aus zwölf verschiednen Stücken von Leder zusammengesetzet sind, bunt von mancherley Farben, von denen die Farben welche die Mahler

brauchen, gleichsam Proben seyn. Dort prange die ganze Erde mit solchen Farben, die aber weit glänzender und lautrer seyn als diese bey uns. Eine sey purpurn und wunderschön; golden die andre; jene weisser als Gyps und als Schnee. So sey sie auch mit den andern Farben, und mit viel mehr als wir jemals sahen, und mit mehr glänzenden geschmückt. Selbst diese Höhlen, welche mit Wasser und mit Luft angefüllet sind, haben ja schon eine gewisse Mannichfaltigkeit der Farbe. Auf der obern so schönen Erde wachsen, nach gleichem Verhältniß, schöne Bäume, Blumen und Früchte. So haben auch dort die Berg' und die Steine größere Vollkommenheit, seyn durchsichtig und schöner an Farben. Unsre so hochgeschätzten Edelsteine, Karniol, Jaspis, Smaragd, und die andern Arten, seyn nur Theilchen jener Steine dort, wo nichts zu finden das nicht eben so schön ja noch schöner sey. Denn jene Steine dort seyn rein, von Fäulniß nicht angefressen, noch von salziger Lauge hier sich sammlender Feuchtigkeiten, welche den Steinen, der Erde, allen andern Dingen, Thieren und Pflanzen, Krankheiten bringen und Verunstaltung.

Die Erde selbst sey geschmückt mit allen jenen Dingen, dazu mit Gold, mit Silber und mit allen Metallen. Es glänze dieses alles, deß sey viel, es sey groß und überall, so daß die Erde zu betrachten ein Anblick seliger Anschauer sey. Viel seyn der

Thier' und der Menschen, deren einige mitten im Lande wohnen, andre an der Luft wie wir am Meer, wieder andre in Inseln, welche die Luft umfließe, vom festen Lande nicht fern. Mit einem Wort, was bey uns, und für unsern Gebrauch das Wasser und das Meer ist, das sey dort die Luft; was bey uns die Luft, das sey der Aether dort. So gemäßiget seyn bey ihnen die Jahrszeiten, daß sie frey seyn von Krankheiten, viel länger leben als wir, und in gleichem Verhältniß uns am Gesicht, am Gehör, an Verstand und allen diesen Vorzügen übertreffen, in welchem am Reinheit die Luft das Wasser übertrift, und der Aether die Luft.

Auch Haine der Götter haben sie und Tempel, in denen wahrhaftig Götter wohnen, welche durch Antworten, durch Zeichen, durch wahrgenommene Mittheilung sich offenbaren. Solches Umgangs mit den Göttern pflegen sie (46)!

Sonne, Mond und Sterne werden von ihnen geschätzt wie sie wirklich sind; jede Glückseligkeit begleite sie.

So beschaffen sey die ganze Erde, so alles was die Erd' umgiebt. Rund umher seyn der Höhlungen, gleich der unsrigen, viel; einige tiefer, andre weiter klaffend als die in welcher wir wohnen. Die tiefern haben eine engere Kluft; andre seyn breiter, aber nicht so tief gespalten. Unter der Erde seyn alle diese Höhlungen an vielen Orten wie durchbohrt, so daß

sie miteinander verbunden seyn durch engere und weitere Oeffnungen, wo aus einer in die andre des Wassers viel abfließe wie in so viele Becher, und ungeheuer seyn die immer strömenden Flüsse warmer und kalter Gewässer unter der Erde. Viel sey auch des Feuers, und großer Feuerströme, viel auch der Ströme flüssigen Leimens, deren einige lautrer, andre trüber seyn. So wie in Sicilien die vor dem Feuerausbruch hergehenden Ströme der geschmolznen Erd', und der Feuererguß selbst.

Von diesen Strömen werden nach der Reih' alle Höhlungen erfüllet, je nachdem jener Umlauf sie heimsuche; denn alles werde beweget auf und ab, gleich als schweb' in Mitte der Erd' ein hangendes Gefäß. Würklich sey gleichsam ein solches von Natur, einer der Erdschlünde welcher der grössesie von allen, und durch die ganze Erde gebohret sey, von dem Homeros rede, wenn er sagt:

Ferne, wo tief sich öffnet der Abgrund unter der Erde *),

dessen auch er an andern Orten und viel andre Dichter unter dem Namen des Tartaros erwähnen.

In diesen Schlund strömen alle Flüsse zusammen, und entströmen ihm wieder. Jeder nimmt die Beschaffenheit des Erdreichs welches er durchströmet an. Die Ursache daß sie all' aus jenem Schlunde heraus und wieder hineinfließen in ihn, ist, weil al-

*) Voß Ueb. der Ilias VIII. 14.

les dieses Gewässer keinen Grund und Boden hat. Es fluthet empor und woget auf und ab. Eben so wogen auch die Luft und der Wind, welcher das Gewässer begleitet, es sey daß es in jenen Abgrund hinunter, oder daß es von dannen emporfließe. Und wie der Odem athmender Menschen immer aushauchet und einhaucht, so erreget der mit dem Gewässer zugleich sich erhebende Wind, fürchterliche, unaufhaltsame Stürme, wenn er hinabwehet und wenn er empor weht.

Fleußt das Gewässer in jenen Ort hinab den wir den untern nennen, so füllet es, durch die Erde gehend, jene Ströme an. Wird es aber dort seicht und fluthet es hieher, so erfüllet es wieder unsre Gegenden. Vollströmend ziehet es dann durch Kanäle und durch die Erde dahin wo es Bahn findet, und bildet Meere, Seen, Ström' und Quellen. Aus diesen versenket es sich wieder unter die Erde, bald größere und mehrere Gegenden umwandelnd, bald kleinere, bis es wieder in den Tartaros, zuweilen viel tiefer als wo es vorher ihm entschöpfet ward, zuweilen auch um ein weniges tiefer, sich ergeußt, immer aber tiefer.

Manches Gewässer ergeußt sich auf der seinem vorigen Ausfluß entgegengesetzten Seite, manches auf eben derselben. Auch fleußt manches rund umher, einmal oder mehrmal, Schlangen gleich die Erd' umwindend, und stürzet so tief als möglich hinunter. So

tief, als möglich heißt aber, von beiden Seiten, bis an die Mitte, sonst müßte das Wasser bergan fließen.

Viel sind der großen und mannichfaltigen Ströme, unter denen vier sich auszeichnen. Der größte welcher außerhalb rund umher fleußt, ist der Okeanos (47). Ihm gegenüber, und wider ihn gewandt, fleußt der Acheron, welcher andre öde Gegenden durchziehend, auch unter der Erde den acherusischen See erreicht, wohin der abgeschiednen Seelen viele gelangen. Einige bleiben dort bestimmte — längere oder kürzere — Zeiten, und werden dann wieder, Leiber zu beleben, empor gesandt. Mitten zwischen diesen beiden ergeußt sich der dritte Strom, der nah bey seinem Erguß sich stürzt in einen großen mit Feuer lodernden Ort, und einen See siedendes Wassers und Schlammes bildet, welcher größer ist als bey uns das Meer. Trüb' und schlammigt umwindet er die Erd', und gelanget, von einer andern Seite, an das äußerste Ende des acherusischen Sees, mit dessen Wassern er sich nicht vermischet, sondern, oft sich um die Erde schlingend, unter den Tartaros hinabstürzt. Dieser ist es welchen sie Pyriphlegethon nennen. Flüsse welche sich aus ihm ergießen, brausen hie und da aus der Erd' auf (48).

Diesem gegenüber ergeußt der vierte sich, zuerst in einen schrecklichen und wüsten Ort, von dem gesagt wird er habe die dunkelblaue Farbe des Saphirs. Man nennet ihn den stygischen Strom, und er bildet den

See des Styx. Wo er in diesen sich ergossen, da sammlet er schädliche Kräfte, versenket sich unter die Erd', umschlinget sie dann in einer dem Pyriphlegethon entgegengesetzten Richtung, und gelanget an das andre Ende des acherusischen Sees. Doch vermischen seine Wasser sich mit keinem andern Gewässer, und auch er, in einen Kreis sich windend, ergeußt sich in den Tartaros, dem Pyriphlegethon gegenüber. Sein Nam' ist, wie die Dichter sagen, Kokytos.

So sind diese Gegenden beschaffen, so diese Ströme. Kommen nun die Abgeschiednen an den Ort wohin jeden der Dämon führt, so werden zuvörderst alle gerichtet, sie haben nun schön und unschuldig gelebet, oder nicht. Von welchen nun erhellet, daß sie weder ein entschieden gutes noch entschieden böses Leben führten, solche werden an den Acheron gesandt, wo sie Fahrzeuge besteigend an den acherusischen See gelangen, dort wohnen, gereiniget werden, für begangenes Unrecht büssen, und dann losgesprochen werden. Für seine guten Thaten erhält jeder Belohnung nach Verdienst. Welche aber, wegen Größe ihrer Frevel, unheilbar erfunden werden; es sey daß sie oft und großen Tempelraub begangen, viele ungerechte, gesetzwidrige Morde, oder andre diesen ähnliche Unthaten verübet haben, solche stürzet die ihnen

vorgesetzte Möre (Parce) hinunter in den Tartaros, von dannen sie nicht wieder hervorkommen.

Andre, welche zwar große, doch aber heilbare Verbrechen verübet haben; es sey daß sie im Zorn mit gewaltsamer Hand an Vater oder Mutter sich vergriffen, aber mit Reue die folgenden Jahre des Lebens hinbrachten; oder daß sie im Zorne mordeten, und den Mord bereuten; müssen zwar auch in den Tartaros fallen, aber nach einem Jahre wirft die Woge diese Mörder wieder durch den Kokytos aus; und diejenigen, welche sich an Vater oder Mutter vergriffen, durch den Pyriphlegethon. Haben nun diese Flüsse sie zurückgetragen an den acherusischen See, so schreien sie dort, und rufen die Eltern, an welchen sie sich vergriffen, oder die von ihnen ermordeten; flehend bitten sie diese, nicht ihnen zu wehren des Sees Eingang, und, sie auf zu nehmen! Erweichen sie diese, so dürfen sie hinzutreten, und werden von ihren Uebeln befreiet. Wo nicht, so werden sie wieder hingetragen in den Tartaros, von dannen abermals durch die Ströme ausgeworfen, und hören nicht auf solches zu erdulden, bis sie diejenigen, welche sie beleidigten erweichet haben. Denn solches Urtheil ward über sie gefället von den Richtern.

Diejenigen aber welche durch heiliges Leben sich auszeichneten, werden befreiet von Bewohnung der Gegenden unter der Erde, die gleichsam Kerker sind,

wallen hinauf, und gelangen zur lautern Stäte, oben die Erde zu bewohnen.

Wurden sie hinlänglich gereiniget durch die Philosophie, frei von Leibern leben sie die ganze Zukunft dann, und nehmen noch schönere Wohnungen ein, welche zu beschreiben nicht leicht ist, auch reichet dazu meine Zeit nicht hin.

Derhalben, o Simmias! dieser Dinge wegen von denen wir uns nun unterhielten, muß man alles thun um in diesem Leben der Tugend theilhaftig zu werden und der Erkenntniß. Denn schön ist der Kampfpreis, und die Hoffnung groß!

Zu versichern daß diese Dinge sich genau so verhalten wie ich sie da beschrieben habe, das geziemet freilich keinem verständigen Manne. Daß es sich aber entweder auf diese, oder doch auf ähnliche Weise, mit unsern Seelen und deren Wohnungen verhalte, solches zu behaupten geziemet, dünket mich, allerdings, da die Unsterblichkeit der Seele nun erhellete; und es verdienet wohl daß derjenige welcher das glaubt, die Gefahr darauf wage: denn schön ist diese Gefahr, und man muß sich selber gleichsam ein Zauberlied zusingen. Derhalben verweil' auch ich nun so lang bey dieser Sage. Und darum muß ein Mann seiner Seele wegen gutes Muthes seyn, wenn er im Leben den Wollüsten des Leibes und dessen Schmuck, als ihm fremden Dingen, Gehabewohl sagte, jene Sorge da-

gegen mehr sich zu Herzen nahm, wie er Erkenntniß erlangen und seine Seel' ausschmücken sollte mit dem Schmuck der ihr nicht fremd, sondern ihr eigenthümlich ist, mit Enthaltsamkeit, Gerechtigkeit, Mannhaftigkeit, Freiheit und Wahrheit; auf daß er, also ausgerüstet und bereit stehend zur Reise nach dem Hades, sich aufmachen könne so bald ihn sein Schicksal ruft. Auch ihr, o Simmias, Kebes, und ihr andern! auch ihr werdet einmal, jeder zu seiner Zeit, euch aufmachen; mich aber rufet schon, wie ein tragischer Dichter sagen würde, die Heimarmene (49), und es ist wohl schon Zeit für mich ins Bad zu gehen. Denn es dünket mich besser zu baden eh ich den Gift trinke, damit ich die Weiber der Müh' überhebe meine Leiche zu waschen.

Als er so geredet hatte, sprach Kriton:

Gut, Sokrates! Welche Aufträge giebst du aber diesen Freunden, oder mir, es sey in Absicht auf deine Kinder, oder auf sonst etwas? Wodurch können wir dir am besten einen Gefallen erzeigen?

Wenn ihr, sagte Sokrates, wenn ihr thut was ich euch immer sage. Nichts neues begehr' ich! Traget ihr Sorge für euch selbst, so werdet ihr mir und den meinigen, und euch selbst zu gefallen thun was ihr auch immer thun möget, und auch ohne daß ihr mir itzt etwas versprechet. Vernachlässiget ihr aber euch selbst, wollet ihr nicht gleichsam in die Fußsta-

pfen dieser Red' und unsrer vorigen Reden tretend, darnach leben, so werdet ihr, ob ihr auch diesen Augenblick viel' und starke Versicherungen geben möchtet, sie doch nicht halten.

Wir wollen streben also zu thun! sagte Kriton, aber auf welche Weise bestatten wir dich?

Wie ihr wollt, antwortete Sokrates, wenn ihr mich nur erhaschen könnt, und ich nicht euch entwische. Er lächelte dabey mild, sah uns an und sagte: O ihr Männer! den Kriton überzeug' ich nicht davon daß ich hier Sokrates bin, ich, der ich nun spreche, der ich diese ganze Rede geordnet habe. Er wähnet daß ich derjenige sey den er nun bald als Leiche sehen wird, und fragt, wie er mich bestatten soll? Alles worüber ich nun schon lang geredet habe, daß, sobald ich das Gift werde getrunken haben, ich nicht unter euch verweilen, sondern mich eilend davon machen werde, hin zu den Seligkeiten der Abgeschiedenen, das alles schein' ich ihm umsonst zu sagen, und nur um sowohl mich zu trösten als auch euch. Wollet daher für mich beym Kriton eine Bürgschaft leisten, welche das Gegentheil sey von derjenigen die er bey den Richtern für mich übernahm. Denn er bürgte dafür, daß ich hier bleiben würde. Bürget ihr nun dagegen dafür, daß ich nicht hier bleiben, sondern, sobald ich gestorben, eilend davon gehen werd', auf daß Kriton meinen Tod leichter er-

tragen, und wenn er meinen verbrannten oder begrabenen Leib nicht mehr sehen wird, nicht mich beklagen mög' als wiederführe mir etwas schreckliches; auch bey der Bestattung nicht sagen möge: nun stelle er den Sokrates aus, nun laß' er ihn hinaustragen, nun begraben. Denn wissen müssest du, o bester Kriton! daß so zu reden nicht schön sey! nicht allein weil es der Sache selbst nicht angemessen ist, sondern auch weil es einen Schaden in der Seele zurückläßt (50). Vielmehr geziemet es sich getrost zu seyn, zu sagen daß man meinen Leib bestatte, und dann diesen zu bestatten wie es dir gefällt, und wie der Gebrauch es erfodern mag.

Als er das gesagt hatte, stand er auf, ging in ein Nebengemach um zu baden, und Kriton folgte nach, uns aber hieß Sokrates ihn zu erwarten. Wir unterredeten uns indessen über das was gesagt worden, und erwogen es; auch sprachen wir über das große Unglück welches uns bevorstand, und uns schien daß wir, gleichsam eines Vaters beraubet, das übrige Leben als Waisen hinfort hinbringen würden.

Nachdem er gebadet hatte, wurden seine Kinder zu ihm gebracht, denn er hatte zwey kleine Kindlein und einen erwachsnen Sohn. Auch kamen die Weiber seines Hauses. Als er mit diesen in Gegenwart des Kriton gesprochen, und ihnen seine Aufträge gegeben hatte, so entließ er beides die Weiber

und die Kinder, und kam wieder zu uns. Es war schon nah an Sonnenuntergang, denn er hatte lange dort verweilet. Nun setzte er sich, nach dem Bad', und sprach nach diesem nicht mehr viel.

Da trat der Scherge von den Elfmännern hinein, stellte sich vor ihn hin, und sagte: O Sokrates! an dir werd ich nicht wahrnehmen was mir von andern wiederfährt, welche mir zürnen und mich verwünschen, wenn ich, von meinen Obern dazu gezwungen, ihnen ankündige daß sie das Gift nun trinken sollen. Dich hab' ich ja während dieser ganzen Zeit als den edelmüthigsten, mildesten und besten Mann von allen die je hier gewesen, kennen gelernt, und weiß wohl, daß du nicht mir zürnest, sondern denen welche dir, als schuldig an deinem Schicksale, bekannt sind. Du weißt ja wohl was anzukündigen ich nun kam. Gehabe dich wohl! und strebe, so leicht als möglich, zu tragen was nun nicht zu ändern ist. Er weinte als er es sprach, wandte sich, und ging davon.

Sokrates sah ihn an, und sprach: Gehab' auch du dich wohl! ich werde thun wie du ermahnest. Dann wandt' er sich zu uns: Wie artig dieser Mensch ist! Während dieser ganzen Zeit hat er mich besucht, und manchesmal mit mir gesprochen. Er hat sich immer wacker betragen, und wie gutmüthig weinet er nun um mich!

Wohlan,

Wohlan! o Kriton! laß uns ihm gehorchen! Bring' einer das Gift, wofern es gestoßen ist. Wo nicht, so müsse dieser Mensch es stoßen.

Darauf sagte Kriton: Ich glaub' aber, o Sokrates! daß die Sonne nur hinter den Bergen, und noch nicht untergegangen sey. Auch weiß ich daß andre lange nachdem man sie dazu aufgefodert das Gift genommen, vorher noch gegessen und getrunken, auch noch der Wollust gepfleget haben. Wollest derhalben nicht eilen, da du noch Frist hast!

Hierauf antwortete Sokrates: Natürlich handeln jene deren du erwähnest so, o Kriton! denn sie meinen deß Gewinn zu haben. Eben so natürlich ist es aber daß ich nicht so handle; denn ich meine deß keinen andern Gewinn zu haben wenn ich etwas später trink', als daß ich mir selber lächerlich erscheinen müßte, noch kargen zu wollen mit dem Leben da mir nichts mehr zu leben übrig ist. Auf dann! thu wie ich dir sag', und nicht anders!

Da winkte Kriton einem nahstehenden Knechte, welcher herausging, eine geraume Zeit ausblieb, und dann wieder hineinkam mit dem Menschen der das gestoßne und zerlaßne Gift in einem Becher brachte. Sokrates sah ihn an: Sag' an, Bester! du bist ja dessen kundig, was soll ich thun?

Sonst nichts, antwortete dieser, als auf und ab gehen, so bald du es getrunken hast, bis du fühlst daß

die Beine dir schwer werden. Dann legst du dich. Indem er das sagte, reichte er dem Sokrates den Becher, und dieser nahm ihn mit grosser Heiterkeit, o Echekrates! ohne Zittern, ohne Verändrung der Farb' oder der Mine, sondern blickte, wie er zu thun pflegte, dem Menschen starr ins Gesicht, und sprach: Was meinest du? Sollt' ich wohl dieses Getränkes einem der Götter etwas zum Trankopfer ausgießen dürfen, oder nicht (51)?

Wir stoßen, antwortete jener, nur eben so viel davon als wir für hinreichend halten.

Gut! erwiederte Sokrates, aber zu den Göttern zu beten ist erlaubt und es geziemet sich, daß meine Wanderschaft von hinnen dorthin möge glücklich seyn! Also bitt' ich, und es geschehe so! Kaum hatt' er das gesagt, so setzte er den Becher an, und trank ihn gelassen, ohne Widerwillen, aus.

Vielen von uns war es bisher so ziemlich gelungen uns des Weinens zu enthalten; als wir ihn aber trinken sahen, ihn sahn wie er nun getrunken hatte, so vermochten wir's nicht mehr. Auch mir selbst flossen stromweise die Thränen, so daß ich, mich verhüllend, über mich selber weinte.

Nicht seinetwegen weint' ich, aber über mein eignes Schicksal, beraubt zu werden eines solchen Mannes, der mein Freund war! Früher schon war Kriton aufgestanden, weil er sich der Thränen zu ent-

halten nicht mehr fähig war. Apollodoros hatte schon die ganze Zeit vorher nicht aufgehört Thränen zu vergießen, nun aber schluchzet' er laut auf, weinte, klagte, brachte jeden zum Weinen, ohne den Sokrates.

Was thut ihr da, ihr seltsamen Menschen? sagte dieser. Vorzüglich deßwegen schickt' ich die Weiber fort, daß sie nicht eben auf diese Weise ungeziemend sich gebehrden möchten. Denn ich habe gehört, daß man unter glückwünschendem Zuruf sterben müsse (52). Wollet derhalben ruhig seyn und standhaft!

Als wir das gehöret, schämten wir uns, und hörten auf zu weinen. Er ging auf und ab, bis er sagte daß ihm die Beine schwer würden; da legte er sich auf den Rücken. Denn so hatte jener Mensch, der das Gift gebracht hatte, ihn geheissen. Dieser betastete ihm auch von Zeit zu Zeit die Füß' und die Beine. Darauf knif er ihn stark in den Fuß, und fragte: ob er es fühlte? Er antwortete: Nein. Dann in die Beine, und so weiter immer höher, uns zeigend wie Sokrates kalt würd' und erstarrte. Ja er selbst betastete sich, und sagte; so bald es ihm bis ans Herz ginge, würd' er von hinnen gehen. Schon war ihm der Unterleib erkaltet, da enthüllete er sich (denn er hatte sich verhüllet), und sagte seine letzten Worte: O Kriton! sprach er, ich bin dem Asklepios noch einen Hahn schuldig! bring ihm einen zum Opfer, und versäum' es nicht (53).

Das soll geschehn! sagte Kriton: aber sieh ob du noch etwas anders zu sagen habest?

Diese Frage beantwortete er nicht mehr, und über ein Weilchen bekam er Zuckungen. Da enthüllete jener Mensch ihn. Sein Blick war starr. Als Kriton das sah, drückt' er ihm den Mund zu, und die Augen.

Dieß, o Echekrates! war das Ende unsers Freundes, und unsrer Meinung nach, des besten Mannes unter allen die wir damals kannten; auch des vorzüglich weisesten und gerechtesten.

Anmerkungen zum Phädon.

(1) **Phlius**, eine Stadt im Staate von Sikyon.

(2) Der päanische Gau theilte sich wieder in zween Gemeinen, die obere und die untere. Sie gehörten zum pandionischen Stamm.

(3) Von Kleombrotos erzählt Cicero, daß er, nachdem er den Phädon gelesen, aus Verlangen nach dem Tode sich von einer Mauer ins Meer gestürzet *). Aristippos, der als Greis ein Höfling des jüngern Dionysius in Syrakus war, würde wohl auch schon als Jüngling den Verurtheilten nicht besucht haben. Der Höfling und der Schmeichler des Pöbels sind Seelen aus gleichem Stoff. Wen die Tugend unfähig zu feiger Geschmeidigkeit des Höflings macht, der wird sich so wenig vor dem Pöbel schmiegen, als vor Einem Tyrannen.

Justum et tenacem propositi virum
Non civium ardor, prava jubentium,
Non voltus instantis tyranni
Mente quatit solida — **)

(4) Die Alten fuhren zwar nicht gewöhnlich wie wir, wenn sie sich in der Stadt von einem Orte zum andern

*) Tusc. I. 34.

**) Hor. III. 3. 1 — 4.

begaben (ausgenommen dann und wann die vornehmen Weiber, besonders in Rom); aber sie ließen sich dafür auch oft von einem zahlreichen Gefolge von Knechten begleiten, und zwar bey Gelegenheiten wo die Vornehmen bey uns ganz allein gehn würden. „Rufe mir,“ läßt Platon im Menon den Sokrates an diesen sagen: „rufe mir „einen, welchen du willst, von den vielen Bedienten die „dich begleiten.“

(5) Euenos. Siehe die 2te Anmerkung zur Apologie des Sokrates von Platon.

(6) Philolaos war ein pythagoräischer Philosoph, gebürtig aus Kroton in Großgriechenland (dem itzigen Cotrone im südlichen Calabrien). Diogenes Laertios erzählt, Platon erwähn' in einem Briefe an Dion gewisser Bücher die er von Philolaos gekauft habe; und Cicero *) macht ihn zum Schüler des Archytas, welcher Freund des schon alten Platon war. Wie reimet sich das mit dieser sokratischen, frühen Erwähnung dieses Weisen? Ich weiß wohl daß Platon sich kleine Anachronismen dann und wann erlaubt habe, aber dieser wäre zu groß, und ohne Zweck. Entweder muß es zween Philolaos gegeben haben, oder Cicero und Diogenes haben geirret.

(7) „Daß wir Menschen unter einer gewissen Bewachung gehalten werden, welcher wir uns selber nicht „entziehen dürfen“ 2c. 2c. Ὡς ἔν τινι φρουρᾷ ἐσμεν οἱ ἄνθρωποι u. s. w. Die meisten Neuern, unter ihnen auch Mendelson in seinem Phädon, verstehen die Stelle so, als wolle Platon sagen, die Götter haben uns gleichsam als eine Schildwache auf einen Posten gestellt, den wir nicht ver-

*) De Orat. III. 34.

lassen dürfen. Ich weiß wohl daß φρουρα auch, wie das römische custodia, als Soldatenwache gebraucht wird, aber ἐν φρουρᾳ εἶναι heißt so wenig als das lateinische in custodia esse etwas anders als bewacht werden.

(8) Dieses Gift war der Saft des zerstoßnen Samens von Schierling (cicuta).

(9) Olympiodoros, ein treflicher Scholiast aus dem 5ten Jahrhunderte nach Christi Geburt, macht hiebey folgende schöne Anmerkung: „Der Tod" (er redet vom mystischen Tode, nicht von der Trennung des Leibes von der Seele) „Der Tod ist die Vollendung! Es ist ein „Unterschied zwischen tod seyn und sterben. Wer sich reinigen will, der stirbt indem er sich auf den Tod übet, „und läutert sich von seinen Affecten. Der beschauliche „ist schon gestorben, denn er ist von Affecten frey."

Bey den Philosophen aus der Schule des Pythagoras findet man gleichartige Stellen, auch in Schriften des Cicero und des Seneca, Stellen welche nicht nach dem Geschmack der neuesten Zeit sind, und ohne Zweifel, wenn jene heidnische Namen sie nicht schützten, würden verlacht werden. Doch wird schwerlich Einer über diese Ideen spotten, der tief in seinen Busen gegriffen hat. Und hast du das noch nicht, o Jüngling! so verlache nicht solche die es thaten! Sprich nicht ab über Mystik in der Philosophie und und in der Theologie — dein Absprechen würde auch nur Nachsprechen seyn — sprich nicht ab darüber, lieber Jüngling! ehe du auf bequemerem Wege — wofern ein bequemer Weg dahin führet — zu einem Frieden gelanget bist welcher höher als alle Vernunft ist; und wollen deine Lehrer dich irre machen, so bedenke daß Sokrates wie Paulus von einer göttlichen Thorheit rede, welche höher als die Weisheit der Menschen ist.

(10) „Wesentliche Dinge, deren jedes wahres Da„seyn hat“ sind nach Platon nur Ideen und Geister. Ein großer Körper, eine schöne Blume, sind ihm wie dem Leibnitz, nur Erscheinungen. Die Größe an sich, die Schönheit an sich, u. s. w. sind ihm wesentliche Dinge.

(11) „Es scheinet ein Abweg uns sammt der Ver„nunft bey diese. Beschauung abzuleiten, so daß wir“ u. s. w. Diesen Sinn scheinen mir offenbar die Worte zu haben: Κινδυνευει τοι ὡσπερ ἀτραπος τις ἐκφερειν ἡμας μετα τȣ λογȣ ἐν τῃ σκεψει·

Doch darf ich nicht verschweigen, daß andre die Stelle ganz anders erklären. Herr Köhler übersetzt: „Siehe! „hier ist gleichsam die gebahnte Straße, worauf uns die „Vernunft gerade zur Wahrheit zu führen scheint. So „lange wir aber den Körper“ . . . u. s. w. Beiläufig bemerk' ich daß ἀτραπος nicht gebahnte Straße, sondern Pfad, Fußpfad, heiße. Olympiodoros führt hier den Rath des Pythagoras an, welcher den Fußpfad empfiehlt, und vor der Heerstraße warnet. Sehr gut! nur hier, meines Erachtens, nicht an seiner Stelle. Denn ἐκφερειν kann doch wohl hier nichts anders als vom rechten Pfade a b f ü h r e n heißen.

(12) Wie klein ist die Zahl der menschlichen ächten Tugenden welche auf diese Wage gelegt nicht zu leicht erfunden werden sollten! Und doch gilt nur diese Wage! nur die Gewichte des Heiligthums!

Sehr schön läßt der heilige Sänger unsern Sokrates im Traume der Portia sagen:

— — dort richtet ein anderer Richter,
Leuchten andre Sonnen als die in Elysiums Thale!
Zahl und Maaß und Wagschaal wägen und zählen und

messen

Alle Thaten! Wie krümmen alsdann der Tugenden höchste
Sich ins Kleine! wie fliegt ihr Wesen verstäubt in die Luft aus!
Einige werden belohnt; die meisten werden vergeben!
Mein aufrichtiges Herz erlangte Vergebung u. s. w. *)

Die Weisheit deren Sokrates in dieser Stelle des Phädon erwähnet, ist, nach der Philosophie des erhabnen, liebenswürdigen Weisen, Liebe zur Urschöne (s. das Gastmahl), und Verähnlichung mit Gott (s. das VIte und VIIte Buch der Republik). Diese Weisheit ist nach unserm göttlichen Herrn und Meister, Liebe zu Gott; Beziehung jeder unsrer Handlungen auf Ihn; Richtung der liebenden Seele zum Allliebenden! Nur diese Richtung heiliget, oder, wie gleich nachher Sokrates von der Weisheit sagt, nur sie reiniget unsre Tugend.

Jene Eintauscher größrer Lüste gegen kleinere; jene Vertauscher größrer Furcht gegen kleinere, jene Wechsler welche nach einer andern Münze als nach der Weisheit Dinge würdigen, müssen aus dem Tempel vertrieben werden welcher Gott geweihet ist.

(13) Siehe die vorige Anmerkung.

(14) Die Worte ungeweihet und unvollendet ἀμύητος und ἀτέλεστος, sind nicht gleichlautend, vielmehr beziehet sich das erste auf die kleinen, das zweite auf die großen Mysterien. Sowohl das Zeugniß des Cicero **), als verschiedne Stellen aus alten Geschichtschreibern, Philosophen und Dichtern, zeigen offenbar, daß die Lehre von der Un-

*) Mess. VII.

**) Cicero de legibus II. 14.

sterblichkeit der Seele als ein Geheimniß in den Eleusinischen Mysterien aufbehalten ward. Sehr wahrscheinlich ist mir die Meinung einiger Gelehrten, daß diese Lehre schon den in die kleinen Mysterien eingeweiheten mitgetheilet ward, und daß nur die höhern in die großen Mysterien eingeweiheten Ordensbrüder, welche die Anschauer (ἐποπται) hießen, einen höhern Unterricht über die Einheit Gottes empfangen hatten.

In einem Briefe an Dionysios schreibt Platon, es verlangen verschiedne daß er ihnen Briefe an jenen geben solle, und er könne sie nicht gerade zu abweisen, wolle aber ihn erinnern an ihre Abrede, nach welcher die Briefe welche mit den Göttern anfangen nicht ernsthaft; ernsthaft nur diejenigen gemeint seyn, welche mit Gott anfangen.

(15) Dieses Bild ist von den Festen des Bacchos hergenommen, wo man glaubte daß einige vom Gotte begeistert würden. Es war natürlich daß man diesen erhöheten Seelenzustand nicht bey jedem vermuthete, welcher das äussere mit machend, die Fenchelruthe schwang. Desto passender ist diese sokratische Anspielung, da es wohl auch unter denen die zum Schein eingeweihet worden, manche geben mochte, welchen die wahren Geheimnisse des eleusinischen Ordens verborgen blieben. Eine Politik welche Vorsteher neuerer Orden noch itzt üben.

(16) Unter den Herren hienieden scheint mir Sokrates die Dämonen, oder Volksgötter zu verstehen.

(17) Den schönen Jüngling Endymion macht die Fabel bald zum Hirten, bald zum Jäger, auch zum Könige. Nach einigen erbat er sich von Zeus die Unsterblichkeit, ewige Jugend, und zugleich immerwährenden Schlaf. Nach andern ließ Zeus ihn in ewigen Schlaf fallen, weil

er sich in die Hexe verliebt hatte. Die Göttin Selene (Göttin des Mondes) soll ihn geliebt, und nach einigen viele Töchter von ihm gebohren haben. Andre erzählen, sie sey in ihrem Wagen herabgestiegen, und habe nur dem schönen jugendlichen Schläfer einen Kuß gegeben.

(18) Anaxagoras, welcher die Ewigkeit der Materie aber Anordnung derselben durch Gott lehrte, hatte ein Buch über die Naturgeschichte geschrieben, welches also begann: „Alle Dinge waren untereinander, aber der Ver„stand hat sie gesondert und geordnet.“

(19) Wesentlichen Dinge. S. die 10te Anmerkung.

(20) Auch hier verweise ich auf die 10te Anmerkung, und auf den Phädros.

(21) Oft findet man bey den Alten die Erwähnung scheußlicher Larven. Die Worte welche sie bezeichnen, bedeuten nicht nur, wie unser Wort Larve, eine Maske, sondern auch eine Hexe, auch jedes Schreckbild, einen Popanz, irgend etwas das Schrecken einjagen soll.

In einer Komödie des Aristophanes, klagt ein Weib daß die Ehemänner, durch den weiberhassenden Euripides zum Argwohn verleitet, große Hunde nährten, um die Ehebrecher abzuschrecken, und giebt jenen eben diese Benennung.

Ἐιτα δια τοῦτον ταῖς γυναικωνιτισιν
Σφραγιδας ἐμβαλλουσιν ἤδη καὶ μοχλους,
Τηρουντες ἡμας· και προς ἐτι Μολοττικους
Τρεφουσι, μορμολυκεια τοις μοιχοις, κυνας *).

Sein'thalben wird das weibliche Gemach
Mit Siegel und mit Riegel wohl verwahrt,

*) Ἀριστοφ. Θεσμοφ. 414 — 27.

Uns einzuschränken; ja sie nähren auch
Molosser Hunde daß ein Popanz sie
Den Ehebrechern seyn . . . . . .

(Die molossischen Hunde (aus einer Gegend in Epirus) waren ihrer Wachsamkeit und Stärke wegen berühmt. Virgil empfiehlt sie seinem Landmann. In Apulien (dem nahen Epirus gegenüber) sah ich eine sehr schöne Art großer, zottiger weißer Schäferhunde, deren Muth gegen Wölfe gerühmt ward. Diese mögen vielleicht von Art jener Molosser seyn.)

Vor dem Grabe der Priesterin Mammia, in den Trümmern von Pompeji, sah ich gräuliche hohle Larven von gebrannter Erde. Sie waren bestimmt Lampen hineinzusetzen, und müssen bey Nacht scheußlich ausgesehn haben, mit flammenden Mäulern und Augen. Ohne Zweifel war ihr Zweck eitlen Vorwitz, oder frevlende Habsucht vom Grabe der Priesterin abzuhalten.

(22) Platon spielet hier mit den beiden Worten: ἀειδης unsichtbar, und ἀδης die Unterwelt, der Hades. In der Uebersetzung konnte das Wortspiel nicht ausgedrückt werden.

(23) S. die vorige Note.

(24) Die schöne Idee, daß die Seele mit dem Leibe wie verstrickt und verkleibet, durch ihn, wie durch einen Kerker, die Dinge betrachte, ist herrlich ausgeführt im Anfang des siebenten Buchs der Republik, welchen ich auch daher, und seiner großen Schönheit wegen diesem Gespräch' in meiner Uebersetzung zugesellet habe.

(25) Ueber die Sage des Schwanengesangs hat Voß das merkwürdigste gesammlet im 12ten und 13ten Briefe des zweeten Bandes seiner mythologischen Briefe.

(26) Tereus, König der Thraker, heirathete die Procne, oder Progne, Tochter des Königes Pandion zu Athen. Darauf schändete er gewaltsam deren Schwester Philomele, schnitt ihr die Zung' aus, und sperrte sie in einen Stall. Philomele webte ihre Geschichte in ein Tuch, und sandte es der Schwester, welche ihren Zorn verbarg; unter dem Vorwand' einer Bacchosfeier, von Weibern begleitet, umherschwärmte, den Stall erbrach in dem Philomele verschlossen war, und dann ihren Sohn Itys, an seinem Vater sich zu rächen, dem Tereus als Speise vorsetzte. Tereus sprang wüthend gegen die Weiber, sie zu ermorden, auf; da wurden sie alle verwandelt, Progne in eine Schwalbe, deren rothe Kehle noch vom Blute des Sohnes zeugt, die Schwester in eine Nachtigall, deren melodische Klagetöne ihren Schmerz bezeugen, und Tereus in einen Wiedehopf.

(27) Es war eine gewöhnliche Sitte bey den Alten, die man auch schon bey Homer findet, zum Zeichen der Trauer sich die Haare zu scheren. Oft legten sie ihre Haare in den Sarg des Todten.

(28) Nach langem Gränzstreit zwischen den Lakedämoniern und denen von Argos, ward ausgemacht, daß von jeder Seite dreihundert erles'ne Kämpfer die Fehd' entscheiden sollten. Nur drey blieben am Leben, Alkenor und Chromios von Seiten der Argeier; von Seiten der Spartaner Othryades. Jene liefen, den vermeinten Sieg zu verkündigen, nach Argos; Othryades nahm den erschlagenen Feinden die Rüstung, errichtete ein Siegszeichen, und blieb zurück auf dem Schlachtfelde. Dichter in der Anthologie, und Valerius Maximus erzählen, daß er auf dieses Siegeszeichen mit seinem Blute geschrieben habe: Die Lakedämonier haben gesiegt. Herodot sagt, er habe

sich getödtet, sich schämend allein zurückzukehren nach Sparta.

Diese Schlacht entschied den Streit nicht. Es gründeten die Spartaner ihre Ansprüche darauf, daß ihr Kämpfer allein das Feld behauptet habe; jene darauf, daß zween der ihrigen übrig geblieben.

Die Argeier schuren ihre Häupter, gelobten ihr Haar nicht wachsen zu lassen, bis sie das streitige Land erobert hätten, und trugen daher seitdem schon Jahrhunderte lang geschornes Haar. Die Lakedämonier hingegen liessen von der Zeit an ihr Haar wachsen *).

(29) Jolaos war Neffe und Gefährte des Herakles (Herkules).

(30) Ich wähle die Lesart ἐφεπομην statt der gewöhnlichen ἐφεποιμην.

(31) Die Meerenge zwischen Böotien und der Insel Euböa hieß der Euripos. Die Alten behaupteten sie habe täglich siebenmal Flut und Ebbe. Nach diesem Euripos gaben sie nicht nur andern Meerengen zuweilen denselben Namen, sondern auch Kanälen in Gärten und in römischen Rennbahnen.

(32) „Da der Leib nie aufhöre zu sterben.“ Von der beständigen Erneuung des immer sterbenden, immer sich — wiewohl uns unmerklich — verändernden Leibes, spricht die weise Diotima sehr schön im Gastmahl; wendet diesen Gedanken auch auf die durch Vergessenheit immer ausgehende, durch Uebung wieder hervorgebrachte, gleichsam neue Wissenschaft an, und kommt endlich dahin,

*) Herod. I. 82.

daß der Mensch *) nur durch Liebe zum Wesentlichen und zur Urschöne unsterblich werde, wofern ein Mensch es werde **).

(33) Ich hoffe den wahren Sinn der Worte ὥσπερ αὐλῆς ἐστιν ἡ ὀυσία, ἔχουσα τὴν ἐπωνυμίαν τὴν τοῦ ὅ ἐστιν nicht verfehlt, und so deutlich als möglich war, ausgedrückt zu haben. Klar ist die Stelle nicht.

(34) Kadmos, ein vornehmer Phönizier aus der Heroenzeit, welcher den Griechen die Erfindung der Buchstaben aus dem Morgenlande brachte, legte den ersten Grund von Thebä. Seine Gemahlin war Harmonia. Da nun Simmias und Kebes Thebäer waren, und jener beweisen wollen die Seele sey eine Art von Harmonie, so nennet Sokrates scherzweise dessen Erweis die thebäische Harmonie, und giebt dem Erweise des Kebes den Namen Kadmos.

(35) Ἀλλ' ἐπειδὰν τὸ θερμὸν καὶ τὸ ψυχρὸν — statt des letzten Wortes ψυχρὸν las ich schon vor verschiednen Jahren ὑγρὸν, und sehe daß auch Herr Köhler so lese.

(36) Atlas, nach einigen ein Sohn des Himmels, nach andern des Poseidon (Neptuns), wieder nach andern des Japetos, trägt, wie die Fabel sagt, den Himmel auf den Schultern.

(37) Platon läßt hier den Sokrates einen satyrischen Seitenblick auf Schriftsteller werfen, welche in der That, oft auf Unkosten der Wahrheit, die Geschichte mit reicher Ausbildung kleiner Umstände schmückten.

(38) „Wenn ihm das entgegengesetzte Kleine nahe kommt". Nemlich: wenn der, vorher in Absicht auf etwas

*) S. 1. Th. S. 249.

**) Ebendaselbst. 257.

kleineres relativen Größe, nur durch Vergleichung mit dem Größern, der Begriff der Kleinheit beygeleget werden will.

(39) Die Alten lehrten, jedem Menschen werde, von Geburt an, ein ihn begleitender, ja auf seine Neigungen würkender Geist zugesellet. Sie nannten ihn δαιμων, genius. Horaz schreibt zweener Brüder verschiedne Neigungen ihren Genien zu:

Cur alter fratrum cessare, et ludere, et ungui
Praeferat Herodis palmetis pinguibus; alter
Dives et importunus, ad umbram lucis ab ortu,
Sylvestrem flammis et ferro mitiget agrum:
Scit Genius, natale comes qui temperat astrum,
Naturae Deus humanae, mortalis in unum-
Quodque caput, voltu mutabilis, albus et ater. *)

Nach einigen hatte jeder Mensch deren zween, einen guten und einen bösen. Plutarch erzählt, dem M. Brutus sey vor dessen Uebergang aus Asien nach Europa, ein Geist erschienen, und habe seine Frage, wer er sey? also beantwortet: Ich bin dein böser Dämon, bey Philippi wirst du mich wieder sehen. Bald nachher erfolgte des Brutus Niederlag' und Tod bey Philippi.

(40) Telephos war Sohn des Herakles und der Auge, ward von einer Hindin gesäugt, dann von Hirten erzogen. Nicht nur Aeschylos, auch die beiden andern grossen athenischen Tragiker, haben den Telephos zum Helden nach ihm genannter aber verlohrner Trauerspiele erwählt.

(41) Anangke (Ἀναγκη, Necessitas,) die Nothwendigkeit, eine Göttin in deren Willen sich alle Wesen, Zeus selbst, fügen mußten.

In

*) Hor. Epist. II. 11. 183 — 89.

In einer Ode an die Fortuna sagt Horaz, die Nothwendigkeit gehe vor ihr her, in eherner Hand Schließnägel (zum Verband der Balken im Bau) und Keile haltend, dazu einen Haken und flüssiges Bley.

Te semper anteit saeva Necessitas,
Clavos trabales et cuneos manu
Gestans ahena, nec severus
Uncus abest, liquidumque plumbum *)

Dieser Haken war ein rückwärts gebogner Stab, mit welchem Verurtheilte zum Tode geschleppt wurden. Geschmolzen Bley zu trinken war eine Todesstrafe.

(42) „Das scheinet mir eben nicht der Kunst des „Glaukos zu erfodern.“ Glaukos war ein Künstler aus Samos, welcher die Lötung des Eisens soll erfunden haben. Andre sagen, er habe vier Cymbeln verfertiget, welche, wenn zugleich darauf gespielt ward, eine sehr schöne Harmonie hervorbrachten **).

Wieder andre sagen, ein gewisser Hippasos habe vier eherne Wurfscheiben gemacht, welche gleich an Größe des Durchmessers in gleichsteigendem Verhältniß durch ihre Dicke verschieden gewesen, und diesen habe Glaukos melodische Töne zu entlocken erfunden ***).

(43) Der Phasis ist ein Fluß in Kolchis, welcher aus dem Gebirge Kaukasos entspringt, und sich ins schwarze Meer ergeußt. Er machte bey den Alten die östliche Gränze von Europa. Herkules gelangte auf seinem Zuge westlich

*) Hor. I. Od. XXXV. 17 — 20.

**) S. Erasm. Adag. Chil. sec. DCCXXX.

***) S. Fischers Anmerk. bey dieser Stelle.

bis an die Meerenge des mittelländischen Meers, beym itzigen Gibraltar, und setzte zwo Säulen zum Denkmaal, eine auf den afrikanischen Berg Abyle, die andre auf den Berg Kalpe in Spanien. Einige fabelten er habe die Meerenge gegraben. Diese Säulen setzten der Erde, so weit sie damals bekannt war, ihre westlichen Gränzen.

(44) „Daß wir, die vom Phasis an bis zu den Säu„len des Herakles leben, ein kleines Theilchen einnehmen, „gleich Ameisen; daß wir am Meer, wie Frösch' an ei„nem Sumpfe, wohnen." — Ich habe so übersetzt, weil ich versichert bin, daß die Urschrift einige Verfälschung gelitten. Nach ihr, so wie wir sie haben, würd' es in der Uebersetzung also lauten: „Daß wir, d. v. Ph. a. b. z. „d. S. d. H. l. ein kleines Theilchen einnehmen, wie „Ameisen um einen Sumpf, oder wie Frösch' um das „Meer."

Aber weder lieben Ameisen die Sümpfe, noch Frösche das Meer. Und offenbar hat Platon die am Mittelländischen Meere wohnenden Griechen samt deren Nachbarn, mit Fröschen die um einen Sumpf wohnen vergleichen wollen, und kleiner menschlicher Geschäftigkeit wegen, mit Ameisen. So läßt Klopstock den Sokrates an die Portia sagen:

——— dein schreckendes Rom ist ein größerer Haufen
Von Ameisen *) ———

(45) Ich lese statt βραδυτητος, 'βαρυτητος, und kurz vorher, statt βραδυτητα, βαρυτητα, und sehe daß Herr Köhler auch so gelesen habe. Nicht von Trägheit ist hier die Rede, sondern von der Schwere.

*) Meß. Ges. VII.

(46) Der grobe, sinnliche Mensch erwartet sinnliche Freuden in einem bessern Leben. Der feinere, ich möchte fast sagen sittlich sinnliche, denket sich höherer Freundschaft, höherer Liebe Genuß, als die höchste Wonne.

Aber alles ist eitel dessen Grund und Ziel nicht Gott ist!

Sokrates sehnet sich immer nach dem Umgang mit der Gottheit. Nur der Unendliche kann das Verlangen des unsterblichen Geistes stillen. Sehr schön sagt Augustin, im Anfang seiner Bekenntnisse:

„Du hast uns für dich geschaffen, und unser Herz ist „unruhig, bis es Ruhe findet in Dir!"

(Tu fecisti nos ad Te, et inquietum est cor nostrum, donec requiescat in Te!)

Sehr schön auch läßt Klopstock eine der Seelen die nun eben menschliche Leiber zu beleben von ihren Engeln auf die Erde geführt wurden, also beten:

Gott vollende dein Thun in deiner Erschaffnen! Erfülle
Ihr entflammtes, immer empfundnes, frommes Verlangen
Nach Glückseligkeit! Du, nur Du, Unendlicher, Du bist
Ihr Glückseligkeit; Dir sich nahen ist ewige Wonne *)!

Nicht als ob Freundschaft und Lieb' aufhören sollten, das sey ferne! Aber, da die Vollendeten Gott über alles lieben, alles Seinetwegen und in Ihm, so entspringet dieser Liebe zu Gott jede andre Liebe; jede wird zurückgeführet auf ihn: so wie die Alten sagten, daß alle Ströme, Bäch' und Quellen dem Strom Okeanos ihren Ursprung verdankten, und in ihn wieder zurückströmten. Liebe ist der Zweck ihres Daseyns, und ihr Element! Und diese Lie-

*) Mess. Ges. X.

be wird sich unaufhörlich äußern auf jede nur ersinnliche Art der Mittheilung, und in den mannichfaltigsten Thaten; sich äußernd wird sie sich üben; sich übend wird sie wachsen, und so fort ins Unendliche.

(47) Unter dem Namen des Okeanos, dachten sich die Alten kein Weltmeer, sondern einen großen Strom welcher rund um die Erde flösse. Seine Benennung kommt her vom Worte Okys schnell. Bedeutend sind auch die Namen der unterirdischen Ströme. Acheron kommt her von Achos, Jammer, Schmerz, Entsetzen; Pyriphlegethon, heißt der Feuerlodernde; Styx heißt Graun, daher das Wort στυγεῖν Graun empfinden, schauern; Kokytos heißt das Geheul, κωκυειν wehklagen, heulen.

(48) Durch die aus dem Pyriphlegethon sich ergießenden, hie und da aus der Erd' aufbrausenden Ströme, versteht Platon die Volkane. Es wird auch bey andern Schriftstellern das Wort ῥύαξ gebraucht, um den Feuer- und Lavaerguß der Volkane zu bezeichnen.

(49) Heimarmene, eine Tochter des Uranos (des Himmels). Auch unter ihrem Namen, wie unter so vielen andern, dachten sich die Griechen das Schicksal, wofern ein Unding sich denken läßt.

(50) Sokrates will nicht daß man ihn, weil er sterben soll, beklag', als wiederfahr' ihm etwas schreckliches; ja er will nicht einmal daß gesagt werde, nun stelle man den Sokrates aus; nun begrabe man den Sokrates. Der unsterbliche Sokrates soll mit der todten Leiche nicht verwechselt werden. „Denn wissen müssest du o bester Kri-
„ton! daß so zu reden nicht schön sey, nicht allein weil es
„der Sache selbst nicht angemessen ist, sondern auch weil

„es einen Schaden in der Seele zurückläßt!“ Merkwürdige, heilige Worte, werth unsrer ernsten Beherzigung!

Es ist der wahren Philosophie, welche die Flüchtigkeit des Lebens lehret und die Unsterblichkeit hoffen läßt; es ist weit mehr des Christenthums, dessen göttlicher Stifter durch Lehre und durch That Leben und Unsterblichkeit ans Licht brachte, im höchsten Grad' unwürdig, vom Tod' als von einem Uebel zu reden, ängstlich sich um unsre oder um die Gesundheit andrer, als wollten und sollten wir ewig hienieden leben, zu bekümmern, und — wie doch täglich fast bey allen Menschen der Fall ist — in unsern Reden diese kleinmüthige Anhänglichkeit am Leben zu verrathen.

Fern sey die Denkart, fern auch die Sprache der Sinnlichkeit und des Unglaubens vom wahren Christen! Nur durch herrschende Sinnlichkeit, nnd durch Kleinmuth — wo nicht durch Unglauben — konnte diese Art zu denken und zu reden so allgemein werden.

Was würd' ein Biedermann sagen, wenn er in ein Land hinkäme, wo die erste täglich wiederhohlte Frage jedes an jeden diese wäre: Wie viel Geld hast du im Beutel? Würd' er nicht von der niedrigen Frag' auf niedrige Denkart schließen?

Ich weiß wohl daß Gesundheit edler sey als Geld, aber beide bekommen nur ihren wahren Werth durch gottgefälligen Gebrauch. Beide sind an sich nicht gut, sondern gleichgültig. Das waren sie schon den Zöglingen der Stoa, und sie sollten es nicht den Bekennern Jesu Christi seyn?

Diese immer und immer wiederkehrende Frage: Wie befindest du dich? diese kleinmüthige Verbindung der Idee des Todes mit traurigen Begriffen, entnervt die Seele,

lähmt ihre Flügel, schwächt das Mark des unsterblichen Menschen, und macht erstarren in unserm Innersten sowohl die Liebe zu Dem der uns zuerst geliebet und zu seinem Anschaun berufen hat, als auch die Liebe zu den Unsern, denen wir aus weichlicher Selbstsucht die Erreichung ihrer hohen Bestimmung mißgönnen, und die wir so gern, so lange wir hienieden den Gefahren des Lebens unterworfen sind, gleicher Gefahr ausgesetzt sehen, um des flüchtigen Genusses eines Umgangs zu genießen, der eben dieser Denkart wegen das nicht gewährt was er gewähren sollte!

Hatten je, menschlichem Ansehen nach, Menschen Ursache sich über das nahe Abscheiden eines Freundes zu härmen, so waren es die Jünger unsers Herrn. Aber was sagt Er ihnen? „Ihr habt gehöret daß ich euch gesagt „habe: Ich gehe hin und komme wieder zu euch. Hättet „ihr mich lieb, so würdet ihr euch freuen daß ich gesagt „habe, ich gehe zum Vater; denn der Vater ist größer „denn ich *).“

(51) Seneca scheint diese Stelle kurz vor seinem Tod' im Sinne gehabt zu haben. Zum Tode verurtheilet von Nero ließ er sich die Adern öffnen, aber das Blut des Greises floß sparsam; er nahm Gift, dieses würkte nicht gleich; da stieg er, wahrscheinlich den Ausfluß des Bluts zu befördern, in ein warmes Bad, besprützte seine nahstehenden Knechte mit dem Wasser, und sagte, er gösse dieses Trankopfer dem befreienden Zeus **)!

Ein herrliches Trankopfer brachte bald nachher auch Thrasea, als ein junger Quästor ihm das Todesurtheil im

*) Joh. XIV. 28.

**) Tac. Ann. XV. 64.

Namen des dienstbaren Senats ankündigte. Er reichte beide Arme hin, ließ die Adern öffnen, und als das Blut auf den Boden strömte, rief er den Quästor herbey, und sagte:

„Bringen wir dieses Trankopfer Jupiter dem Be„freier! Schau Jüngling! Zwar mögen die Götter diese „Vorbedeutung abwenden, aber du wardst geboren für Zei„ten, in welchen die Seele durch Beispiele der Stand„haftigkeit zu stärken frommen mag!"

Libemus, inquit, Jovi Liberatori! Specta juvenis, et omen quidem Dii prohibeant; ceterum in ea tempora natus es, quibus firmare animum expediat constantibus exemplis *).

Schönes Opfer, des freien Mannes werth, welcher zu sagen pflegte: Tödten kann mich Nero, mir schaden kann er nicht!

(52) Schön war der ermunternde Zuruf mit welchem Arria den Dolch, den sie eben aus ihrer Brust gezogen hatte, ihrem Manne reichte: „Pätus es schmerzt nicht!"

Schön der Zuruf der heldenmüthigen Mutter von sieben Söhnen, als die sechs älteren gemartert und hingerichtet worden, und sie nun an den jüngsten sich mit diesen Worten wandte: „Du mein liebes Kind, das ich neun „Monden unter meinem Herzen getragen, und bey drey „Jahren gesäuget, und mit großer Mühe auferzogen ha„be; erbarme dich doch über mich! Siehe an Himmel und „Erde und alles was drinnen ist: dieß hat Gott alles aus „nichts gemacht, und wir Menschen sind auch so gemacht. „Darum fürchte dich nicht vor dem Henker, sondern stirb

*) Tac. Ann. XVI. 35.

„gern wie deine Brüder: daß dich der gnädige Gott sammt „deinen Brüdern wieder lebendig mache, und mir wieder „gebe." *)

(53) Wie vieles ist nicht über den Hahn gesagt worden den der sterbende Weise dem Asklepios (Aeskulap) zu opfern befahl! So ausgemacht richtig als schön scheint mir die Erklärung derjenigen, welche sagen: Sokrates habe (da Kranke diesem Schutzgott der Aerzte einen Hahn zu geloben, und nach erfolgter Genesung ihn zu opfern pflegten) anzeigen wollen, daß er seine wahre Genesung zu einem bessern Leben vom Tod' erwarte.

*) II Maccab. VII. 28. 29.

Anfang des siebenten Buchs

der

Republik des Platon,

als

eine Beylage zum Phädon.

(Sokrates wird redend eingeführt).

Hiernächst, sprach ich, wollest du dir von unsrer Natur, in Absicht auf Erkenntniß und auf Unwissenheit, einen Begriff unter folgendem Bilde machen.

Stelle dir Menschen vor, die in einer unterirdischen höhlenartigen Behausung wohnten, deren großer Eingang gebildet würde durch eine Oeffnung, welche die ganze Länge der Höhl' einnähme. Von Kindheit an wären sie dort gewesen mit Banden an Beinen und Hälsen, so daß sie beständig grade vor sich hin sehn müßten, und die Häupter umzudrehen nicht vermöchten. Hinter ihnen brennte oben ein entferntes Feuer. Zwischen diesem Feuer und den Gefangnen liefe ein hoher Weg, an welchem eine Mauer erbauet wäre, gleich jenen Schirmwänden, welche Tausendkünstler zwischen sich und den Zuschauern zu stellen pflegen.

Das alles seh' ich vor mir, sagte Glaukon.

Stelle dir nun weiter vor, daß Menschen, diese Mauer entlang, mancherley Geräth trügen, welches

über dieselbe vorragte, auch steinerne und hölzerne Bilder von Menschen und von Thieren, und auf verschiedne Art gearbeitet. Unter diesen vorbeytragenden würden natürlich einige sprechen, und andre schweigen.

Ein seltsames Gleichniß, sagte Glaukon, und seltsame Gefangne!

Die uns gleich sind! sprach ich. Meinest du daß solche von sich selbst und von andern etwas sehen könnten, als die Schatten welche von der Seite der Höhle vor ihnen hinfielen?

Wie sollten sie, sprach er, da sie zeitlebens gezwungen wären die Köpfe unbewegt zu halten?

Würden sie nicht auch von den vorbeygetragnen Gegenständen nur die Schatten sehen?

Wie anders?

Vermöchten sie nun miteinander zu sprechen, meinest du dann nicht, daß sie diese Schatten der Gegenstände mit Namen bezeichnen würden?

Nothwendig!

Wie wenn die geschloßne Seite dieses Kerkers einen Widerhall bildete, so oft der Vorbeygehenden einer einen Laut von sich gäbe, würden sie wohl glauben daß dieser Laut wo anders her käm' als vom gegenwärtigen Schatten?

Nein, bey Zeus! das würden sie nicht!

Solche Menschen würden also durchaus nichts für würklich halten, als die Schatten von Machwerk.

Nothwendig!

Betrachte nun, sprach ich, wie es mit der Lösung von ihren Banden, und mit der Heilung von ihrer Unwissenheit, wofern ihnen solche bestimmt wären, beschaffen seyn würde.

Jedesmal wenn man einen lösete, ihn plötzlich das Haupt umzukehren, zu gehen, und zum Licht aufzusehen zwänge, würd' er bey diesem allen Schmerz empfinden, und des blendenden Glanzes wegen die Gegenstände selbst nicht erblicken deren Schatten er vorher sah.

Was meinest du nun daß er sagen würde, wenn jemand ihm offenbarte, daß er damals eitlen Tand gesehen habe, daß er aber itzt, dem Würklichen näher, und mehr hingewandt zum Wesentlichen, richtiger sähe?

Und wenn man ihm jeden der Vorheygehenden zeigend, ihn nöthigte zu sagen wofür er ihn hielte? Würd' er nicht in Vrrlegenheit seyn, und wähnen daß die ehemals von ihm gesehenen Dinge würklicher wären als die jetzt gezeigten?

Freilich!

Zwänge man ihn nun zum Feuer selbst hinaufzuschauen, würden ihm die Augen dann nicht schmerzen? würd' er nicht, diesen Anblick meidend, sich umkehren zu jenen Gegenständen die er sehen könnt',

und wähnen sie seyn deutlicher als das was man ihm zeige?

So ists! sprach Glaukon.

Wenn nun jemand ihn von dannen gewaltsam den rauhen und steilen Weg hinanschleppte, und nicht von ihm abließe, bis er ihn hervorgezogen hätt' an den Sonnenschein, würd' ihm das nicht wehe thun? würd' er nicht unwillig werden? Und würd' er, ans Licht kommend, mit Augen von Glanz geblendet, irgend etwas von den Dingen sehen können, welche bey uns für würklich gehalten werden? (¹)

Nicht sogleich, sagte Glaukon.

Es würde, fuhr ich fort, erforderlich seyn, daß er sich zu den obern Gegenständen gewöhnte, eh' er sie recht sehen könnte. Und zuvörderst würd' er die Schatten am leichtesten sehen; dann im Wasser die Schemen der Menschen und andrer Dinge, später die Dinge selbst. Dann würd' er was am Himmel ist, und den Himmel selbst, bey Nacht gemächlicher betrachten, indem er das Licht der Stern' und des Mondes ansäh', als bey Tage die Sonn' und den Sonnenschein.

Natürlich!

Zuletzt endlich würd' er, mein' ich, nicht im Wasser, noch in einem andern Abbilde, sondern die Sonne selbst an ihrer Stäte sehen und betrachten können.

Nothwendig.

Und darnach würd' er über sie nachdenken, daß sie es sey welche Zeiten und Jahre bestimm' und alles darreiche was in dem sichtbaren Reiche vorhanden ist, und daß sie, so zu sagen, auch von allem was jene vorhin sahen, die Ursache sey.

Offenbar würd' er nach und nach so weit kommen, sagte Glaukon.

Wie nun? Meinest du nicht, daß er, seiner ersten Behausung, der Weisheit dort, und seiner ehmaligen Mitgefangnen eingedenk, sich selber glücklich preisen, und daß ihn jener jammern würde?

Ja sehr!

Und wofern sie etwa dort Ehren, Lob und Belohnungen demjenigen spendeten, welcher die vorübergehenden Ding' am schärfsten mit dem Blick erfaßte, am besten sich erinnerte, welche zuerst, welche später, welche zugleich zu kommen pflegten, und am geschicktesten wäre nach diesen Erinnerungen gleichsam zu weissagen was nun kommen würde; meinest du daß jenen Befreiten danach gelüsten, und daß er die dort Geehrten, dort durch Ansehen viel Vermögenden, beneiden; oder vielmehr daß er nach Homeros sagen würde:

Lieber wollt' ich das Feld als Tagelöhner bestellen
Einem Mann der von eigenes Erb' in Dürftigkeit lebte *),

*) Voß Ueb. der Odyss. XI. 489 — 90.

und lieber alles erdulden, als wieder jene Dinge für wahr halten, und wieder so leben!

Ja, sprach Glaukon, ich glaube daß er wählen würde lieber alles zu erdulden, als wieder so zu leben!

Betrachte, sprach ich, nun noch dieses: Wenn ein solcher wieder hinabsteigend den vorigen Platz einnähme, würd' er nicht plötzlich aus dem Sonnenschein kommend verdunkelte Augen haben?

Freilich, sehr!

Sollt' er nun jene Schatten wieder unterscheiden, und während der Blick ihm noch gestumpft wäre, wetteifern mit jenen Gefangnen, eh ihm die Augen wieder in Ordnung kämen, (hiezu würd' aber ein kleines Weilchen nicht hinreichen) würde man ihn dann nicht verlachen? nicht sagen von ihm, daß er hinaufsteigend sich die Augen verderbet hätte? Daß man hinaufzugehen ja nicht versuchen! vielmehr, wenn jemand sie würde lösen und hinaufführen wollen, solchen, wofern man ihn mit Händen ergreifen könnte, tödten müßte?

Ja wohl würden sie ihn tödten wollen!

Dieses ganze Gleichniß, o geliebter Glaukon! wollest du auf das Vorhergesagte anwenden, und dir unter dem Bilde der Behausung im Kerker die ganze sichtbare Natur; unter dem Lichte jenes Feuers, die

Kraft

Kraft der Sonne vorstellen. Deutest du nun auch das Hinaufsteigen, und den Anblick der obern Gegenständ' auf die Erhebung der Seel' in das Gebiet des Idealen, so verfehlst du meinen Sinn nicht, den zu wissen du begehrtest. Gott mag wissen ob er richtig sey! mir scheint er so.

Im Erkennbaren ist die Idee des Guten das äusserste, und kann kaum gesehen werden. Wo sie gesehn wird, da muß man sie für die Ursach' alles Richtigen und Schönen halten, die in der sichtbaren Welt das Licht, nnd die Sonne, des Lichtes Quell, gebahr; in der idealen Welt aber selber, als Quelle, Wahrheit darreichet und Sinn. Diese Idee muß derjenige erblickt haben, der, es sey im stillen für sich, oder öffentlich, verständig handeln will.

Ich stimme dir bey, sprach Glaukon, so sehr ich kann.

Wohlan, sagt' ich, so stimme mir auch hierin bey, und wundre dich nicht, daß diejenigen welche dahin gelanget sind, sich nicht mit menschlichen Geschäften (2) befassen wollen, sondern daß ihre Seelen immer empor streben! Das ist ja, nach dem vorhergegangnen Gleichnisse natürlich!

Wohl ist es natürlich! sprach er.

Wirst du, fuhr ich fort, dich nun wundern, wenn solcher von jenen göttlichen Beschauungen hinunter

gerathend in die menschlichen Armseligkeiten, nicht zu seinem Vortheil, vielmehr sehr lächerlich erscheinet, da er mit noch umdunkelten Auge blinzet, und er, eh' er der gegenwärtigen Dunkelheit gewohnt worden, gezwungen wird in den Gerichtshöfen oder anderswo, über die Schatten der Gerechtigkeit, oder über ihre Bilder, deren Schatten hier erscheinen, zu kämpfen, und dafür zu rechten nach Begriffen derjenigen welche die Gerechtigkeit selbst niemals sahen?

Darüber kann man, sprach er, sich im geringsten nicht wundern!

Denn, so fuhr ich fort, wer verständig ist, der wird sich erinnern daß es zwiefache Verblendung der Augen gebe, die ihren zwiefachen Grund habe. Die ein' entstehet, wenn man aus dem Licht ins Dunkel; die andre, wenn man aus dem Dunkel ins Licht tritt. Wer nun glaubt daß eben dieses auch der Seele wiederfahre, der wird nicht unbesonnen lachen, wenn er sieht daß eine Seele verwirret und unvermögend ist etwas zu durchschauen, sondern untersuchen wird er, ob sie aus lichtvollerem Leben sich senkend mit Unkunde des gegenwärtigen umnachtet werd', oder, ob sie aus der Unwissenheit in die Helle kommend, geblendet worden von zückenden Schimmern eines reinern Glanzes. Selig wird er dann die eine

preisen, und der andern wird ihn jammern! Sollte dann ja die Lust zum Lachen ihn anwandeln, so würd' er mit seinem Lachen minder lächerlich werden, wenn er jene, als wenn er die verlachte der es so ergehet wenn sie von oben aus dem Lichte sich herabsenkt. u. s. w.

Anmerkungen.

(1) ... „Von den Dingen welche bey uns für würklich gehalten werden.“ Nehmlich von körperlichen, sichtbaren, welche nach Platons Philosophie nicht würkliche Dinge, sondern nur Erscheinungen sind.

(2) Gleichwohl will Platon — oder sein erhabner Meister — daß die Philosophen seiner Republik gezwungen werden sollen die öffentlichen Geschäfte zu besorgen. Denn unter dem bescheidnen Namen Philosophen (Liebhaber der Weisheit) versteht er (s. das 6te und 7te Buch der Republik) Männer welche tief versenket in die Betrachtung des Göttlichen, Gott verähnlichet werden. Da sie ihren hohen Unterricht, ihre göttliche Bildung, der Republik zu verdanken haben sollen, so sey es, sagt Platon, in dieser (aber auch nur in dieser Republik!) billig sie zur Theilnehmung an öffentlichen Geschäften zu zwingen. Ja nur solche, die über die politische Sphäre hinaus sehen, und sich mit Ekel damit befassen, können dem Staate, frey von niedern Leidenschaften, zu seinem Heile, vorstehen. Wie verschieden diese idealischen Philosophen des weisen Sokrates, von unsern schwungsüchtigen Philosophastern!

Inhalt
des dritten Theils.

Apologie, oder Vertheidigung des Sokrates von Platon. . . . . Seite 13.

Apologie, oder Vertheidigung des Sokrates vor seinen Richtern, von Xenophon. . . . . 77.

Kriton, ein platonisches Gespräch. . . . 97.

Phädon, über die Unsterblichkeit der Seele. Ein platonisches Gespräch. . . . . 137.

Anfang des siebenten Buchs der Republik des Platon, als eine Beylage zum Phädon. 297.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Plato,

Auserlesene Gespräche des Platon

Bd.: Dritter Theil

Königsberg 1797

A.gr.b. 2539-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10237416-6
VD18 80361021